Der Bildsamkeitsbegriff in der deutschen Pädagogik des 19. Jahrhunderts

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät (1. Sektion)
der Ludwig-Maximilians-Universität zu München.

Vorgelegt von

Paul Höcht in München.

Druck G. Figel, München, Bayerstraße 77a.

1927

Der Bildsamkeitsbegriff in der deutschen Pädagogik des 19. Jahrhunderts

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät (1. Sektion)
der Ludwig-Maximilians-Universität zu München.

Vorgelegt von

Paul Höcht in München.

Druck G. Figel, München, Bayerstraße 77a.

1927

Referenten: Prof. Dr. A. Fischer, Prof. Dr. A. Rehm.
Tag der mündlichen Prüfung: 30. Juli 1926.

Einleitung:

a) sachlicher Teil:

Der psychologische Grundbegriff der Didaktik ist, wie Herbart aus seinem wissenschaftlichen Systeme richtig ersehen hat, der Begriff der Bildsamkeit. Ohne nähere wissenschaftliche Unterscheidung kann man darunter verstehen die Fähigkeit eines Individuums, in bildender oder weiter gefaßt erziehender Fremdabsicht Einwirkungen zu erfahren und ihnen irgendwie lebendig und antwortend gegenüber zu stehen. Bei näherer Betrachtung zerlegt sich dieser allgemeine Bildsamkeitsbegriff in eine Reihe von Unterbegriffen, die, wie unsere geschichtliche Ueberlegung zeigen soll, nur sehr allmählich entdeckt und keineswegs immer einheitlich bezeichnet worden sind. Die elementarste Komponente dürfte in den Eigenschaften beseelter Organismen ruhen, die zuvörderst Wechselwirkung von Leben zu Leben ermöglichen. Die Tatsachen der Sinnesorganisation, der Reizempfindlichkeit und Reizempfänglichkeit, der Sprache und des Verständnisses sind die allgemeinste Voraussetzung der Erziehbarkeit und Bildsamkeit. Denken wir uns Lebewesen, die ohne nachweisbare Sinnesorgane, ohne eigentätige Ortsbewegung, ohne Sprache sind, so werden wir gezwungen, die bei ihnen auftretenden Veränderungen der Form und Lebensäußerungen als solche anzusehen, die ohne erlebte und bewußte Umsetzung von Außenanregungen durch andere artgleiche Individuen lediglich als Auswirkung innerer Entwicklungskräfte in der Wechselwirkung mit physikalisch-chemischen Natureinflüssen interpretiert werden müssen. Die Tatsache, daß der Mensch Sinnesorgane, Sprache und Umgangsfähigkeit mit anderen besitzt, führt über eine rein mechanische Deutung seiner Bildsamkeit noch nicht hinaus, erklärt noch nicht das Spezifische derselben, so gewiß sie ohne diese Voraussetzungen nicht vorhanden wäre. Wir werden somit genötigt auf der Basis einer allgemeinen Empfänglichkeit für Einwirkungen von außen eine spezielle Befähigung zu suchen, die erklärt, daß und warum in gewissen Fällen diese Einwirkungen von außen den Charakter bildender und erziehender Maßnahmen annehmen können. Bei der Analyse dieses speziellen Bildsamkeitsbegriffes treten uns nun drei Haupttatsachen entgegen: 1) die Tatsache, daß ein beseelter Organismus auch ohne absichtliche Einwirkungen von außen nach den Gesetzen seiner Struktur Veränderungen aufweist, die wir als zielgerichtete Wachstums- und Entwicklungsvorgänge bezeichnen. Das hier sich enthüllende Problem kann etwa formuliert werden in der Frage: „Wie verhält sich die beseelten Organismen eigentümliche Entwicklungsfähigkeit zur Bildsamkeit, ist sie mit ihr iden-

tisch, ein Teil der Bildsamkeit oder nur eine Voraussetzung derselben? "Betrifft Entwicklungsfähigkeit vielleicht, wie Tumlirz meint (1. II. S. 88) die Bedingungen, welche im Einzelwesen vermöge innerlich angelegter Beschaffenheit die Entfaltung der Anlagen veranlassen, während Bildsamkeit ein innerlich angelegtes Merkmal bezeichnet, äußeren Einwirkungen zugänglich zu sein? Man braucht nur an Rousseau zu erinnern, um einzusehen, welche Tragweite schon diese erste Fragestellung für die Problematik des Bildsamkeitsbegriffes besaß und besitzt. Bezeichnet man, wie es gewöhnlich geschieht, Erziehung und Bildung als planmäßige Beeinflussung sich entwickelnden Seelenlebens durch fremden Willen so ergibt sich als 2. Problem die Detaillierung der Frage, von welchen Eigenschaften es abhängt, daß ein beseelter Organismus nach fremden Bildungsabsichten sich richten kann. Je nachdem diese fremden Einflüsse durch ausdrückliche Befehle, durch Beispiel oder durch die ganze geistige Verfassung einer Umwelt geltend gemacht werden, ist diese Nachgiebigkeit des Menschen gegen fremde Forderungen in alle Ausprägungen gestaffelt, von der gedankenlosen Nachahmung bis zur bewußten Nachfolge, vom einfachen Gehorsam bis zur unentrinnbaren Suggestibilität. In konkreter Wendung erhebt sich die Frage, ob Nachahmungsfähigkeit und Suggestibilität gleichbedeutend mit Bildsamkeit sind, ein Teil derselben oder eine Voraussetzung. Da alle Erziehung und Bildung, wenn auch formal Fremdbeeinflußung, doch zugleich Selbstbildung ist und sich objektiver Kulturgüter als ihrer Mittel bedienen muß, so ergibt sich 3) als letztes Teilproblem die Frage, wie sich der eigene Wille zur Bildung verhält zu den im fremden Willen enthaltenen Autoritäten und insbesondere zu den Sachlichkeiten der Kulturgebiete, die als Erziehungs- und Bildungsmittel eine Rolle spielen können. Mit anderen Worten, es ist die Frage, ob die Bildsamkeit, abgesehen von ihren psychologischen Komponenten, nicht auch darauf beruht, daß schon der werdende Mensch eine gewisse Empfänglichkeit dafür besitzt, was auf den einzelnen Gebieten das Richtige, beziehungsweise Seinsollende ist. Die ganze Problematik des Bildsamkeitsbegriffes wurde erst in der neueren Pädagogik nach und nach entdeckt und unter dem Einfluß der jeweiligen Philosophie begrifflich formuliert.

b) historischer Teil:

Als Voraussetzung individueller Bildungsarbeit legt die moderne Pädagogik der Bildung als Korrelat die Bildsamkeit zugrunde, in der Formulierung abhängig von dem Grad der wissenschaftlichen Einsichten, von der herrschenden Psychologie und der Erfassung der Pädagogik als Wissenschaft. In einer Zeit, in der Erfahrung als einzige Quelle aller Erkenntnis angesehen wurde, treten d i e Elemente des Bildsamkeitsbegriffes erfaßbar hervor, die Bildung als „Lernen durch Erfahrung" kennzeichnen. Sie werden in einem empiristischen Begriff der Bildsamkeit zuerst

bei Bacon zusammengefaßt. Indem er alle Erkenntnis durch Erfahrung der eigenen Aussagen der Natur gewinnen will, gelangt er zu einer empiristischen Methode. Träger der Fähigkeit, alle Begriffe durch Erfahrungen zu gewinnen, ist der Verstand. (2. 13. S. 409). In seiner Lehre von den Idolen unternimmt er es, das Grundwesen der Bildung, die reine und wirkliche Erfahrung, losgelöst von den Fehlern und Zutaten der Wahrnehmungstätigkeit herauszuschälen; die Sinne bleiben die entscheidende Quelle. Bildsamkeit nahezu identisch mit Erfahrungsmöglichkeit, ist eine Grundeigenschaft der Atome, die die Fähigkeit der Perzeption, Fähigkeit zu Prozessen der Bewegung und Empfindung besitzen. Die Sinnesapparate wirken unmittelbar nach ihrer Konstruktion, die Spontaneität beschränkt sich lediglich auf die Freiheit des Gebrauches der Apparate. Die pädagogischen Konsequenzen der Baconischen Lehre haben hauptsächlich auf dem Kontinente Comenius und Ratke gezogen; besonders letzterer nützt Bacons empiristischen Bildsamkeitsbegriff, macht sich hauptsächlich die Betonung des „Wissens" zu eigen bis er durch Ueberschätzung der objektiven Methode die primäre Bildsamkeit zu passivem Verhalten degradiert. Das natürliche geistige Werden ordnet er einer „Lehrkunst" unter, mit deren Hilfe er „gute Künste und Sprachen ohne große Mühe in kurzer Zeit zu lehren und lernen vermag." Bacons Bildsamkeitsbegriff hält er insoferne fest, als er durch seine Methodik die Erfahrungen liefern will, die Interesse und Verstand in Tätigkeit setzen. In ähnlicher Einstellung wie Bacon versucht Comenius eine vollständige Theorie der Erziehung. Von der allgemeinen Verbreitung der Bildsamkeit unter den Menschen überzeugt, entwickelt er die Forderung der Naturgemäßheit, freilich nicht in dem Sinne, daß er Regeln der didaktischen Kunst aus der eigenartigen Beschaffenheit des Kindes ableitete, sondern die Vorgänge der außermenschlichen Natur als Vorbilder für das Unterichten und Erziehen auffaßte. Com. blieb am Aeußerlichen haften und stellte einem transzendentalen Ziel eine rezeptive Seele gegenüber, die durch die Sinne im Prozeß des „Einbildens" Gestaltung erfährt und anderseits in den bildenden und redenden Künsten sich schaffend äußert. (Meth. 24) Eindrucksempfänglichkeit der Seele in Verbindung mit einer Strebetendenz, — denn jedes Wesen eilt auch von selbst mit einem gewissen Verlangen dahin, wohin es von Natur neigt und empfindet Schmerz, wenn es daran gehindert wird (Did. 12. Kap.) — im „Methodus" benennt er sie Wißbegierde, ruhend in „unergründlicher Kapazität des Geistes," (Meth. 24) lassen uns einen empiristischen Bildsamkeitsbegriff bei Com. erschließen, der aber auch mit aprioristischen Elementen durchsetzt ist, denn „von Natur aus" liegen in allen Menschen die Keime der Wissenschaft, Sittlichkeit und Religion (Did. 6. Kap.) und bedürfen nur eines gelinden Anstoßes und einer verständigen Leitung. Soweit er Bildsamkeit empiristisch faßt, erkennt er nach Aristoteles' Vorgange als das Fundament

der Bildsamkeit die Sinnesbetätigung im nachahmenden Wesen des Menschen, wodurch eben sensualistische Erfahrung dem Geiste die in den Dingen ausgeprägten göttlichen Urtypen sichtbar werden läßt. Die Frage, was der menschliche Geist sei, wenn seine Erkenntnis, wie Bacon erklärt hatte, nur in der Erfahrung gründet, dann weiterhin die Frage nach der Möglichkeit und Tragweite der menschlichen Erkenntnis führt bei Locke in seine Bildsamkeitsauffassung hinein. In seinem „Essay" gibt er eine Untersuchung über den Ursprung, über die Gewißheit und den Umfang der Erkenntnis, über die Gründe und Grade des Glaubens, der Meinung und des Beifalls und folgert, daß alle Bildung und Erfüllung des Geistes, da sie nicht von Natur ist, allmählich entsteht. Bildsamkeit berührt Locke mit der Untersuchung des Erkenntnisursprunges, weil er mit diesem Problem das Werden und Wachsen in der Seele verfolgt; **empiristischen Bildsamkeits**begriff folgern wir, weil er im Kampf gegen die Cartesianische und scholastische Ansicht einer Bildung auf Grund der ideae innatae alle Materialien unseres Denkens auf Erfahrung zurückführt, welche als Sensation körperliche Gegenstände und leibliche Zustände, als Reflexion die inneren Tätigkeiten und Zustände unseres Geistes erfaßt. Der menschlichen Seele ist allgemein nichts eingeboren; erst die Erfahrung schreibt auf das unbeschriebene Blatt Papier durch die einzelnen Wahrnehmungen ihre Zeichen. Bildsamkeit weist er darin nach, daß 1) Vorstellungen durch das Gedächtnis aufbewahrt werden — die Seele, soweit er sie noch aktiv denkt, gleicht einem finsteren Gewölbe, das durch einige Ritzen Lichtstrahlen empfängt und die Kraft hat, die empfangenen aufzubewahren (2. S. 415 —, 2) daß die Vorstellungen miteinander durch eine Reihe von Assoziationsprozessen verknüpft, zur Vergleichung und Unterscheidung, Verbindung und Trennung reizen, 3.) daß endlich durch das abstrahierende Denken daraus Begriffe gebildet werden. Der empfängliche Sinn wird von den sensualistischen Nachfahren Lockes als alleinige Quelle der Erfahrung, als d a s seelische Grundvermögen, Vorstellungen zu empfangen, zu verknüpfen und zu ordnen angesprochen. Bei der Aufnahme einfacher Vorstellungen verhält sich das Erkenntnisvermögen leidend, bei der Bildung der zusammengesetzten, ebenso bei Vergleichung und Abstraktion ist die Seele dagegen selbsttätig, indem sie einfache Vorstellungen verarbeitet. Je nach dem verschiedenen Grade der Selbsttätigkeit bei Verbindung der Vorstellungen schwankt die Bildsamkeit nach ihrer Größe. Aktivtätiger Bildsamkeitszustand gegen Erfahrung mit dem Primat der Empfindungen und schwächerer Betonung der Spontaneität des Verstandes liegt also im Empirismus Lockes. Aus dem Ursprung all unseres Wissens aus Eindrücken und Eigentätigkeiten „die vom inneren der Seele selbst angehörenden Kräften ausgehen," (3. II. 2. § 24.) hat Locke die Zuversicht geschöpft die im Wesen der Aufklärungszeit begründete Erzieherallmacht auszusprechen. Daß der

Schöpfer „an verschiedene Gegenstände und die von ihnen empfangenen Vorstellungen eine sie begleitende Lust geheftet hat," (3. II. 7. § 3) um die verliehenen Fähigkeiten nicht unbenützt zu lassen, macht weder einem Apriorismus noch den ideis natis entscheidende Zugeständnisse, weil eben die Lustbetontheit selbst ein passiv erfahrener Charakter dieser oder jener Vorstellungen ist; sie resultiert selbst aus der Erfahrung. Empiristischer Bildsamkeitsbegriff in England und vorwiegend rationalistischer in Deutschland nehmen von hier ab die Grundfragen von Erziehung und Bildung in Beschlag. Daß Lockes System nicht letztgültig sein kann, gab schon Tetens in dessen Interpretation und Fortbildung zu verstehen durch andere Deutung. Er sieht in der Vorstellungstätigkeit eine Dreiheit: Perzeption, reproduktive und produktive Einbildungskraft. „Die Seele gleicht nicht der Maschine, die lediglich nach einer bestimmten Regel arbeitet, sie gleicht auch nicht der Wachstafel, die bloß Eindrücke aufzunehmen und festzuhalten vermag, sondern sie verbindet Rezeptivität und Spontaneität, Passivität mit Aktivität." (4. I. S. 53). Sein empiristischer Bildsamkeitsbegriff betont neben Gewinnung von Erkenntnisinhalten aus Erfahrung besonders die Spontaneität des Denkens, die die Form der Erkenntnis schafft; seine Denkweise bringt ihn in erbitterte Feindschaft mit Herbart. Als radikalsten Vertreter einer empiristischen Fassung von Bildsamkeit fügen wir dieser Reihe noch Helvetius an, dessen Mensch „eine Maschine ist, die, sobald sie durch die physische Empfindsamkeit in Bewegung gesetzt wird, alles tun muß, was sie ins Werk richtet." 5. I. 142). Sein verwegener Glaube an die Erzieherallmacht — „der normalsinnige Mensch ist ein Produkt der Erziehung" — läßt ihn erwägen, ob nicht Denkkraft und Verstand auch nur eine Folge der Erziehung sei. Der Mensch erlangt innere Gestalt durch äußere Eindrücke; nur die Grundkraft der Nachahmung und das selbstsüchtige Interesse des Ehrgefühls müssen mit dem Empfindungsvermögen zusammentreten, dann steht Erziehung vor unbegrenzter Bildsamkeit und kann „Genies" züchten.

Eine zweite Reihe von Pädagogen vorwiegend in der Zeit des Pietismus zeigt uns eine **religiöse** Auffassung der Bildsamkeit, die wesentlich mit dem Gnadenbegriff operiert. Der Pietismus mit seinem Ziel „Erbauung des Reiches Gottes in dem Herzen eines jedweden Kindes in jedem Stand" verlegt den Schwerpunkt des religiösen Lebens aus den theoretischen Satzungen in einen frommen Lebenswandel und sieht in letzterem auch hauptsächlich die Gründe der Vervollkommnung, denn rechte Frömmigkeit vermag nach Ansicht des Pietisten Bengel Begabungsunterschiede für den Fortschritt in den Wissenschaften zu ersetzen. Göttliche Gnade hilft mehr als ein Ueberschuß von Talent, so daß wir hier den Bildungsprozeß durch eine außerhalb des Individuums gelegene überirdische Kraft agiert sehen. Soweit

aber Erziehung in einem Präzeptor objektiviert ist, geschieht die Bildung „der Mixturen der Temperamente und Fähigkeiten der ingeniorum" nach Meinung Franckes ebenfalls durch die Gnade in dem vom Geiste Gottes erfüllten Lehrer. (6. S. 43). Der im „Kurzen und einfältigen Unterricht" genannte Wille und Verstand erscheinen durch Hereinbeziehung der Lehre von der Erbsünde als verderbter Eigenwille, aus sich nicht des Guten fähig und nur durch Gnadenhilfe überwindbar. Bildsamkeit ist bei Fr. weniger die rein natürlich-psychologische Eignung zu Erziehung als vielmehr Empfänglichkeit für die inspirierende Gnade Gottes. Die ungeheure Kluft zwischen dem Genußleben der regierenden Klassen und dem rechtlosen Elende der regierten suchte **Fénelon** nach den Lehren seiner Religion zu beseitigen und erhoffte es durch Bildung. Sein Bildsamkeitsbegriff ist psychologisch-anthropologisch aufgebaut, in den letzten Grundlegungen aber nicht frei von religiösen Spekulationen. Die Möglichkeit Eindrücke zu empfangen, schreibt er der weichen Gehirnsubstanz zu „welche bewirkt, daß alles leicht darauf einen Eindruck hinterläßt." (7. S. 70). Diese Nachgiebigkeit des Gehirns, die mit einer höheren Temperatur des Blutes verbunden ist „gibt ihm leichte und beständige Bewegung." Die Kinder sind nicht von Geburt an belastet, wenn aber ihrer bildsamen Struktur nicht Genüge geschieht „so bildet sich in ihnen eine Art Erbsünde, welche die Quelle von tausend Verirrungen wird, wenn sie größer sind." (7. S. 70). Neugierde und Lust zur Nachahmung sind von Gott in das Kind gelegt und „machen zum Guten geneigt" (S. 73). Die Plastizität in Verbindung mit göttlicher Hilfe, ist bei Fénelon aber nicht eine wirkliche Eigendisposition, wie etwa bei Stern mit innerer Aktivität, sondern ein beliebiges Sich-Kneten und Umformenlassen im Rahmen der Gnadenhilfe und göttlichen Bestimmung.

Eine dritte Reihe von Untersuchungen drängt hinsichtlich der Bildsamkeitsfrage heraus aus der Enge der Empiristen, setzt ebenso der Gnade Rousseaus Ausruf in Contrat sozial „der Mensch ist frei geboren" entgegen. Ein Bildsamkeitsbegriff als **Zusammenwirken von inneren Triebrichtungen und äußeren Entwicklungseinflüssen** bildet sich heraus. Statt alles nach abstrakten Prinzipien zu regeln, machte R. die elementare Energie der menschlichen Natur geltend. Das geistige Leben geschieht nicht bloß in uns, sondern wir selbst sind dabei die tätig Bestimmenden. Die Vereinigung des Sensualismus mit der Behauptung selbständiger Substantialität und Reaktionsfähigkeit ist sein Argument im Kampf gegen die empiristische Theorie der Encyklopädisten. Die Einheitlichkeit der Funktion der Seele betätigt sich im „Gefühl", die Ursprünglichkeit des Fühlens widerspricht einem Mechanismus der Vorstellungen, der die bildsame Seele in unbedingte Abhängigkeit von der Außenwelt brächte. Die vom Schöpfer dem Menschen verliehene perfectibilité bedeutet eine natürliche Notwendigkeit der Anlage sich zwanglos aus eigener Lebendigkeit zu entfalten;

(Emil I. 5. 79) Hauptmittel hiezu ist die Erziehung: „Mit Ausnahme der Eitelkeit gibt es keine Torheit, von der man einen Menschen, der nicht ein vollkommener Narr ist, nicht zu heilen vermöchte.“ (Emil II. Recl. 75). Aus dem Individualismus Rouss. hat **Basedow** die Antriebe entnommen, die Bildung der natürlichen Individualität des Menschen zu betreiben und diesen zu einem nützlichen Mitgliede der Gesellschaft zu machen. Bildsamkeit mit dem Ziel der Beförderung der Glückseligkeit des einzelnen will. Bas. mit der objektiven Methode unterstützen, die inliegende Neigungen in Gewöhnungen überführt und die natürliche Vernunft fördert. (Methodenbuch IV. 3). Eine Seelentheorie im Sinne der Vermögenspsychologie — „Gott hat den Wesen Kräfte gegeben zu Erkenntnissen, zu Tugenden und zu Nachahmungen“ (8. I.) — bietet die Grundlage für methodische Experimente und in der Möglichkeit der Zusammenwirkung beider offenbart sich für B. Bildsamkeit. **Trapps** wissenschaftliche Darlegungen graduieren Bildsamkeit je nach der Empfänglichkeit und schwächen Kants Meinung „der Mensch ist nichts, als was die Erziehung aus ihm macht,“ ab, weil Tr. in starker Berücksichtigung der Organisation zwischen angeborenen Anlagen und entwickelten „Vollkommenheiten“ unterscheidet. Bildsamkeit ruht in verbesserungsfähiger Anlage und in Empfänglichkeit für weiterleitende Anregungen, erwünscht vom Bedürfnis nach Glückseligkeit. (9. § 14 u. 17). Erziehung „schafft da, wo es angeht, durch Entwicklung der dazu vorhandenen Keime.“ (9. § 2). Ideen und Empfindungen entstehen durch äußere Gegenstände in uns gleich bei der Geburt, Reiz und Zwang sind die Hebel, Seelendispositionen anzuregen. (10. S. 135). Der Urtrieb zur Glückseligkeit agiert letzten Endes das Bildungswerk und gestattet als Grundfaktor ihn durch anerzogene Neigungen zu verstärken. Bei **Campe** ist Bildsamkeit eine in der Selbsterfahrung des Menschen gegebene Tatsache, organisiert durch die „Vermögen“ oder Seelenkräfte des Vorstellens, Gedächtnisses etc., gewonnen durch die von ihnen ausgehende Wirkung. Eine plastische Seele ist weich wie Wachs (Rev. W. II), in sie schreibt sich „jeder Vorgang, jedes Erlebnis mit scharfem Griffel ein, ohne daß dieser inhärierende Eindruck je wieder völlig verwischt werden könnte.“ Sinnesdaten in Verbindung mit entgegenwirkenden psychischen Kräften zeigen bei C. die Elemente, deren Zusammenwirken in Gebildetheit endigt: „Durch die Sinne wird die Seele erst erzogen, indem sich der sinnliche Akt in einen psychischen Prozeß umsetzt.“ (11. S. 52). Das die Bildsamkeit bei C. differenzierende Rüstzeug der Temperamente erklärt er anthropologisch aus einer dem Körper eigentümlichen Mischung der Säfte und Stimmung der Nerven, wodurch der eine zu dieser oder jener Empfindungsart und Handlungsweise vorzüglich geneigt oder ihr abgeneigt ist. Merkmale der Bildsamkeit sind der Sinn des Gefühls, das Vermögen der Aufmerksamkeit, das der Reflexion auf Nichtgegenwärtiges, dann die Dichtkraft (11. 6. Gespr. 238). Aus dem beob-

achteten Bildungserfolg, sichtbar in der Regelung eigener Triebe gegenüber äußeren Reizen, schließt Salzmann auf Bildsamkeit. Ihr Sitz ist im Herzen des Zöglings; „es ist die wahre Jungfernerde, in welcher jedes Samenkorn schnell Wurzeln schlägt und emporwächst. Es ist ein Wachs, das sich willig in jede Form schmiegt, in die du es drückst.“ (Ameis. Büchl. 33). Der Tätigkeitstrieb ist als Geschenk des Schöpfers der Seele eingegossen, ist „die Stahlfeder, die er in die jungen Maschinen gesetzt hat.“ (11. 47). Im Verfertigen von Dingen lebt er auf und faßt Ideen, die Auslösung des geistigen Wachstums beginnt dadurch, daß das seines Verstandes noch nicht mächtige Kind nicht anders kann „als machen, was es von andern sieht und hört.“ (Krebsbüchl. 5.) Die Linie der Pädagogen, die im Zusammenspiel von Außenweltseinflüssen und Innentrieben Bildsamkeit ersehen, ist zu ergänzen durch Iselin, der auf Grund natürlicher Triebe erhofft, daß der Mensch „durch die weise Anwendung der Kräfte seines Geistes und Leibes selbst immer weiser, glücklicher und vollkommener werde.“ (13 S. 221). Verschiedene Organisation und Fühlfähigkeit, Einbildung mit graduierter Lebhaftigkeit und Nachahmungskraft von unterschiedlicher Biegsamkeit korrespondieren mit äußeren Erziehungsabsichten, prägen sich hinsichtlich des Bildungseffektes in den Größen, Vorstellen und Reproduzieren aus. In Oesterreich dient Felbiger der Schule im Glauben an Erziehungsfähigkeit durch das äußere Mittel der Einprägung von Gottesfurcht „der stärksten Triebfeder zum Wohlverhalten“ im Kampfe gegen schlimme Neigungen. (Methodenbuch 326 II. Hauptstück). Unterschiedliche Fähigkeiten und Gemütsbeschaffenheiten zeigen dem Lehrer die Grenze der Bildsamkeit des einzelnen Menschen; Triebfedern in der Seele lassen sich besonders benützen „in dem Alter da die Jugend dem weichen Wachse gleicht.“ (Eigenschaft. Wissenschaften ... S. 63, § 3, 12), Der Kontakt zwischen Einwirkung und Entgegenbildung ist hergestellt im Bildsamkeitsbegriffe F. durch Neigung und Wollen und zwar aller „die mit Gedächtnis, Beurteilungskraft und Witz begabt sind.“ (§ 3. 5.)

In eine vierte Reihe unserer historischen Darstellung führen wir hinüber mit den Gedanken jener Pädagogen, die den Ursprung aller Erkenntnis abseits von Erfahrung im menschlichen Geist suchen, der sie rein aus sich selbst erzeugt, erfahrungsunabhängig, apriori, und die von dieser Philosophie aus zu a prioristischer Bildsamkeitsauffassung gelangten. An den Cartesianischen Dualismus anknüpfend, den qualitativen Gegensatz zwischen Geist und Materie, durch welchen jede direkte Einwirkung des einen Teiles auf den anderen unmöglich gemacht wird, schließt Leibniz Bildsamkeit im Sinne der Empiristen aus. Er macht im Bildungsvorgange das Geschehen zum Wirken, indem er als Kraftsubstanz die Monade, ein rein inneres Prinzip mit Vorstellungszuständen und Begehren d. h. der „Tendenz“ von einer Vorstellung zur anderen überzugehen, setzt. Sie tragen Bildsamkeit in

sich, ihre Entwicklung kann nur Selbstentwicklung sein 1.) durch das Streben, 2.) durch die Vorstellung, betätigen Bildung, indem sich Perzeptionen in Apperzeptionen verwandeln. Keine Monade kann eine Anregung von außen empfangen, jede gleicht einem Automaten, der sich unabhängig selbst bewegt, in allen seinen Veränderungen das Gesetz seiner Konstitution auswirkt. Die Harmonie aller Monaden bewirkt die strikte Notwendigkeit des gesamten Vorstellungslebens der Monaden, pädagogisch gedeutet einen geregelten Bildungsablauf, Vollendung der Eigenart ist Aufgabe des Lebens und Ziel der „Aufklärung". (Chr. Wolff setzte zunächst die Tendenz der Leibnizschen Psychologie fort, aber bald werden aus den Vermögen, die zunächst nur Möglichkeiten seelischen Geschehens waren, Attribute der Seele und der aprioristische Bildsamkeitsbegriff verliert die extrem metaphysische Ausprägung. Der Verstand ist das Attribut der Seele, denn sein zureichender Grund liegt in ihrer Fähigkeit, die Außenwelt vorzustellen. Die menschliche Bildsamkeit erreicht ihren immanenten Sinn im Effekt der Glückseligkeit, „deren man durch seine natürlichen Kräfte in diesem Leben fähig ist." (14. § 168). Aktive Uebernahme des Bildungsgutes wird betätigt durch den Verstand mit der Fähigkeit zur „Wahrheitserkenntnis, Scharfsinnigkeit und Kunst zu erfinden." (14. 275). Die Seele ist ein aus vielen subjectis bestehendes ens compositum (S. 528); sie determiniert sich „in Ansehung der Lust, welche sie an dem erkannten Guten hat" die Empfindung von demselben hervorzubringen. Eine Bereicherung des Bildsamkeitsbegriffes bei Wolff besteht darin, daß er ein sozialpädagogisches Moment hereinzieht und Vervollkommnung nur in der Gesellschaft für möglich hält, weil Mithilfe zur Erreichung fremder Vollkommenheit auch an der eigenen Veredlung arbeitet. Gedanken über Bildsamkeit gab im Sinne vorstehender Reihe auch Lessing Ausdruck, er schrieb allem in der Welt und auch der Welt selbst eine gewisse perfectibilité zu. (23. S. 11.) Es istdies kein Zustand der Vollkommenheit oder wie Mendelsohn meint, eine Bemühung sich vollkommen zu machen, sondern „die Beschaffenheit eines Dinges, vermöge welcher es vollkommen werden kann, eine Beschaffenheit, welche alle Dinge in der Welt haben und die zu ihrer Fortdauer unumgänglich nötig war." (23. S. 12). Bildsamkeit hat ihren Seinsgrund im göttlichen Denken „denn der Schöpfer mußte alles, was er schuf, fähig machen, vollkommen zu werden, wenn es in der Vollkommenheit, in welcher er es schuf, bleiben sollte." (22. XII. S. 48). Die aprioristische Grundlage der Bildsamkeit sieht L. in der Naturnotwendigkeit des Fortschrittes vermöge eines „inwohnenden Naturgesetzes, auch ohne äußere Einwirkung." (23 S. 12). **Erziehung gibt dem Einzelnen das, was er selbst könnte, nur geschwinder und leichter.** Die Vorstellung des Guten determiniert das Tun in der Form von Zwang und Notwendigkeit „was man für gut erkennt, das muß man." (Nathan d. W.) Bei **Goethe** tritt im Bildungswerk das apriori stark in den

Gesichtskreis. „In uns liegt die schöpferische Kraft, das zu erschaffen, was sein soll und die nicht ruht, bis wir es dargestellt haben; aber nur die Fähigkeit dazu wird uns angeboren, sie will gelernt und sorgfältig geübt sein.“ (22. XII. 746). Bei G. ist das Sichbilden und Klären des Menschen durch die Welt zugleich eine Mitteilung der Seele an die Welt. Bildsamkeit ist der Ausdruck der reinen Selbstheit, deren Entfaltung nicht im Wesen verändert werden kann. Aprioristisch ruht alle Betätigung des Menschen auf einer ihm zugewiesenen Natur. „Trügen wir kein Licht und keine Farben im eigenen Auge, so würden wir auch außer uns dergleichen nicht wahrnehmen.“ (22. XII. 746). Die Idee als ein Wirkendes ist der Kern der Goetheschen Bildsamkeitsdeutung, das Schicksal verwandelt sich bei ihm in eine Aufgabe, eine Tat. Was **Jean Paul** an Elementen der Bildsamkeit erkennt, sei noch in der Reihe unserer Aprioristen angeführt; aus sich ist der Mensch bildungsfähig „weil jeder seinen idealen Preismenschen in sich trägt,“ einen Anthropolithen, den er von Jugend auf frei zu machen strebt, wozu Erziehungshilfe nötig ist. Aus dem Kinde wirken „der Kinderglaube, dieses einsaugende Vermögen, ohne welches es keine Erziehung und Sprache gäbe“ und die Kraft der „Erregbarkeit“. Sie ist eine abnehmende Größe „bis endlich den aufgeriebenen Menschen nichts mehr auf der leeren Welt erregt, als die künftige.“ (Levana § 18). Ueberzeugung von der Entwicklungsfähigkeit des Menschengeschlechtes und ein freiheitlicher Zug brachten J. Paul in die Linie der großen Dichter, die unseren Begriff in vorbeschriebener Tiefe erfaßten. Im Neuhumanismus erscheint bei **Herder** die Bildsamkeit in einer Tendenz der Seele, aus sich selbst getrieben „von Anfang des Lebens an inwendige Gestalt, die Form der Humanität zu gewinnen,“ (15. II' S. 148) durch den Trieb der Nachahmung mit dem Ziel der griechischen Kalokagathia im Gegensatz zum Naturmenschen Rousseaus. Seinem Bildsamkeitsapriorismus gibt H. Ausdruck wenn er sagt, „daß die Seele nach eigenen psychologischen Gesetzen ihre Verrichtungen vornimmt und Ideen verbindet.“ (15. II. 146). Dem Menschen eignet ein „eingeborner Genius einer menschlichen Bildung“, sein Geist vermag durch Ideen zuzunehmen, wie der Leib durch Speise. (II. 146) Apriorischer Deutung bleibt bei H. auch der primärste Trieb der Nachahmung geneigt, weil er darin ein unmittelbares Erzeugnis der organischen Sympathie sieht. (II. 271). Niethammer weist die Elemente seines Bildsamkeitsbegriffes ebenfalls aprioristisch nach mit der Vernunft als Unbedingtem im Menschen und dem Entfaltungsstreben in einzelnen Anlagen, im Trieb der Wißbegierde und in der Fähigkeit zu Ideen. Den Vorzug des Menschen vor dem Tier erkennt er „im Bewußtsein seines eigenen Geistes.“ (16. II. 59). Moralität, ein vollständiges Bildungsresultat erwartet er aus eigenster Spontanität; „aus seinem Geiste selbst muß diese edelste Frucht des Geistes hervorwachsen, er hat die Fähigkeit sie durch

Selbsttätigkeit in sich zu erzeugen." (17. S. 78). Wie Bacon die Naturkräfte suchte, welche die Dinge bewirken und gestalten, so suchte Kant die Erkenntniskräfte, welche die Erfahrung möglich machen. Gegensätzlich zum Dogmatismus Wolffs und zu Humes Skeptizismus stellt er die Frage, wie Erkenntnis als geistige Leistung überhaupt möglich ist, prüft wie weit die reine Vernunft ohne alle Erfahrung in der Erkenntnis kommt; er findet, daß im Prozeß der Bildung unser Denken an die Mitteilung der umgebenden Welt, an die Erfahrung, gebunden bleibt; den Stoff muß die Erfahrung bieten, die Formen aber müssen aus dem Geist selbst stammen: „Der Verstand schöpft seine Gesetze nicht aus der Natur, sondern schreibt sie dieser vor." Darin sind wir bildsam, daß wir selbst unsere Welt aus Eindrücken und aus dem erbauen „was unser eignes Erkenntnisvermögen aus sich selbst hergibt." (Krit. d. r. Vernunft). Wir erkennen, indem wir durch notwendige Gesetze unserer Vernunft eine uns zufließende Menge von Empfindungen bearbeiten. Kant stellt, was für seine aprioristische Bildsamkeitsauffassung entscheidend ist, der Rezeptivität der Sinne die Spontaneität des Denkens gegenüber (vgl. 18. S. 15.) Ganz ebenso wie in der Kritik der reinen Vernunft das Erkenntnisvermögen lebendige Tätigkeit ist, so erscheint in der praktischen Vernunft der Wille nicht bloß als Reaktion auf äußere Reize, sondern als eigne freie Tätigkeit, durch die er sein Wesen selbst formt. Kant bringt Bildsamkeit zur Erziehung derart in Konnex, daß letztere die Naturanlagen proportionierlich zu entwickeln, die Vernunft durch Uebung und Unterricht von einer Stufe der Einsicht zur anderen allmählich fortzuführen hat. (Idee z. ein. allg. Geschichte in weltbürgerl. Absicht W. IV. 143. f.). Als Geheimnis erscheint ihm, warum die Vernunft nicht gleich von Anfang an im Menschen mächtig werden kann und der Erregung bedarf. Letzter Grund ist, daß die Natur des Menschen der Kausalität und Freiheit gehorcht." Fichte knüpft an den idealistischen Faktor in Kants Bildsamkeitsbegriff an, bezeichnet aber die Konstitution der Bildsamkeit aus dem Zusammenwirken realistischer Faktoren der Erfahrungserkenntnis mit idealistischen als Fehlschluß. Bewußtseinsinhalte, die unter Mitwirkung eines vom Subjekt Verschiedenen zustandekommen, existieren nach Fichte überhaupt nicht. Das Ich, durch und durch Tätigkeit, ist und bewirkt Bildsamkeit, es ist zugleich Ausgangs- und Zielpunkt des intellektuellen Anschauens. Die produktive Einbildungskraft ist Ursprung und Voraussetzung alles Denkens und Vorstellens „es dürfte sich leicht der ganze Mechanismus des menschlichen Geistes darauf gründen." (19. S. 9). Bloßer Trieb, Vorstellungs- und Erkenntnistrieb und Bildungstrieb wenden sich der Erziehung zu, sind die Apparatur der Bildsamkeit. Dem was die Vernunft durch den Tätigkeitstrieb, später erweitert ihn F. zum Seligkeitstrieb, leisten will, der Thesis, steht in ihr selbst ein Widerstand, die Antithesis, gegenüber und um diesen zu überwinden, entfaltet sie eine

neue Funktion, die Synthesis. Nach Fichte gründet Bildsamkeit in einer auf Kraft und Selbsttätigkeit angelegten Natur. Als Vollender des von Kant betretenen Weges in der Richtung des Idealismus widerspricht Hegel in seinem Bildsamkeitsbegriff der Theorie des Sichsetzens und Wiederaufhebens bei Fichte, denn sie erzeugt den Schein einer spontanen Tätigkeit des „Keims.“ Eine allgemeine Vernunft hat sich im Menschen ein Organ geschaffen, das mit Bewußtsein die Forderungen der Vernunft erfüllt und dazu beiträgt, daß immer mehr Gegensätze ausgeglichen werden: „Es gibt etwas in der menschlichen Natur, was nicht ruht, Auseinanderfallendes und zerstreut Verteiltes unter eine Einheit zusammenzufassen; man nennt es sein sympathisches Bewußtsein.“ (20) III. 42). Das Bewußtsein ist Träger der Bildsamkeit, da es naturnotwendig von Stufe zu Stufe weiterrücken muß, um endlich in der philosophischen Betrachtung seine Ruhe und sein Ziel zu finden, Vernunft tendiert zum „absoluten Geist“. Schleiermacher steht gleichfalls den aprioristischen Bildsamkeitstheoretikern nahe, denn schon aus seinem Begriffe des geistigen Lebens folgert er, daß „jeder den hinreichenden Grund zu seiner Entwicklung von Anfang des Lebens bis zum Punkt seiner Vollendung in sich trägt. (21. § 26. 3. 3.) Er scheidet die Menschen in solche, die in passiver Ruhe die Welt auf sich einwirken lassen und der Zentripetalkraft vergleichbar alles an sich heranziehen und in sich aufnehmen, während andere Naturen der Zentrifugalkraft vergleichbar in energischer Aktivität aus sich hinaus in den Gang des Lebens greifen. Rezeptivität gründet in Anlagen, Spontaneität im Talent. Bildsamkeit im aprioristischen Sinne ist bei Schl. darin nachzuweisen, daß des Menschen Empfänglichkeit und Selbsttätigkeit im Dienste der geistigen Formung eine der fortgehenden Weltbildung parallelle Erscheinung ist, eine Entwicklung von selbst; (21. II. 195) mit der Erinnerung an die Kantische Grenze der menschlichen Erkenntnis schwächt er Bildsamkeitswirkung ab.

Außerhalb der bisher in vier Reihen behandelten Pädagogen steht hinsichtlich der Bildsamkeitsauffassung Montaigne, dessen philosophischer Skeptizismus hinsichtlich der Bildungsmöglichkeit eine drastische Erweiterung bei Schopenhauer findet. Die Relativität theoretischer Meinungen und sittlicher Ansichten, die Täuschungen der Sinne, alle Argumente der antiken Skepsis bringen den Glauben an Bildsamkeit ins Schwanken (vgl. 29. 22. ff.). Mont. sprach schon den Gedanken aus, daß Erziehung zwar natürliche Neigungen unterstütze und stärke, daß diese aber sich selten verändern und trotz der Erziehung immer wieder hervortreten. „Der Mensch bleibt Mensch und wenn er an sich weise ist, wird ihn die Herrschaft über die Welt nicht anders machen können.“ (25. I. 42). Aktiv und spontan wirkende Kräfte, „Ehrfurcht und Wißbegierde sind die Geißeln unserer Seele.“ (25. I 26. Kap.). Die Mittel der Seele „zu empfangen und zu geben“ (I. 38. Kap.) weisen schon Aktivität auf, aber M. skeptische Denk-

weise einer starren, eigengesetzlichen Selbstbildung, wenn günstige Veranlagung vorhanden ist, nie aber, wenigstens nicht zum Guten bei schlimm überkommenen Neigungen, rechtfertigt Erziehung nur im günstigen Falle, gesteht nur den gut Beanlagten Bildsamkeit zu und schließt diesen Begriff für geistig oder moralisch Enterbte aus.

Der Bildsamkeitsbegriff bei Pestalozzi und seinem Einflußkreis:

Während des 17. und 18. Jahrhunderts ist, wie die Einleitung gezeigt hat, die Frage nach den Grundlagen der Bildsamkeit immer verknüpft gewesen mit den allgemeinen Ueberlegungen über Möglichkeit und Grenzen der Erziehung. Auch die wichtigsten Hauptströmungen, aus deren Ueberwindung und Versöhnung Pestalozzis Denken hervorging, nämlich der psychologistische Empirismus von Bacon bis Trapp und der rationalistische Apriorismus bis Kant haben mehr allgemeine Erwägungen darüber angestellt, ob Erziehung möglich ist, bei jedem Menschen, ob Erziehungsmaßnahmen ohne Unterschied der Individualität die gleichen Ziele erreichen, als welche Beschaffenheiten des menschlichen Wesens und welche Gesetze des Seelenlebens die Erziehung ermöglichen. Es war das Hauptverdienst Rousseaus, sowie der von ihm stark beeinflußten medizinischen und psychologischen Forschung (Ch. Bonnet, Tiedemann, Mauchhardt) die allgemeine, mehr philosophisch-historische Frage nach Möglichkeit und Grenzen der Erziehung abgetrennt zu haben von der Aufzeigung der konkreten Einzelheiten, auf denen die Möglichkeit der bildenden und erziehenden Einwirkung beruht. Gewiß ist die Verquickung beider Fragen damit noch nicht endgültig überwunden; deshalb finden wir auch bei denjenigen Denkern, die im Ausgang des 18. Jahrhunderts Bildsamkeitsbegriffe aufgestellt haben, vielfache Bezugnahme auch auf die andere Frage.

Ein typisches Beispiel dafür sind die Gedankengänge **Pestalozzis**. Unserem Problem nähert sich P. mit der Frage: „Der Mensch in seinem Wesen, was ist er?" (Abdstde.). Als Untersuchungsmethode wählt er die Aufsuchung der Gesetze, die der Parallele: psychologischer Gang des Individuums und Entwicklung des Menschengeschlechts (Nachforsch.) gemeinsam sind; er erfaßt damit, der Individualpsychologie seiner Zeit folgend, Bildsamkeit am Individuum und sieht auch die Verwirklichung der Bildung nur im Einzelnen, wenigstens in seiner Jugendzeit, in der ihn sozialpolitische Erwägungen weniger bewegen. „Der Gang meiner Untersuchung kann seiner Natur nach keine andere Richtung nehmen, als diejenige, die die Natur meiner individuellen Entwicklung selbst gegeben hat." (Nachforschg. VII. 386.) Wenn er aus bestimmten, im Wesen der Menschennatur liegenden Elementen organisch-genetisch Bildsamkeit ableiten will, geschieht es in der Absicht, sein Erziehungsziel „die Erhebung unserer Natur aus der sinnlichen

Selbstsucht unseres tierischen Daseins zu dem Umfang der Segnungen, zu denen die Menschheit sich durch die harmonische Bildung des Herzens, des Geistes und der Kunst zu erheben vermag," (Lienh. IV) zu rechtfertigen. Bildung muß erscheinen als „wahre, naturgemäße Einwirkung" um das Streben „nach Vollkommenheit, nach Vollendung der menschlichen Kräfte" verwirklichen zu können. Humanistische Denkart veranlaßt P. Herausbildung und Vollendung des inneren Menschen „Bildung zur Menschlichkeit", allgemeine Menschenbildung, Berufsbildung und soziale Bildung mit umfassend, aus der Wechselwirkung zwischen Bildsamkeit und Erziehung zu fordern. Bildsamkeit kann im Gegensatz zu Rousseaus Entwicklungsgläubigkeit der Erziehung nicht entbehren, denn die Natur enthüllt alle Kräfte der Menschheit nur durch Uebung und ihr Wachstum gründet sich auf Gebrauch, so daß also Bildung nicht schöpferisch ist, sondern nur als Kunst „dem Haschen der Natur nach ihrer eigenen Entwicklung Handbietung zu leisten hat". (Abdstd. IX. 28.) Damit wird Erziehung **Notwendigkeit**, eine „dem inneren Entfaltungstrieb der menschlichen Kräfte beiwohnende Mitwirkung." (Bericht X. 535). Und im „Schwanengesang" führt P. (XII. 295) aus, daß der Gang der Natur bei der Entfaltung einerseits die „Handbietung einer erleuchteten Liebe, anderseits die erleuchtete Benutzung der Kunst, die sich die Menschheit durch Jahrtausende von Erfahrungen erworben", voraussetzt. Sich selbst überlassen, sind die Grundlagen zur Entfaltung ursprünglich nur tierisch belebt, bildsam nur mit Hilfe der Kunst. Nicht im negativen Sinne Rousseaus erfaßt P. das Verhältnis zwischen Bildsamkeit und Erziehung, dessen Satz „la première éducation doit être purement négative" (Em. I. 114) widerlegt er damit, daß der Mensch erst durch die Erziehung in die gesellschaftliche Ordnung eingegliedert werden kann, daß seine tierische und sinnliche Natur nur durch Förderung der göttlichen Keime zurückgedrängt wird; darum kommt Feindschaft gegen die Erziehung gleich einem „Verbrechen an Gott, den Menschen und dem Vaterlande". (Br. a. Gesn. 1801.) Daß Erziehung **möglich** sei, stand für P. eigentlich außer Diskussion, er kommt aber darauf mehrmals zu sprechen, z. B. wie Helidor der Minister „ein leibhaftiger Teufel" die Möglichkeit aller menschlichen Veredlung leugnet. Erziehungsfähigkeit ist für P. innerste Gewißheit; er ist „durch die ununterbrochene Gleichheit seiner Erfahrung dahingekommen, den Glauben an die Möglichkeit einer Veredlung des Menschengeschlechts" (Abdstd.) hochzuhalten, weil die ganze menschliche Anlage zu umfassender Elementarbildung drängt. Glülphi ist ihm nichts besonderes, denn jeder Bauersmann kann Schule halten, wenn nur die Auffassung der Menschennatur vereinfacht wird. Rein menschliche Grundlagen gewähren ihm die Möglichkeit einer Veredlung, wenngleich er der erwachsenen Menschheit, seiner unmittelbaren Gegenwart, deren Kräfte durch das „Verkünstelungsverderben" der Zivilisation verbildet sind, nicht durch die Elementarbildung

helfen zu können glaubt. Erziehungsfähigkeit findet er unverdorben nur beim Kind und so mußte er Schulmeister werden. Als solcher erkannte er die Mittel zur Belebung der Bildsamkeit in der Elementarbildung, der von einem sittlichen Willen ausgehenden Emporbildung sämtlicher Kräfte des menschlichen Individuums. (45, S. 3.) Bildungsmittel ist für die Denkkraft „der Eindruck, den die Anschauung aller Gegenstände auf uns macht und die, indem sie unsere inneren oder äußeren Sinne berühren, den unserer Geisteskraft wesentlich inwohnenden Trieb, sich selber zu entfalten, anregen und beleben." (Schwanens. XII. 300.) Auch die Mittel der sittlichen Bildung: Vertrauen und Liebe treffen auf ein angebornes Gefühl für das Gute und Böse; durch Liebe spricht sich beim Kind das Dasein einer höheren „von seinem tierischen Leben sich unterscheidenden geistigen und menschlichen Kraft aus." (An d. Unsch. XI. 148.) Diese höhere geistige Seite des Menschenwesens **unterscheidet es von allen Wesen** der Erde, unterscheidet es vom Tiere, das mit dem Menschen nur ein sinnliches Fundament gemein hat. (a. a. O. XI. 8.) Die sinnliche Natur entfaltet sich nur tierisch aus Gefühlen und Neigungen und äußert sich in Fertigkeiten, „die ihren tierischen Ursprung durchaus nicht verleugnen". Die Möglichkeit zur „Menschheitsbildung" betont P. immer wieder auf Grund höherer Anlagen des Geistes und Herzens, niemals aber durch die Instinkte der sinnlichen, auf Selbsterhaltung gerichteten Natur. Damit verfeinert er die Idee der Erziehung, weil seine humanistische Lebensauffassung sich entschieden dem Geiste zuwendet und scheidet deutlich zwischen Bildsamkeit und Dressurfähigkeit, was in der vorherigen naturalistischen Denkweise nicht klar hervortrat. Geistige Freiheit oder Autonomie erkennt er nur im Menschen zum Unterschied von der „kausalen Geschicklichkeit" (46, S. 25) beim Tier. **Bildsamkeit beginnt** nach P. schon in der Wiege, denn schon von da an besteht die Fähigkeit zu „bestimmten Anschauungen" und zu ersten Vorstellungs- und Sprachbildungen. Vor dieser Zeit bietet der Mensch in seiner Entfaltung das Bild eines vegetabilischen, seines Lebens unbewußten Pflanzenkeimes, und dann erst beginnt sein tierisches Leben von wochenlanger Dauer. Bildsam im Vollsinn wird der Mensch erst von Entfaltung seines menschlichen Seins an, mit dem Erscheinen seiner „Gemütlichkeit". Diese erwacht vor allen anderen Kräften und enthält den Keim des ganzen Umfanges aller sittlichen, geistigen und physischen Kräfte seiner Natur, die Unterlagen der Erziehungsfähigkeit. Für die **Dauer der Bildsamkeit** scheint uns das Beharren der Kräfte und Anlagen im Menschen von Belang, worüber P. äußert, daß sie, auch wenn sie nicht gebraucht, ja vernachlässigt werden und gleichsam zeitweilig schlummern, dennoch unverloren und bleibend sind als stets entwicklungsfähige Basis. „Die Kräfte der Menschennatur sterben darum nicht aus, wenn man ihnen schon eine Weile nicht aufhilft." (Lienh. IV. 104.) Bildsamkeit als Disposition ist unauslöschlich, lebensläng-

lich, nur ihr Gebrauch für Bildungseffekte kann stillgelegt werden. Bildsamkeit, wenn auch nicht Bildung, ist unabhängig von äußeren Umständen, darum ist der Mensch im Menschen tatsächlich nicht umzubringen, durch irgend welche noch so hemmende, äußere Umstände. Der Unterschied der äußeren Lage hat auf die ursprüngliche Fähigkeit zu Höherbildung des Menschen so gut wie keinen Einfluß (Abendstde.), denn alle haben Kräfte, die für jeden, der sie zu benutzen weiß, unerschöpfliche Schätze sind. (Rede a. m. Haus XIII. 195.) Und Arner meint, man müsse keinen einzigen Menschen, geschweige ein ganzes Dorf für unverbesserlich halten. Allerdings die Größe der Bildsamkeit ist variiert nach der Intensität der Strebkraft und der Gegen- oder Mitwirkung durch die äußere Lage, welche nicht jeder gleich zu meistern versteht, da „jeder Mensch die Mittel nach der Verschiedenheit seiner Individualität anders ausführt", der eine mehr mit der Kraft des Herzens, der andere mit geistigem Uebergewicht. Genies des Herzens, des Geistes und der Kunst treten mehr oder minder autonom äußeren Veredlungsabsichten entgegen und regulieren nach ihrer Intensität den Erfolg. Zur Gewinnung einer **Bildsamkeitsdefinition** bei P. ist es notwendig, sein Bildungsziel „die Ausbildung der reinen Segenskräfte im Innern der Natur als Bedürfnis der Mensch" heit" (Abdstd. III. 317) zu analysieren. Hier lebt Rousseaus Grundthese fort, daß alle Bildung Selbstbildung sei und daß die Fremderziehung deshalb im Grunde genommen keine andere Aufgabe habe, als die Spontanentwicklung der Natur gegen Hindernisse und Schädigungen zu schützen. Die Erklärung der Bildsamkeit im entscheidenden Teil, als eines den menschlichen Kräften beiwohnenden Entfaltungsstrebens, spricht aus „Lienhard u. Gertrud": „Das Lernen legt eigentlich nichts in die Kinder hinein, es entfaltet nur die Kräfte, die in ihnen selbst liegen." Der menschlichen Seele immanente Anlagen und Kräfte mit Erziehungswirkung, ohne daß diese absolut Neues schaffen könnte, machen den Menschen bildsam. Erziehung muß mitwirken, weil der Selbsttrieb, der die Kräfte entfaltet, ein ungebildeter Trieb ist und die Erziehung die äußeren günstigen und ordnenden Bedingungen und Verhältnisse einleiten kann und soll. Wenn P. von der Voraussetzung ausgeht, daß die menschliche Natur Kräfte im Keime birgt, schließt er von vorneherein aus, daß der menschliche Geist nur Schauplatz der Vorgänge, also passiv sei und der Erziehung nur rezeptiv gegenüberstehe. Die Menschennatur ist eine durchaus lebendige, selbstschöpferische Kraft mit Entfaltungstrieb. Nach ewigen, unveränderlichen Gesetzen ergeben sich die Bildungsanfänge kraft eines „unauslöschlichen Triebes zur Entfaltung" aus dem Wesen jeder einzelnen menschlichen Kraft. **„Aller Naturgang unserer Entfaltung geht wesentlich aus diesen Trieben hervor. Der Mensch will alles, wozu er in sich selbst Kraft fühlt, und er muß vermöge dieser inwohnenden Triebe das alles wollen."** (Schwanenges. XII. 294.) Die Betonung liegt im Bildsamkeitsbegriff P.

darauf, daß der Mensch „als Werk seiner selbst" die Fähigkeit besitzt, autonom in einer immer neu zu schaffenden Welt an sich zu schaffen und hierzu Erziehungshilfen aktiv anzunehmen, während z. B. in Herbarts Theorie Erziehungsfähigkeit trotz der Annahme von angebornen Keimen mehr auf der Macht äußerer Einflüsse beruht. „Reiner könnte die gänzliche Spontaneität der Bildung auch den Prinzipien der Kant-Philosophie gemäß nicht ausgedrückt werden," ruft Natorp aus und P.s Aussprüche über Selbsttrieb und Selbsttätigkeit rechtfertigen dieses Urteil.

Die Wirkungssphäre der Bildsamkeit beschränkt P. auf den gesellschaftlichen Zustand, denn nur in diesem können Inhalte der Spontaneität, wie ungezügelte Naturfreiheit und individuelle Ansprüche der tierischen Natur gehemmt werden. (52, S. 174.) Die Grundüberzeugung von der menschlichen Bildsamkeit hat Pest. sein ganzes Leben nie aufgegeben, wohl aber hat er in manchen Epochen, beeinflußt von sozialpolitischen Gedanken, in der Wertung der spontanen Kräfte und Erziehung einen Wechsel vollzogen. In dem Jahrzehnt, dessen Beginn durch die „Abendstunde" und dessen Abschluß durch die 2. Ausgabe von „Lienhard und Gertrud" bezeichnet wird, liegt das Wesen der Bildsamkeit in innerer Schöpfungskraft und Erziehungsbedürftigkeit klar zutage, „die Umstände machen den Menschen, der Mensch macht auch wieder die Umstände". (Abdstd. u. Lienh.) Die individualistische Gesellschaftstheorie der Aufklärung, Erfassung der Erziehung als integrierenden Bestandteils seiner sozialen Bestrebungen zeitigen obige Auffassung. In dem Augenblick, in dem er „Menschenbildung" von der Berufsbildung trennt oder Entfaltung und Anwendung unterscheidet, (52, S. 269), löst er Erziehung aus sozialen Spekulationen und gründet sie mehr auf Psychologie; dabei mildert er seit 1799 (Burgdorf) die Meinung, daß die Umgebung die träge Natur zwinge, ganz von selbst die Kindesnatur entfalte und konstruiert eine bildsame Natur, die bewußt Erziehungshilfe nimmt; Mittel ist das „Wort". Am Lebensabende erscheint P.s Bildsamkeitsbegriff als geläuterte Synthese, Erziehung verhält sich zur Bildsamkeit wie „eine menschliche Zugabe der göttlichen Grundlage der inneren Naturgemäßheit in der Entfaltung unserer Kräfte, die im Wesen dieser Kräfte selbst liegt." (Vorrede üb. d. Idee d. E Bildg. 17. Bd., S. 164.) Um die genaueren Grundlagen der Bildsamkeit, das System der Kräfte eindeutig darzulegen, erwies sich das philosophische Erbe P.s von seinen Lehrern her und eine autodidaktische Ausbildung als nicht ausreichend. P. schließt sich der herrschenden Anthropologie an, übernimmt ein System von Grundkräften der Menschennatur, vielleicht von J. Fr. Weiß und Mendelsohn. (Br. üb. Empfindg. 1755.) Der Entfaltungstrieb verfügt über keimhaft innewohnende körperliche und geistige Kräfteanlagen, die letzteren nach sittlichen und geistigen Fähigkeiten differenziert. Primär gründet P. Bildsamkeit auf die Kräfte des

Körpers, nämlich der Sinne, Organe und Glieder mit unwillkürlichem Streben nach physischer Entfaltung; zunächst äußert sich dieser Trieb als Mittel der tierischen Selbsterhaltung, wird aber, geistig belebt, die Grundlage der Kunst- und Berufskräfte. Die Kräfte des Geistes, Gedächtnis, Phantasie, Denk- und Urteilskraft mit dem Entfaltungskeim nach unveränderlichen Gesetzen, stehen der intellektuellen Entwicklung zu Diensten. An Kräften des Herzens bieten sich der Erziehung das Fühlen und Wollen dar. Das Fühlen umfaßt bei P. nur das sittlich-religiöse Fühlen und tritt als angeborene Liebe zum Guten in Erscheinung. Die Begründung dieser Auffassung entnimmt er seiner religiösen Ueberzeugung „die Menschen sind von Herzen gut". (Schweiz. Blatt VI. 243.) Der Entfaltungstrieb objektiviert sich ferner in der Glaubensneigung, „die wie jede andere Kraftanlage unseres Geschlechts ursprünglich und selbständig im Kinde liegt". (a. a. O. 156.) Willensfreiheit, eine Kraft, alle Dinge dieser Welt nach dem Gesichtspunkt innerer Veredlung vorzustellen, zu verlangen oder zu verwerfen, unterstützt als angebornes Gefühl für Selbstvervollkommnung, das Entfaltungsstreben, läßt den Menschen im Gewissen erkennen, daß er sich veredelt, wenn er das, was er soll, zum Gesetz dessen macht, was er will. „Ich bin nur ein Mensch, weil ich wollen kann." In der Begründung der Bildsamkeit ist bei P. ein festes Prinzip nirgends zu spüren, nur die Fähigkeiten der Anschauung und des Denkens heben sich als besonders ausgezeichnet deutlich ab, stehen für ihn auch in einem gewissen gegenseitigen Zusammenhang, weil eben in der Psychologie seiner Zeit das Verhältnis von Anschauen und Denken mit Vorliebe behandelt wird. Ob P. die Bildsamkeit auf den Entfaltungstrieb als letzte übergeordnete Kraft oder auf eine Dreiheit, den Seelenvermögen neben einander zukommender Streben zurückführt, ist nicht eindeutig in seinen Schriften dargestellt. Wiget interpretiert dergestalt, daß P. als Anhänger der „Seelenvermögen" die geistigen Vorgänge auf eine Mehrheit von einander unabhängig gedachten, real existierenden Seelenkräften zurückführt. Leser widerspricht der Auffassung, die drei Grundkräfte als „ewig gesondert" hinzustellen und Heubaum erklärt, daß P. im Anschlusse an die herrschende Anthropologie aus der Vermögenslehre nur das Schema für die Aufzählung der Anlagen und Kräfte erhalten habe. Pest. neigt trotz einzelner widersprechender Bemerkungen zur Auffassung von der Einheitlichkeit und dem Zusammenhang der seelischen Anlagen und Aeußerungen, und er sucht daher auch nach einem einheitlichen Grundprinzip für die gesamte intellektuelle und moralische Ausbildung. Die späteren Schriften sprechen nirgends die der Wolff-Leibniz-Schule angehörenden, getrennten Vermögen aus. Im A-B-C der Anschauung will Pest. wie Herbart die „intensive Kraft" sichern und spricht von der „Einheit aller Kräfte". Der

Ausdruck „Vermögen“ ist vermieden und die einzelnen Seelenkräfte erscheinen nur als Richtung einer einzigen Kraft, als Aggregat von Geistes-, Herzens- und Kunstkraft. Die Synthesis „Harmonie“ entsprang P.s Bestreben, die empiristische Thesis „Sensation“ und die rationalistische Antithesis „Perzeption“ zu vereinigen. Weiterhin dokumentiert er in der **Gemeinkraft der Menschlichkeit** eine grundlegende Einheit, die alle Ausläufer als Wurzel speist. Die Gemeinkraft geht „aus der Zusammensetzung der Anlagen“ hervor (Schwanenges. XII. 401) und nur in Harmonie und Gleichgewicht sind die Kräfte „wahrhaft naturgemäß und menschlich bildend.“ Indem P. Bildsamkeit meist einem einheitlichen Streben der Kräfte nach selbsttätiger Entwicklung zuschreibt, faßt er die Seele als organisches Wesen auf und verbessert die Vermögenstheorie.

Zusammenfassend ist P.s Bildsamkeitsbegriff, da unter den Bildungsmitteln bei P. auch die objektiven Geistesinhalte der kulturellen Ueberlieferung eine große Rolle spielen („was die Menschheit in Jahrtausenden entwickelt und gesammelt hat“), ein **psychologisch-dynamistischer**, insoferne er die Seele selbst als Gemeinkraft und jede einzelne Seite der Anlage als spontan entwicklungsfähig ansieht, anderseits ein **historisch-geistiger**, insoferne die bereits vorhandenen Kulturinhalte die Fähigkeit besitzen, als Reize eine gleichgerichtete Aktivität der individuellen Seele auszulösen. Die Bildsamkeit des Menschen beruht nach P. auf der selbsttätigen Wiedererzeugung der objektiven Geistesinhalte in Religion, Wissenschaft, Kunst und auf der noch nicht erschöpften Fähigkeit der Seele in neuen Produktionen den erreichten Kulturstand zu verbessern und zu erhöhen. Den Gedanken an ein Wachstum der im Menschen ruhenden Kräfte und deren Entfaltungsmöglichkeit durch umgebende Verhältnisse zog P. aus der Lektüre des Emil I. 4. „welch unpraktisches Traumbuch“ seinen unpraktischen Traumsinn enthusiastisch ergriff. Auch sonst sind die für seinen Bildsamkeitsbegriff maßgebenden Grundlehren durch die Gesamtheit der Geistesströmungen seines Jahrhundert und das Züricher Milieu bedingt oder wenigstens gefärbt. Stark religiöses Empfinden — man vergleiche P.s Religionsbegriff als Kindschaftsverhältnis in d. „Abendstunde“, als „Sittlichkeit“ in Lienhard und Gertrud“ und als individualethisches und sozialethisches Bestreben in der Kraft einer übersinnlichen Welt am Lebensabende (s. Cordier) — schuf den Boden für seine „idealistische“ Psychologie mit und die religiösen Lehren von Willensfreiheit und sittlicher Bestimmung bringt er immer in Einklang mit seinen Bildsamkeitsgrundlegungen.

Die geistesgeschichtliche Wirkung von Pestalozzis Persönlichkeit und Schriften ist so bedeutend, daß wir in der pädagogischen Produktion der zeitgenössischen und unmittelbar folgenden Gene-

ration überall seinen Spuren begegnen; auf der anderen Seite ist aber auch die Nachwirkung der älteren empiristischen und rationalistischen Pädagogik nicht mit einem Schlage von ihm überwunden worden. Daraus erklärt es sich, daß die Gedanken über die Bildsamkeit in der deutschen pädagogischen Literatur bis gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts hin vielfach Synthesen Pestalozzischen und rationalistischen Ursprungs sind oder oft nur Kompromisse, durch die man als berechtigt empfundene Einzelheiten jeder der früheren Philosophien zu einem Aggregat verband ohne Rücksicht darauf, daß die grundsätzlichen Denkweisen miteinander unvereinbar waren. Deshalb bin ich genötigt, innerhalb des Kreises, der von Pestalozzis Wirkung erfaßt war, noch mehrere Gruppen zu unterscheiden. Zur einen gehören Denker, die stärker als Pestalozzi das rationalistische Erbe des 18. Jahrhunderts retten wollten, wie Niemeyer, Schwarz, Dinter. Eine zweite Gruppe versucht die von Pest. empfangenen Anregungen mit ihrer religiös bestimmten Philosophie in Einklang zu bringen, wie Stephani, Graser, Sailer, Overberg. Eine dritte Gruppe hält, ohne eine eigentliche Pestalozzianische Schule zu bilden — eine „Schule" hat sich an Pest. nicht angeschlossen — stärker nicht nur an den Absichten, sondern auch an den Formulierungen Pest.s fest, ist aber durch den inzwischen eingetretenen Kulturwandel, insbesondere durch die Fortschritte der Naturwissenschaften und der Psychologie genötigt, ihre Gedanken über Bildung und Bildsamkeit selbständig zu bilden, wenn auch im Geiste Pestalozzis, so insbesondere Diesterweg und Fröbel.

Elemente des Bildsamkeitsbegriffes Pest.s vereinigen sich mit den aus der Aufklärungsphilosophie tradierten Auffassungen deutlich bei **Aug. H. Niemeyer.** Auf dem Boden eines die Erfahrung zur Grundlage nehmenden Eklektizismus stehend, reflektiert er auf Bildsamkeit „sich an festbegründete Tatsachen haltend," da ja das Vorgeben „als könne man alles a priori deduzieren und konstruieren" (Grds. I. 2. Beil. 392) nur lückenhafte Erkenntnis bringe. Als **Norm** setzt er dem bildsamen Menschen „die Harmonie der Freiheit mit der Vernunft," (Grds. 6. 22) erreichbar durch „Entwicklung, Bildung und Vollendung der ursprünglichen Natur" des Menschen, durch „Aufrichtung und Veranlassung" der Kräfte, sowie „durch Wegräumung dessen, was ihre freie Wirksamkeit hindern könnte". Die Normsetzung, „das Menschliche", ist humanistisches Ziel, das Regulativ für alle Zwecke der Erziehung, Entwicklung der Sittlichkeit, geht zurück auf die Ethik Kants, von welchen Quellen auch Pest.s Erziehungsziel beeinflußt ist. Bildsamkeit im Sinne Niem. schließt Erziehungswirkung als Notwendigkeit in sich, um durch dieselbe das zu ersetzen, was dem Tiere durch den Instinkt gegeben ist. „Ohne Einwirkung anderer Vernunftwesen erreicht das, was ihn über die Vernunftlosen erhebt, nie den Grad von Vollkommenheit, den es nach der ursprünglichen

Perfektibilität seiner Anlagen erreichen könnte." (61, S. 3. § 2.) Auch hier kantianisierend, begründet Niem. aus dem Wesen einer perfektiblen Vernunft Erziehungshilfe, während Pest. allgemeiner die Komponenten der Bildsamkeit im Verhältnis einer „Mitwirkung" zum „Entfaltungstrieb" erkennt. Notwendigkeit und Ziel kann Niem. nur ins Auge fassen, wenn er von der Möglichkeit der Erziehung überzeugt ist. Und in der Tat „es kann nur dem, welcher mit den mannigfaltigen Erscheinungen und der physischen Geschichte des Menschen in den entgegengesetztesten Zonen und auf allen Stufen der Kultur unbekannt ist, oder in einer so anmaßenden Philosophie, wie wir erlebt haben, die alles zu setzen und schaffen zu können wähnte, einfallen, anderer Meinung zu sein." (61, S. 28.) Niem. **Bildsamkeitsbegriff** ist der der **Perfektibilität**, als herrlichsten Vorzugs der Menschennatur, als der Grenzscheide zwischen Menschen und den übrigen Wesen, die durch ihren Organismus in sich selbst vollendet sind. (61, I. Beilg. 419.) Mit Kant ist Niem. der Ansicht, daß Bildsamkeit zum Ideal der vollendeten Menschheit angelegt ist; daneben trägt aber im Individuum dieser Begriff ein eigenartiges, „nach eigentümlicher Anlage und Bildungsfähigkeit" gestaltetes Bild, „welches den Charakter des Individuums bestimmt". (6 Sphäre d. Erz.) **Bildsamkeit** als Werk des Urhebers der Natur ist den Anlagen und Kräften aufgeprägt, umschreibt die Größe dessen, auf dessen Wartung und Pflege sich die Bildung als Tat beschränken muß. Sie führt aber nicht als blind notwendiger Bildungstrieb, wie es beim Tier und der Pflanze geschieht, zur Gebildetheit, sondern hat die **Gestalt „eines freien Wollens und Handelns"**, welches zwar durch Verhältnisse und Umstände beschränkt werden kann, „aber in einem gewissen Grade keinem versagt ist". (61, 256.) Bildung hilft dem Zögling nur über die Schwelle hinweg, jenseits deren er für immer Initiative auf dem Gebiete der Veredlung erlangt. Im Verhältnis zwischen Mensch und Tier ist Bildsamkeit die Grenzscheide; jenes ist hinsichtlich seiner Förderung sich selbst und der Natur überlassen, welche es „nach unwandelbaren Gesetzen zu seiner Bestimmung führt," während des Menschen Erziehungsfähigkeit Anspruch auf und Verpflichtung zu Erziehung bedeutet; die Basis „des Bewußtseins von den eigenen Kräften" (I. 3.Beilg.257) scheidet Erziehung von Dressur. Die Definition des Bildsamkeitsbegriffes bei Niem, die nicht formuliert vorliegt, sondern nur zu erschließen ist, bedeutet Pest. gegenüber keine entschiedene Verbesserung; bei beiden ist Bildsamkeit eine Fähigkeit, Geneigtheit und Angewiesenheit der „Anlagen und Kräfte", der „als Organismus noch nicht vollendeten ursprünglichen Natur" bei Niem. Pestalozzi vertraut unbedingt der Erziehung, daß sie „hervorlocken, anregen, entfalten" könne, wenn sie auch nicht absolut Neues zu schaffen vermag, Niem. ist der Erziehung gegenüber skeptischer und sieht das Entscheidende der Bildsamkeit in innerer, selbsttätiger Kraft. Bildsamkeit beginnt nach dem ewigen Gesetze der Natur

„von der ersten Kindheit an“, indem perfektible Keime einer absichtlichen Förderung durch Erziehung zur Verfügung stehen und dadurch über einen gedankenlosen, zufälligen Mechanismus hinauskommen. Niem. differenziert nach „mehrerer oder minderer Bildsamkeit“ der Kräfte, darin beruhend, daß die Anlagen und Kräfte verschieden beschaffen sind. Versucht der Erzieher das Maß der inliegenden Entfaltungsmöglichkeit zu überschreiten, so bricht doch die ursprüngliche Natur wieder hervor und zerstört oft in einem Augenblick die Künstelei der Erziehung. (61. I. 363.) Beschränkung liegt in dem vor, „wozu kein Keim vorhanden ist“. An anderer Stelle betont Niem. die Macht einwirkender Faktoren stärker als die innere, selbsttätige Kraft, wenn er z. B. empfiehlt, „das Landvolk sowohl, als die niederen Stände überhaupt, auf Grund ihrer eigentümlichen Lage nicht unter allen Umständen „bis zu einem höheren Grade von Kultur auszubilden;“ (61. II. 621.) Möglichkeit hiezu nimmt er an, aber die Ueberzeugung „er würde sich nur zu bald in seiner Lage unglücklich fühlen“, veranlaßt ihn, von innen frei wirkende Kräfte mit Hilfe der Kunst abzudämmen und zu regulieren. In der Grundlegung des Bildsamkeitsbegriffes bei Niem. tritt uns zunächst eine aus verschiedenen Kräften konstituierte Beschaffenheit des Menschen entgegen, den Zustand der Gebildetheit zu erreichen, es ist summarisch zusammengfaßt die **Naturbestimmtheit.** Eine unermüdlich im innersten Wesen wirkende Naturkraft gibt die erste Möglichkeit zur Entfaltung; sie tritt in wirkenden Kräften in Erscheinung, die N. nach dem Prinzip der zeitgenössischen Anthropologie in körperliche und geistige Grundkräfte klassifiziert, von denen die letzteren wiederum teils dem Erkenntnis-, teils dem Gefühls- und Begehrungsvermögen angehören. Vernunftfähigkeit und „was unzertrennlich damit zusammenhängt, das Vermögen, den Willen durch Freiheit zu bestimmen“ (I. 15) sind die wichtigsten, herauswirkenden und beeinflußbaren Vermögen. Im Bereich der für den Bildungsprozeß besonders wichtigen Anlagen hebt Niem. das Gedächtnis hervor, das selbsttätig mit äußeren oder inneren Sinnen Eindrücke aufnimmt und bewahrt. Um nun im Ausbildungsprozeß die menschliche Beschaffenheit der vorgesetzten Norm entgegenzuführen, argumentiert N. mit einer **Willensbestimmung**, d. h. der Mensch will die Norm erreichen. Als Richtschnur hat die Vernunft vom Schöpfer den Vervollkommnungszweck eingepflanzt erhalten; ihr Wollen kann über diese ursprüngliche Zwecksetzung nicht anders entscheiden. Vernunft ist die Kraft, kämpfende Triebe und Neigungen in Harmonie zu bringen; sie vermittelt das Bewußtsein, daß der Mensch als ein freies Wesen wählen kann, „was er als das Beste und Würdigste erkannt hat.“ (61, 15.) N. unterscheidet das Kind als bildsam in seiner ersten Erscheinung vom Tier nur dadurch, daß sich etwas Höheres in ihm hervorhebt, das Vermögen nämlich durch Freiheit sich innerlich selbst zu bestimmen und dieser Bestimmung gemäß zu handeln. Das Gefühl dieser Freiheit be-

fähigt den Menschen in seinem Bewußtsein, sich der Natur und ihrer blinden Gewalt entgegenzustellen, führt zu freier Selbsttätigkeit und bietet der Erziehung Boden. Niem. hat seine Stellungnahme zu dem für Bildsamkeit sehr maßgebenden Problem der Selbsttätigkeit unentschieden formuliert, ist aber überzeugter Anhänger derer, die der Auffassung, nach der die Jugend nur rezeptiv sei, entgegentreten. Was der Selbstbeobachtung, dem Selbstsuchen und der Selbstkontrolle des Geleisteten an Aktivität zugrundeliegt, ist die Grundlage der Bildsamkeit, die befähigt, Indifferenzpunkte zu überwinden. Das Wesen der „Selbsttätigkeit" bei Niem., der „Kraft" bei Pest. und des „Interesses" bei Herbart bezeichnet die **Grundlage der Erziehungsfähigkeit**. In selbsttätigem Entfaltungsprozesse, verbunden mit Freiheit der Wahl und entgegengesetzt dem blinden Naturzwang des Instinktes bei den vernunftlosen Tieren gründet der Bildsamkeitsbegriff Niem. Kraft dieser Tatsachen veredelt sich der Mensch selbst zu Hohem, folgt einer inneren Stimme „die stets zum Wettkampf nach dem hohen Ziele der Humanität aufruft". (61. I. 386.) N. kommt bei Aufstellung des Bildsamkeitsbegriffes inhaltlich über die Fassung Pestalozzis hinaus, indem er das Selbsttätigkeitsprinzip besonders betont und Erziehungsfähigkeit mehr voluntaristisch begründet. Die Willensimpulse beim innerlichen Verarbeitungsprozesse finden mehr Beachtung als bei Pest. und bestimmtere Formulierung und der Glaube an die Allmacht der Erziehung ist geringer, weil die zugesprochene Aktivität und Selbsttätigkeit eine variable Rolle spielen. Der Bildsamkeitsbegriff Niem. wurde nicht einfach von Pest. übernommen, sondern er ist das Ergebnis eines in der rationalistischen Philosophie wurzelnden Pädagogen, der Kantische Gedanken, wie die Forderung des Ideals der vollendeten Menschheit und das Vermögen durch Freiheit sich zu bestimmen, als Grundlage seines Denkens in sich trägt und den Begriff mit Elementen aus dem Philanthropismus, Pietismus und aus Gedanken Pest. vermengt. Die letzte Deutung erfährt Bildsamkeit bei Niem. aus dem Urheber der Natur, also einer idealistischen Welanschauung.

In einem System, das den Kantischen Gedanken des freien Willens und der Autonomie ziemlich rein bewahrt, sonst aber eine eigenartige Synthese der mannigfaltigen geistigen Strömungen um die Wende des 18. zum 19. Jahrhunderts darstellt, erhält der Bildsamkeitsbegriff bei Fr. H. Chr. Schwarz, eine besondere Gestalt. Gleich allen anderen pädagogischen Grundbegriffen wird er von Schwarz aus den starren Begriffen der verschiedenen Schulen seiner Zeit gelöst und fernab von dem „Modetreiben der mit spekulativer Denkkraft geborenen Köpfe" neu betrachtet, mit der Methode sich durch **intuitives Erleben** die Welt des Seins zu offenbaren und in teilweiser Anlehnung an die Philosophie des Altertums. Schwarz' physiologische Studien gaben seiner Pädagogik einen stark naturalistischen Charakter, anderseits wirkten Aufklä-

rungslehren noch in ihm, so daß sein Bildsamkeitsbegriff an Klarheit und Eindeutigkeit nicht gewann. Ausgehend von der Menschennatur, die in Harmonie mit den Naturgesetzen fortschreitet, erkannte er sie als Erscheinung einer einzigen allen Organismen immonenten Kraft, deren vollkommenste Bildung durch die Erziehung bewirkt wird. Die Erziehung gewinnt ihre Regeln aus den Gesetzen, „nach denen sich die Menschenkraft entwickelt.“ (1. Br. an erz. Frauen S. 7.) Da das Bilden der Natur allein nicht ausreicht, muß die kunstvolle Hilfeleistung der Bildung durch Menschen hinzukommen, um in einem freien und gottähnlichen Menschenwesen eine höhere, göttliche Idee verwirklichen zu helfen. Das Bildungsobjekt, der Mensch, „die höchste und vollkommenste Erdorganisation, der Mikrokosmus in dem Mittelpunkt der ganzen Schöpfung“ (68, I. 148) ist vom Tier unterschieden durch feinere Sinne und Organisation zu Kultur und Humanität. Das Tier wird nach Schw. abgerichtet oder dressiert, wobei dessen tierische Kraft nicht insgesamt entwickelt wird, sondern nur einzelne vom Dresseur beliebte Naturanlagen, während andere verdrängt werden und im ganzen Kräftekomplex ein unnatürliches Verhältnis entsteht. Das Tier strebt auch über seine Instinkte nicht hinaus und menschliche Künstelei könnte die Natur desselben nicht austreiben. (I. 6. Br. 100 ff.) Die Tiere als einseitige Ausprägungen des Lebensganzen stellen eine dem Herrn der Erde widrige Beschränktheit dar. Anders der Mensch, der nach dem Naturgesetz sich selbst und das werdende Geschlecht veredeln soll. (II. 4.) Bildung und Natur vermögen auf ihn zu wirken, die Natur bildet durch Entwicklung, Erziehung durch ihre Inhalte. Der Entwicklung steht der Zögling passiv gegenüber, zur Erziehung oder besser Bildung ist sein Verhalten ein aktives, „die Natur treibt selbst die Kraft zur Entwicklung“. (III. 2. Abtlg. 96.) Bildsamkeit ist schon vorhanden von der Vereinigung des Geistes mit dem Leibe an. Sie ist endlos, auch nach vollendetem Wachstum, denn das Gehirn bleibt immer ein weiches Organ. Die Empfänglichkeit wächst mit dem höheren Sehnen der Kraft nach Bildung und mit der sich erweiternden Anlage „je mehr Höheres, Göttliches“ in dem Menschen liegt. (II. 121.) Erbeinflüsse bringt Sch. mit der Bildsamkeitsfrage insoferne in Zusammenhang, als er durch dieselben die überkommenen geistigen und physischen Werkzeuge und Eigenschaften beeinflußt und die für Annahme oder Erstreben des Bildungsgutes nicht belanglose Temperamentsverschiedenheit konstituiert glaubt. Die Verschiedenheit der Naturelle gehört der höheren Polarität an und auch die Individualitäten sind Wirkungen des Polaritätsprinzips. Im Bildungsprozeß tritt als herauswirkendes Naturell der Menschenkraft der positive, als empfängliches in sich gekehrtes der negative Pol hervor. (68, II. 40.) Die Art, wie die Natur von außen aufgenötigten Veränderungen gegenüber sich verhält, ist analog dem Gepräge der Individualität und „jedes Kind wächst in seiner eigenen Gestalt und Kraft.“ Schw. erwähnt an vielen Stel-

len diese rezeptiven und spontanen Vorgänge in der Wachstumsperiode des Menschen, ohne den Einheitsbegriff Bildsamkeit dafür zu finden. Bei ihm ist Bildsamkeit eine selbständige Produktionskraft. Sie besteht in der Tatsache der Produktivität des menschlichen Geistes, in der Fähigkeit, unter Verwendung von Reizen und Erfahrungsmaterialien aus sich nach den ihm selbst inwohnenden Kategorien und Ideen geistige Inhalte zu erzeugen und durch den Höhenfortschritt in diesem Schaffungsprozeß selbst fortschreitend veredelt zu werden. Das Wesen der „selbständigen Produktionskraft" nach Schwarz ist auch in der „lebendigen und selbstschöpferischen Kraft" bei Pest. enthalten, wie es ebenso dem Bildsamkeitsbegriff Niem. „einem freien Wollen und Handeln" nahekommt, wenn dieser auch mehr von der Willensseite aus an den Begriff herangeht.

Mit Herbart gerät Schw. des Bildsamkeitsbegriffes wegen in Konflikt. Herb. stellt dem Naturgesetze Sch.s das Freiheitsgesetz gegenüber und sagt, „es wird dabei die allererste Voraussetzung der Pädagogik, nämlich die Bildsamkeit des Zöglings vergessen, wenn Herr Schw. in den falschen Gegensatz zwischen Naturgesetz und Freiheitsgesetz verfällt." (128, II. S. 235.) Uns scheint Herb. darin zu irren, daß er das Verhältnis vom Naturgesetz zum Freiheitsgesetz bei Schw. als Gegensatz interpretiert, während Schw. erklärt, daß Gott die Bildung nach dem Urbilde von der einen Seite durch die Naturentwicklung, von der andern durch die Vernunft vermittels der Freiheit der Menschen bewirkt. Zwischen Natur und Freiheit besteht nicht etwa ein Gegensatz, sondern ein Zusammenwirken, ausgehend von „der göttlichen Liebe" und hierdurch wird die volle Kraft im Bildungstriebe entfaltet. Die Begründung der Bildsamkeit findet Schw. in seiner teleologischen Auffassung der Natur, worin er mit Kant übereinstimmt. In jedem organischen Wesen wirkt die „bildende Kraft" als Bildungstrieb; sie ist ein Produktionsprinzip der Natur, eine von Gott gedachte und gewollte Ursache, denn das Urbild, die Idee der Natur liegt in Gott. (68, II. 35.) Beim Menschen zeigen sich die organischen Grundkräfte zuerst als Keim mit der eigentümlichen organischen Kraft des Ganzen, dem Trieb, der sich herausbilden will. „Das Entstehen des Kindes ist der Anfang einer Sensibilität, einer Kraft inwiefern sie Eindrücke auffaßt, worin der Bildungstrieb wirkt." (68, I. 12. Br. 199.) In der Sensibilität des Kindes erscheint nun mit dem Frühesten menschliche Energie, die Eindrücke organisch und geistig zugleich verarbeitet. Die schlummernden Anlagen, Fähigkeiten und Tätigkeiten tragen in sich einen Trieb, eine Kraft, „welche sich gleichsam sehnt, in die Wirklichkeit zu treten und sich in der Erscheinung zu entfalten. Das Herz als die Quelle der Muskelkraft, und das Hirnmark als die Nervenkraft, tragen in der weisen Vereinigung den Bildungstrieb in sich. Der innerste Grund der menschlichen Erziehungsfähigkeit findet bei Schw. darin seinen Ausdruck, daß das Kind lernen will, daß ein innerer

Trieb zum Widerstreben und Erregtwerden Erziehungsabsichten annimmt oder ablehnt. In Geistesverwandtschaft mit Kant gründet er seine Psychologie auf einen dynamischen Monismus, insofern er noch weniger wie Pest. den Unterschied der einzelnen Anlagen und Kräfte urgiert und von der einen unteilbaren Natur des Geistes aus Bildung erklärt. Wie alle Organismen, so ist auch der Mensch die Erscheinung einer einzigen immanenten Kraft. „In jedem Menschen ist nur eine Kraft, ein Geist im Leibe." (I. 46.) Er ist nach außen als Leibes-, nach innen als Geisteskraft tätig. Wenn Schw. an anderer Stelle diese eine Grundkraft in Vermögen des Erkennens, Fühlens und Begehrens auflöst, so macht er nur von Hilfsmitteln der Darstellung Gebrauch, „denn wir vermögen nur stückweise und nacheinander zu denken, was in der Natur gleichzeitige Gesamtwirkung ist. (I. 90.) Was der Bildungstrieb aktiv erstrebt und zu Vorstellungen gestaltet, begrenzt und ordnet der Verstand. Vollendetes und Absolutes im Denken erstrebt die Vernunft. Mit dem Bildungstrieb identifiziert Schw. an anderer Stelle die Einbildungskraft, insofern sie im Innern den Geist vervollkommnet, weil sie aus sich selbst eine Intention auf das Geistige besitzt. Diese schöpferische Urkraft ist teils produktiv, teils reproduktiv; sie hat Fähigkeit Assoziationen zu knüpfen, wird durch den Eindruck erregt und bildet ihn geistig aus. Ohne sie meint Schw. komme die Seele nicht zur Entwicklung. (68, III. 2. Abtlg. 140.) Der letzte Grund der selbständigen Produktionskraft oder Bildsamkeit ist Gott, der die Menschheit „in einer fortschreitenden Entwicklung sich fortwährend auszubilden" bestimmt hat. Er ist der Herr über das Naturgesetz, demzufolge im Geist alles, was die Erziehung bietet, zum Gefühl, Gedanken, zur Wahrheit und Seligkeit werden kann. Die Seele ist nichts als Tätigkeit bei Schw., kein bestimmtes Organ (I. 108), bei Niem. Selbsttätigkeit und ist aktualistische Grundlage der Bildsamkeit. Als bildendes Prinzip bedarf dieses Geistige der Materie. Der Mensch als „Erscheinung einer einzigen Kraft" erhält bei Schw. in Hinsicht auf Erziehungsfähigkeit die gleiche einheitliche Grundkraft wie durch das Urvermögen Pest., während Niem. von Kräften spricht. Was nun aus dem Realismus der Aufklärungszeit, dem Idealismus des Neuhumanismus und aus Grundlegungen Pestalozzis an Elementen zum Bildsamkeitsbegriff zusammengeflossen war, erschien rationalistischen Pädagogen wie Gust. Fr. Dinter als ausreichend gesicherte Grundlage, um didaktische Forderungen daran knüpfen zu können. Aus der Bildsamkeit erschloß er die Möglichkeit einer „absichtlichen Veranstaltung zur Entwicklung und Bildung aller Fähigkeiten und Kräfte des noch nicht erwachsenen Menschen." (73, Kap. 1. S. 1.) Wie Niem. in der Bildsamkeit eine Naturbestimmtheit sieht, so glaubt auch Dinter an eine Bestimmung des Menschen, wozu er durch äußere Hilfe „früher, sicherer und vollkommener" gelangt, als „wenn er sich selbst überlassen bliebe." (a. a. O. 2. Kap.) Zur Formulierung

seines Bildsamkeitsbegriffes kopiert er „das den Kräften beiwohnende Entfaltungsstreben“ Pestalozzis, das „freie Wollen und Handeln“ Niemeyers und vereinigt diese Gesichtspunkte; der Empfänglichkeit ist von Natur eine Nötigung vorausgesetzt „in gesellschaftliche Verbindungen“ zu treten; diese Bestimmtheit haftet an den Kräften als Entfaltungsstreben und „zwingt den Menschen sich zu äußern nach Erziehungsgütern; er meint, nach äußeren Lehr- und Erziehungsgütern zu streben.“ (73, 2. Kap.) Niemeyers „Willensbestimmung“ erscheint bei Dinter im „guten Willen“, der von Erziehung unabhängig „von innen herauskommen muß.“ **Bildsamkeit wird umschrieben durch das Verhältnis zwischen Nötigung und Empfänglichkeit.** Das von allen Pädagogen dieses Kapitels zur Grundlegung der Bildsamkeit benützte Kräftesystem zeigt Hervorhebung einer bestimmten Kraft, wie bei Schwarz der Einbildungskraft, bei Niem. des Gedächtnisses; Dinter bezeichnet nun, wohl aus unterrichtlichen Spekulationen, für Bildsamkeit das Gedächtnis als die entscheidende Kraft, besonders wichtig für die Empfänglichkeit. „Durch diese Kraft wird der Mensch fähig anzunehmen, was man ihm gibt.“ (Belehrungsblätter 1. S. 100.) Es bewahrt auch die von den übrigen Kräften bearbeiteten Materialien auf, sammelt den „höheren Seelenkräften“ Stoffe. Einzig die Diskussion über das Gedächtnis (durch Dinter) vertieft bei ihm die bisher bekannten Materialien zu einer psychologischen Fassung des Bildsamkeitsbegriffes.

Von hier ab setzt der Bildsamkeitsbegriff seine Entwicklung fort und gerät unter den Einfluß einer kirchlich-religiösen Erziehungstheorie. Ein Uebergangsstadium bedeutet sein Dasein in der teils rationalistischen, teils religiösen Denkweise **Heinr. Stephanis.** Als Ziel wird hier der Bildsamkeit nicht mehr Vollkommenheit, sondern Wohl-Sein gesetzt; alles Hoffen auf bessere Zeiten ist vergeblich, wenn nicht die Menschen gebessert und fähig werden, „auf der so schönen Erde einen Himmel zu finden.“ (77, XV.) Die Besserung erwartet Steph. von der Erziehung und Bildung, welche den Zögling in eine Lage setzen soll, worin er zu der für seine Bestimmung nötigen Ausbildung seiner Kräfte gelangen kann. (77, 1. Tl. § 1.) Bereitstellung der Mittel ist Staatssache, Förderung der Sittlichkeit, um allgemeines „Wohl-Sein“ zu ermöglichen, Aufgabe der öffentlichen Bildung. Das Ziel „Glückseligkeit“, nach welchem unsere sinnliche Natur unaufhörlich strebt, stellt St. nur auf in Verbindung mit der Annahme einer moralischen Weltordnung, die den Widerstreit zwischen Sinnlichkeit und Sittlichkeit schlichtet. Die Möglichkei dieses Zieles erschließt St. daraus, daß Gott dem Menschen Fähigkeit gab, an Verstand und Güte Engeln gleich zu werden. (Vgl. Nr. 82. Diss.) Bildung kann und muß durch Kenntnisse und Fertigkeiten zu dem höchsten inneren und äußeren, allgemeinen und individuellen Wohl-Sein in physischer und moralischer Hinsicht erheben. „Es darf laut gesagt werden, daß es eine Erleuchtung des mensch-

lichen Geistes gibt, wobei es demselben ebenso unmöglich wird, schlecht zu handeln, als dem Wasser bergauf zu laufen." (79, S. 5.) Nun zur Frage, ist die Bildung omnipotent? Steph.s Begriff „Bildung" gibt die Antwort hierauf: sie ist die Ursache, nezessitiert von außen, bezeichnet aber gleichzeitig „den Inbegriff der gewonnenen Ausbildung eines Menschen für seine Bestimmung." In beiden Fällen ist sie an Voraussetzungen im Schüler geknüpft, der für Ursachen empfänglich, zu Herauswirkungen kräftig sein muß. Die Macht der Bildung macht Steph. abhängig von der Größe „jener Mittel, welche uns in unserm Innern, in unsern Kräften angewiesen sind." (77, § 16.) Der Mensch ist nun durch seine Natur fähig, die von Erziehung und Bildung beabsichtigte Weckung zu erleiden und sich gegenzuäußern, ist darauf angewiesen und kommt nur durch den Gbrauch „der angewiesenen, geweckten Kräfte" zum Wohl-Sein. **Bildsamkeit** ist die Fähigkeit mit den von der Natur gegebenen Mitteln „der höchsten Bestimmung, sittlichem und physischem Wohlsein nachstreben zu können." (77, § 3.) Sie ist bezweckt vom Schöpfer, um den Menschen anzutreiben, seiner „göttlichen Bestimmung gewisser nachzukommen", hat auch ihre Grundlegung in Gott, denn er hat hierzu „noch einen besonderen Grundtrieb in seine Brust gesenkt und dies ist der **Trieb nach Wohl-Sein**". (78, S. 4.) Daß Steph. Bildsamkeit mit dem Trieb nach Wohlsein und nicht wie Dinter mit dem Trieb nach Vollkommenheit motiviert, liegt darin, daß er das höchste Gut weniger idealistisch mit Glückseligkeit, sondern mehr rationalistisch mit Zufriedenheit identifiziert. Dieser die Bildsamkeit hauptsächlich begründende Trieb nach Wohl-Sein entstammt einer von der Denk- und Willenskraft verschiedenen Anlage unserer Seele, dem Empfindungsvermögen. Aus dem Empfindungsvermögen werden wir fortwährend angetrieben, uns angenehme Empfindungen zu verschaffen und unangenehme zu vermeiden. Dadurch liegt in uns der Trieb nach einem Zustand, in dem wir beständig angenehme und niemals unangenehme Empfindungen haben. (79, S. 5—6). Nachdem aber der Trieb nach Wohl-Sein den vereinzelten Menschen nur unvollkommen zur Entwicklung bringen kann, „hat der Schöpfer noch einen zweiten, untergeordneten erwachsen lassen, und dies ist der **Trieb nach Geselligkeit**. (78, S. 4). Für die Bildsamkeit findet ihn St. von Bedeutung, weil er den Menschen zum sozialen Wesen macht, ihn zur Kultur der Allgemeinheit hinzwingt. Die Begründung der Bildsamkeit durch diese beiden Triebe bedeutet gegenüber dem „Entfaltungsstreben", der „Produktionskraft" oder der „Nötigung" eine Verfeinerung, zugleich aber auch eine Bindung, weil eine göttliche Absicht sie einer „Bestimmung" vorausgesetzt hat. Bildsam sind nach Steph. alle, „welchem Stande sie auch angehören"; denn alle sind mit denselben Seelenkräften ausgerüstet und haben von Gott eine und dieselbe Bestimmung erhalten: „Macht euch zusammen diese von mir erschaffene Welt eurer Geisteskraft untertan." (78, S. 2.) Begrenzende Momente der Bild-

samkeit und individuelle Artunterschiede berührt St. nicht. Die Kräfte und Vermögen in Steph.s Schriften sind die seelische Apparatur, die durch Anregung zu „Selbstkraft" gelangt. Im Mittelpunkt der Weltanschauung St. steht der Begriff der „Vernunft", eine Beeinflussung durch Kant; die Aeußerungen der Grundtriebe werden durch das Vermögen der „praktischen Vernunft" nach Regeln geordnet und dadurch erreichen erstere auch den Endzweck ihres Daseins. (77, § 32.) Der Mensch ist ein Doppelwesen. Als Sinnenwesen gehört er der Natur an und handelt nach seinem Wohl-Sein; als Vernunftwesen aber hat der Mensch die Fähigkeit, nach der Vorstellung von absoluter Einheit zu handeln. (Ueb. abs. Einheit d. Kirche 1802, S. 61). Einheitliche Gesetzmäßigkeit im Handeln ist das Prinzip der praktischen Vernunft. Steph. Gedanke, das Kind als Vernunftwesen, bildet eine Grundvoraussetzung seiner Bildungsmethode. Um das Wahre mit unserer Seele aufzufassen, haben wir zweierlei Organe: die äußeren Sinne für die sinnlichen Eigenschaften der Dinge und das höhere Wahrnehmungsvermögen oder die Vernunft für die geistige Seite der Dinge. Der Verstand bildet Begriffe, Urteile und Schlüsse. Da nun, wie St. sagt, „alles Einsammeln noch so vieler nützlicher Kenntnisse uns nichts helfen würde, wenn wir nicht an dem Gedächtnis das Vermögen hätten, jene aufzubewahren" (77, § 31), bedeutet das Gedächtnis das Sammelbecken der durch die Sinne, die im Zusammenhang mit Trieben erregt werden, angebahnten Kenntnisse. Steph. hat an Elementen zum Bildsamkeitsbegriff den Kantischen Primat der Vernunft übernommen, dazu die seit Pest. immer wieder festgestellte Selbsttätigkeit im Gebrauch des Willens, hat weiterhin mit Pest. die Mitwirkung der Erziehung auf die „Bereitung der Lage" beschränkt; mit diesen Grundlagen versehen, hat er entsprechend seiner religiösen Einstellung die Erklärung der Bildsamkeit, als einer göttlichen Bestimmung zur Erlangung der Zufriedenheit als Bürger des Staates vom Nationalismus weg nach dem Sinne seiner kirchlichen Theorie gewendet. Was Pest. beitrug zum Bildsamkeitsbegriff Steph.s zeigt sich noch in der „selbstschöpferischen Kraft" der eudämonistischen Triebe aber sonst liegt die Behandlung des Problems weitab von ersterem.

In der Betrachtung der Bildsamkeit vom kirchlich-religiösen Gesichtspunkte aus erging sich auch Joh. M. Sailer. Seine Basis ist vereinseitigt durch tiefere Orthodoxie; von der christlichen Religion aus gesehen, überwindet er groben Materialismus, Kant sekundiert er nur soweit, als es seine kirchlich-religiöse Weltanschauung erlaubt. Die Lehre von der Erbsünde zwingt Erziehung zu positiver Tätigkeit, orientiert **Bildsamkeit** auf ein Ziel, das in sich birgt, den Keim der Menschheit in uns zum Wachstum und Gedeihen zu fördern, der unentwickelten, ungebildeten Menschennatur in ihrem Entwicklungs- und Fortbildungsprozesse beizustehen. (92, § 2.) Erziehungsnotwendigkeit ergibt sich aus dem Be-

dürfnis der Menschheit dem Erfordernis des Staates und der Religion. Die totale Unbehilflichkeit zur Selbstbildung ist für S. die Ursache des höchsten Bedürfnisses einer entwickelnden, bildenden Liebe zur Unterstützung der unzulänglichen kindlichen Anlage. Erziehung unterstützt nur die Entwicklung der vorhandenen Anlagen, schafft nichts Neues; hier folgt S. einem Kant und Pestalozzi: Für die Bildung sieht S. die Möglichkeit schon im primären Bildungswerk der Natur, welche in der „Evolution des Keimes" den Beweis für Erziehbarkeit liefert und sinnliche und geistige Potenzen entwickelt. Beim Menschen ergibt sich Erziehungsfähigkeit zunächst aus der Einwirkung erheischenden Organisation. Das Tier fördert sich schon allein, die länger dauernde Kindheit würde sich allein überlassen, weder den Bau des Körpers, noch die Fähigkeit der Seele in solchem Maße entwickeln, als es nötig ist, ihn zum Endzwecke der vernünftigen Welt brauchbar zu machen. (Ueb. d. wicht. Pflicht. d. Elt. 1. Tl,) Die Natur des Menschen beurteilt S, als so eingerichtet, daß sie gebildete Form erreichen kann. Das Tier erwählt oder verwirft nach seinem Instinkt, der Mensch trägt „das Vermögen in sich, sich vollkommener oder unvollkommener zu machen" verlangt nach dem „äußersten Bedürfnis der Auferziehung", bietet als bildsam der Vervollkommnung hilfreiche Hand. Das Wesen des Keimes, die Idee einer vollendeten Menschheit und die Erfahrung des kindlichen Wachstums führen S. zu dem Gedanken, daß Erziehung möglich sei. Der tiefere Grund liegt in des Menschen Bildsamkeit, einer Bestimmung, durch die die Menschheit durch den Menschen als Gattung erhalten bleibt, sich zum göttlichen Leben entwickelt, fortbildet und vollendet. Bildsamkeit macht „Bildung" der vernünftigen Menschen gleichsam notwendig und angenehm." (a. a. O. 1. Tl.) Nach konkreten Vermögen ausgedrückt, ist Bildsamkeit die Fähigkeit, die Erkenntnis über Rohheit, das Animalische und Geistige über Barbarei, die Potenz des Freitätigen über Kulturlaster zu erheben also eine Befähigung zu Disziplin, Kultur und Moral. Ist der Wuchs im Stadium des Tieres beendet, so beginnt die Möglichkeit der Einwirkung auf das „was im Keime gleichsam vorgebildet liegt." Diese noch unverkörperte Idee ist die bildsame Realität für Erziehung, wichtig durch die geistige Potenz des Selbstbewußtseins und der Freitätigkeit. Die Potenz des Animalischen vermittelt durch die Sinnesorgane kraft ihrer Sensibilität Uebung von außen. Die ersten Anregungen zur Entwicklung gibt aber die Natur spontan, „sie erzieht vor aller andern Erziehung," wirkt aus sich den Reizen entgegen. Das von Einwirkungen aktiv Uebernommene nimmt das Vorstellungsvermögen „die erst gefestigte Tafel" von plastischer Beschaffenheit auf und behält es. Eindruck und Vorstellung tragen erst zur Bildung bei, wenn das Selbstbewußtsein erwacht „sich in der jungen Seele wie eine Mairose entfaltet"; von hier ab beginnt Bildsamkeit in Erscheinung zu treten und die erwachten Zartgefühle der Liebe, des Gewissens

und der Religion verraten den Unterschied von den Jungen der Tiere, die „gemeinsame Wurzel der Menschheit." (92, II. 19.) In seiner „Glückseligkeitslehre" detailliert er die Grundkräfte im Menschenkeime, die das menschliche Wesen als Triebe der Erziehung entgegenführen, das unauslöschliche Streben nach Wohlsein. „Sein und Wohlsein suchen, sind offenbar die unwidersprochensten und unwidersprechlichsten Prädikate unserer Natur." (91, 2. Tl. 3.) Die seelische Aktivität ist sogar zielgerichtet als „Streben nach dem Guten," ein unverkennbarer Vervollkommnungswille; „das Bessere wollen können, ist der Vorzug der Menschennatur." (91, S. 15. II.) Das Bewußtsein des Strebens nach Wohlsein läßt die eigene Bildsamkeit und den Zweck der Bildung auffassen und erzeugt Geneigtheit für Bildungseinwirkungen. Sail. betont Erziehung als Komponente der Bildsamkeit stärker wie z. B. Graser; es ist von Gott angeordnet, „daß das Kind Mensch werde durch die leitende Hand der Erziehung," (92, § 6) mit dem Ziel der „Selbstführung". Den Größenverhältnissen nach zeigt sich Bildsamkeit in frühester Jugend in mäßigen Anfängen, nimmt zu mit der Intensität der Triebe und Stärke der Erziehung und fällt wieder ab mit beginnender Selbstführung. Grenzen liegen in der Artbeschaffenheit des Menschenkeimes und im gesundheitlichen Verhältnisse zwischen Körper und Seele. Die Menschenkeime nehmen „Macht und Ohnmacht, Leben und Tod, Verkrüppelung und Veredelung von den Eltern." (92, III. 21.) Den Grad von Empfänglichkeit und Kraft macht S. von der individuellen Veranlagung abhängig, die gegeneinander auffallend überwiegen kann. Dieses Ueberwiegende „als eine Art Prädestination" schafft die verschiedenen Bildsamkeitsgrade und ist als Ruf der Natur der Maßstab erlaubter Einwirkung, das Kennzeichen für die Richtung des am stärksten spontan nach Vervollkommnung Drängenden. „Dies Ueberwiegende ist ein Funke, der im Steine schläft, bis der Hufschlag des vorübereilenden Pferdes ihn weckt." (92, § II. 17.) Sailers Darstellung von Bildsamkeit ist aufzufassen als Bemühung den Begriff einer kirchlichen Dogmatik anzupassen. In einer Zeit, in der Bildung bald Gedächtniswerk war, in der anderseits Kinder wieder Denken und Urteilen lernen sollten oder sich selbst erziehen ohne Dressurpeitsche, konstruierte er den Menschen gemäß seinem divinistischen Ziel. Um dieses erreichen zu können, mußte sein Bildsamkeitsbegriff enthalten: die Sinnenfähigkeit, Erfahrungen zu machen, dazu eine Fähigkeit des Denkens und Erkennens. Die Kantische Sittenlehre verschmilzt er mit der Kirchenlehre „gehorche der vernünftigen Natur und dem Ausspruche Christi" und gewinnt so das Vermögen, dem Ausspruch des Gewissens zu folgen durch „Freitätigkeit", weniger um der Pflicht als um des Guten willen. Die besondere Betonung des Gedächtnisses ist aus der geringen Aktivität und der Hervorhebung der „Bestimmung" verständlich. Die intensivere idealistische Einstellung S. vermochte die psychologische Grundlegung der

Bildsamkeit nicht zu fördern, verläßt vielmehr den von Pest. und den reineren Aufklärern angebahnten Weg.

In gleicher Endabsicht, doch mit bewußterer Verwertung der Pädagogik Pestalozzis und einer ihm sinnverwandten Philosophie nahm J. B. **Graser** die Behandlung des Bildsamkeitsproblems auf. Auf dem Boden Schellingscher Philosophie stehend, bemühte sich Gr., seine pädagogischen Lehrmeinungen von einem Prinzip logisch abzuleiten. Bildsamkeit ist Bestimmung der Menschheit, damit der Mensch nach Gottes Ebenbilde werde und nach diesem Urbilde in der ihm angewiesenen Welt wirke." Der Mensch hat als Vernunftwesen die Weltordnung zu ergänzen; was zur Totalität der Offenbarung Gottes fehlt, soll sich aus seiner Tätigkeit entwickeln. Im Sinne der Naturphilosophie Schellings deduziert Gr. weiter, soll der Mensch das Divine, das ihm über dem Animalischen eingeboren ist, auch in seinem Leben nachweisen oder „was Gott in seiner Welt ist, soll der Mensch in der Sphäre und dem Verhältnisse seines Lebens sein." (83, I.) Graser erwartet von der Bildsamkeit ein Höheres als „Entwicklung der Kräfte" oder „Menschenwürde" „oder irdisches Wohl-Sein," indem er das Divine im Menschen zu freier Entfaltung zu bringen fordert, was dem heute erstrebten Ideal der „Persönlichkeit" nahekommt. Das Verhältnis der Erziehung zur Bildsamkeit entscheidet Gr. nicht eindeutig zugunsten der Erziehung, doch erscheint ihm eine Unterstützung „höchst, wo nicht unbedingt notwendig," (83, II. 1) damit das Individuum die Bestimmung sicherer erreiche. Auch sein Bildungsbegriff als „absichtliche Einwirkung Erwachsener" behandelt Erziehung als Notwendigkeit, um dadurch den Zögling zu befähigen, „durch freie Gesinnung und Tat das Ebenbild der Gottheit in seinem Leben darzustellen." (83, I. 8.) Wahre Menschen zu bilden, welche die Triebe der Tierheit durch Vernunft und Willen beherrschen, dieses alte Humanitätsideal für den einzelnen Menschen verstanden, ist Endzweck der Bildsamkeit. An anderer Stelle erscheint Bildsamkeit als mehr absolute Kraft, weniger auf Erziehungshilfe angewiesen. Der Mensch als „freitätiges Wesen" mit eigenem und allgemeinem Zweck, bedarf nur einer unterstützenden Bildung und keines Ziehens und Dressierens (83, § 37), weil seine Bildsamkeit Selbsttätigkeit als Unterlage hat. Die Berechtigung und Erfüllbarkeit eines Zieles leitet Gr. aus dem Wesen „Mensch" ab, der „sich in seinem Leben selbst aufzufassen vermag," (83, I. 5) und eine Bestimmung hat im Gegensatz zum „Urleben". (83, 7.) Durch Selbstauffassung und Selbstbestimmung unterscheidet er sich von dem Tier, das dem Naturtrieb unterworfen ist. Im Tier wirkt der innere Grund des Lebens so notwendig als der materiale Grund der Natureinflüsse; der Mensch aber überlegt in sich gekehrt, begehrt oder verabscheut mit Bewußtsein, „denn er erzeugt sich selbst mit vorzüglicher Strebsamkeit in seinem Gemüte andere Bilder, welche ihn hoch über die des Schicklichen hinwegheben." (84, § 23.) Diese

Ideen, durch „eigene Tätigkeit erzeugt," begeistern und erheben seine Seele. Aus einem weiteren Unterschied vom Tiere lassen sich bei Gr. Elemente seines Bildsamkeitsbegriffes herausstellen. Das Tier nämlich ist nur von einem inneren Trieb gedrängt, sich zu erhalten, der Mensch hingegen denkt selbst über die Bedingungen oder Mittel seiner Erhaltung, „stellt sich die Art der Erhaltung vor und richtet hierdurch sein Handeln ein." (84, S. 28.) Als Funktion ist Bildsamkeit autonom, unterschieden von Dressurfähigkeit, weil der Grundtrieb aus der egoistischen Richtung der „Tierheit" zur Fruchtbarkeit in Staat und Kirche aktiv tendiert. Ontologisch weist Gr. einen weiteren Keim der Bildsamkeit nach. Wenn das Sein des Menschen eine vollkommene Selbstbestimmung, ein vollkommenes sich bestimmendes Lebensvermögen sein soll, so deduziert Gr. weiter, „muß der Keim dieses Vermögens schon in der Natur des Wesens liegen und sich mit jedem Moment selbst mehr entfalten."(84, § 36.) In einer dreifachen Fähigkeit also ruht das Wesen der Bildsamkeit 1. durch Eigentätigkeit Ideen zu erzeugen und sich durch sie zu bestimmen, 2. dann aus sich heraus zu wirken und endlich 3. seiner selbst bewußt zu sein. Das Werden liegt schon in der Idee des menschlichen Wesens „das menschliche Sein ist der Inbegriff des Wirkens, um zu sein, des Denkens, um zu wirken." (83, § 20. 35.) Ein spontanes Vermögen, der Keim der Selbstbestimmung steckt in der Menschennatur und entfaltet sich mit jedem Moment mehr. (84, § 36. S. 5.) Die hierin gründende Bildsamkeit kommt zur Aeußerung, indem der Mensch notwendig von einzelnen Beobachtungen zu Erfahrungen, von diesen zu höheren Abstraktionen und Regeln, endlich zur Prüfung des Erkenntnisvermögens selbst getrieben wird. Die auffallende Betonung des „höheren Lebenstriebes" durch Gr. und der „eigenen Kraft" legen auch hier wieder seine Denkweise einer „bloßen Entwicklung" nahe und drücken Bildung als Notwendigkeit sehr herab. Bildsam ist bei Gr. der Mensch, von der Macht der Erziehung aus betrachtet, nur soweit, als das menschliche Naturstreben zur schnelleren Erreichung des Naturzweckes gefördert werden kann. Er sagt: „Das freie Selbststreben der Natur kann befördert werden indem man einerseits die Hindernisse hinwegräumt, welche für dasselbe durch das Eintreten mancher ungünstigen Umstände statthaben könnten, anderseits aber auch immer einen solchen Reiz auf die beim Streben miteinander kämpfenden Kräfte anbringt, der dem Grade ihrer Empfänglichkeit entspricht und darum die Tätigkeit verstärkt." (86, II. 20.) Der Konflikt zwischen Naturentwicklung und Reiztheorie tritt immer wieder auf und gründet in Gr.s Intellektualismus. Absolute Tätigkeit der Seele und Bildungsmöglichkeit beengen sich weiterhin in Ausführungen über das sog. heuristische Verfahren. Hier hat Gr. behauptet: „Was der Mensch als solcher zu wissen braucht, ist er fähig, aus sich selbst zu erkennen, die äußere Beihilfe kann sich außer der göttlichen Offenbarung nicht weiter erstrecken als auf die

Anregung, Richtung und Unterstützung des Erkenntnistriebes." (83, 209 ff.) Also wiederum intensive Betonung der Selbstvervollkommnung, Bildsamkeit aus sich und durch sich. Erziehung fördert nur die Entwicklung der Selbsttätigkeit „der Mensch soll sich selbst unterichten und nur veranlaßt werden, sich selbst zu unterrichten." (86, II. 343.) Gedankengänge Rousseaus bewegen Gr. den Unterricht als Anleitung der Selbsttätigkeit nur zu betonen. (Vgl. Ziegler, Gesch. d. P. 3. Aufl. 221.) Mit der Meinung, daß der Unterricht nur anregenden Wert habe, weil der Mensch sich in der Hauptsache aus sich selbst schafft, hat Gr. viel von seinem Zeit- und Artgenossen J. Paul übernommen, der den Unterricht fast als störendes Element in der natürlichen Entwicklung empfindet. (Levana, Reklam S. 449). Ebenso war ihm Sailer nicht unbekannt, der wie Gr. nur Verstandesbildung für möglich hält, „die sich mit der Selbstentwicklung einigen läßt." (92, S. 39.) Die Autonomie in Gr. Bildsamkeitsbegriff zeigt uns noch Anklänge an Fichtesche Gedanken, soweit auch Schelling sich mit Fichte berührt, darin, daß es Bestimmung des Menschen ist, sich mit Freiheit zu dem zu machen, was er ursprünglich ist; leidendes Empfangen im mechanischen Gedächtnisunterricht tötet die Erkenntnis. Die Bildsamkeitsursachen, psychologisch dargestellt, entsprechen den Bezeichnungen der traditionellen Vermögenstheorie. Gr. schreibt der Seele Vermögen zu als die realen Ursachen, in denen die geistigen Erscheinungen der Möglichkeit nach sollen enthalten sein. (84,124.) Die Denkweise Herbarts hinsichtlich einer in Vorstellungsmassen vorhandenen Regsamkeit hat ihn nicht beeinflußt. Der „Lebenstrieb" als Urkraft geht dem Erkenntnisvermögen voran, reizt es, Gegenstände der Anschauung kennen zu lernen und durch entstandene Vorstellungen wird der für Bildsamkeit wichtige innere Trieb der Wißbegierde ins Dasein und zur Mitwirkung gerufen, das Sehnen nach einer bestimmten Belehrung. (84, § 119.) In den Grundzügen erkennt Gr. jedem Menschen alle Anlagen zu, aber so untereinander gemischt, daß die einen und andern weniger hervortreten; daraus ergeben sich die Individualitäten und mit ihnen der besondere Grad, das eigene Bildungswerk zu agieren. Eine intensive Kraft spricht nach Gr. aus der Künstlernatur, weil sie die Idee in ihrer Mannigfaltigkeit und Einheit mit besonderer Lebendigkeit erschaut, höheren Trieb besitzt, diese Anschauung im Objekte darzustellen und besonders fähig ist, die Idee im Objekt zu verwirklichen. (84, § 9. S. 229.) Sein fast mystischer Glaube an die geborne Künstlerschaft stattet den freien Geist mit solch selbsteigener Kraft zu Ideen aus, so daß bei dieser Auffassung von Bildsamkeit das Moment der Fremdbildung fast überflüssig wird. Gr. hat seine Deduktionen mit Schellingschen Philosophemen durchsetzt, ist in seinem Wollen, eine Erziehungslehre zu schaffen, „die in der höheren Theorie mit der Mathematik über die Evidenz wetteifern könnte" (86, II. Vorrede), gerade hinsichtlich seiner Bildsamkeitsauffassung über eine theologisch-aprioristische Grund-

legung nicht hinausgekommen. Das geistige Regulativ ist die Bestimmung, als Vernunftswesen eine Ergänzung der Weltordnung zu bilden. Wenn er als oberste Ursache der Bildsamkeit Gott annimmt, der im Menschen wirkt, von dem der Mensch „durch Anschauung des Göttlichen seine Richtung, seine Stimmung und den Beweggrund seines Wirkens" erhält (83, S. 37), so orientiert er Bildsamkeit noch mehr nach religiösen Gesichtspunkten als etwa Sailer, dessen bildsamer Mensch bestimmt ist, sich zum göttlichen Leben zu entwickeln. Graser mußte auch dieser göttlichen Determination wegen Bildsamkeit auf vorwiegend absolute Seelentätigkeit zurückführen und die Macht der Erziehung dementsprechend auf Unterstützung beschränken .

Die bewußteste Ausscheidung rationalistischer Elemente aus dem Bildsamkeitsbegriff und dessen eindeutigste Formulierung entsprechend der christlichen Lehre nahm **Bernh. Overberg** vor. Bildsamkeit ist der von Gott bestimmte Zustand zur Seligkeit zu gelangen. Als Fähigkeit ist sie durch die Erbsünde belastet und behindert und es müssen Anlagen und Erziehung zusammenwirken, da die Seele „wenn Zucht und Unterricht vernachlässigt oder unrecht angebracht wird, nur wenig Gutes erwarten läßt." (100, S. 2.) Immerhin ist das „lebendige, unsterbliche Ebenbild des ewigen Königs der Glorie" nur zu „bewahren" und zwar schon von frühester Jugend an, denn Bildsamkeit ist eine abnehmende Größe, bis „sie gar keine Zucht und Lehre mehr annehmen wollen." (100, § 7.) Der reale Träger, die Vervollkommnungskraft, ist „der Trieb nach Vervollkommnung des Zustandes und ist allen Menschen eigen"; (Belohnen u. Strafen § 237) ihm dienen Verstand, Gedächtnis und freier Wille. Diese spontane Kraft, von Gott gegeben, ist die herauswirkende und aufnehmende Anlage, ein Sollen zur Erreichung der Seligkeit. Der Vorgang der Bildung ist der, daß der Vervollkommnungstrieb Bildungsgüter erstrebt und aufnimmt, daß das Gedächtnis „gehabte Vorstellungen behält und sich wieder daran erinnert." (Pflicht des Schullehrers. § 107.) Dem natürlichen Vervollkommnungsstreben erwächst eine Hilfe in der „Nachahmungssucht", kraft welcher die Kinder durch Beispiele gerührt werden und deren „Spuren in ihr zartes Gehirn eindrükken." Die Möglichkeit der Erlangung von Begriffen und Kenntnissen sieht Ov. im Vermögen „des inneren Sinnes oder Selbstgefühles," wodurch der Mensch sein eigenes seelisches Leben, sein Werden und Verändern erfaßt. (a. a. O. § 124.) Overbergs Bildsamkeitsbegriff ist die Konsequenz einer streng religiösen Auffassung, ist nach den Bildungszielen eines Pestalozzi und der aufklärerischen Pädagogen, vom menschlichen Standpunkte aus betrachtet, kräftige Reaktion, vom religiösen Gesichtspunkt aus, der „Seligkeit", allerdings Veranlagung zum Höchsten. Was seit Pest. an psychologischer Fundierung des Begriffes geleistet wurde, geht bei Ov. fast verloren; Bildsamkeit wird ein Begriff der Theologie. In diesem Sinne hat auch Aug. Heinroth in seiner „Psy-

chologie als Selbsterkenntnislehre" (121) Bildsamkeit erklärt. Sie ist das Vermögen der Seele des „Ergusses der Kraft des Schöpfers selbst" (V. 103) „bestimmt zu werden und zu bestimmen„, und zwar zur Seligkeit. Das „An sich" der Seele ist ursprüngliche Kraft, die Möglichkeit „viel mehr zu werden und zu sein, als sie wirklich ist," weil die Seele selbst Bildungstrieb ist. Die Seele kann die Gestalt des vom Schöpfer vorgestellten Urbildes erlangen „weil sie die Eigenschaft in ihrer Bildungsfähigkeit, sowie in dem ihr eingebornen Bildungsvermögen hat." (S. 108.) Aehnlich fundiert Lichtenfels Bildsamkeit, nur Gott oder moralische Mitmenschen können erziehen „zum Unterschied von Aufziehen einer Pflanze und Abrichten eines Tieres." (122, § 49. S. 61.) Gott hat dem Menschen eine „ursprüngliche Seelentätigkeit" gegeben, das Begehren, das dem Selbstbewußtsein innewohnt. Soweit Bildsamkeit nach kirchlich-religiösen Erziehungstheorien interpretiert worden ist, hört sie auf, eine Behandlung nach den Grundsätzen der Pädagogik zu erfahren. Vermochte der Bildsamkeitsbegriff Pest. als Grundlage der Bildung zum menschenwürdigen Dasein in der Pädagogik so große Wirkung zu erzielen, so mußte mit der Herleitung dieses Begriffes aus Gott und der Hinwendung zu einem transzendentalen Ziel Pest.s Bedeutung zurücktreten.

Aber schon waren in den Zeiten der politischen Restauration Pädagogen und Menschenfreunde wieder am Werk, die an dem Recht der Prüfung alles Lehrinhaltes nach Gründen der Vernunft festhielten, die religiöse und biblische Abhängigkeit als Sklaverei bezeichneten. Adolf Diesterweg versuchte aus den Lehren Kants und Pest.s eine genauere und einheitlichere Erziehungstheorie zu gewinnen, er erneuert, den Bildsamkeitsbegriff Pest.s und schließt dessen Ideenkreis ab. „Ich erblicke", so ruft Diest. aus „in den Grundgedanken Pest.s die Basis wahrer Menschenbildung der Natur gemäß, d. h. gültig für alle Zeiten." Die Menschennatur ist durch Gott und Natur bestimmt zur „Selbsttätigkeit im Dienste des Wahren und Guten." (102, I. 6.) Die Fassung der Bildsamkeit als Naturanlage führt D. zu seiner Wirklichkeitspädagogik und Forderung einer vorbeugenden Erziehung „die schädliche Stoffe wegschafft, damit die guten Kräfte Raum zur Tätigkeit gewinnen." Die bei den Theologen bisher schwankende Wertung der Erziehung erhält bei D. die Gestalt einer Forderung nach äußerer Erregung, namentlich für die Anfangstätigkeit der Seele; nur dadurch kommen seelische Möglichkeiten zur Wirklichkeit; Bildung wird von D. selbst als Erregung bezeichnet (102, I. 121), Erregung kann zwar jede einzelne Anlage betreffen, aber der Begriff Bildung umfaßt als Objekt deren Gemeinschaft im Zweckzusammenhang.

Erregung setzt ein belebtes, d. h. bildungsfähiges Wesen voraus. Diesen Begriff hat D. gekannt als Vermögen „zu realen Möglichkeiten aus Angelegtheiten, unentwickelten Keimen." (105, S. 155.) Gegeben ist Bildsamkeit mit den Anlagen, die von An-

fang an das Gesetz ihrer Entwicklung in sich tragen. Diest. dehnt Bildsamkeit ungeheuer weit aus, indem er die Kirchenlehre von einem ursprünglichen sittlichen Verderben des Menschen aus seiner Bildsamkeitsbetrachtung ausschaltet und positive Triebe nach höheren Zwecken, die reinen Segenskräfte Pest.s betont. Lediglich der aktive Trieb bestimmt ihren Umfang „Bildsamkeit reicht soweit, als die Selbsttätigkeit." (102, I. 122.) Bildung hat eine Grenze „wenn der Mensch so weit gereift ist, daß er die Kraft und den Willen hat, sich selbst sein Leben hindurch fortzubilden," Bildsamkeit aber endet nie, weil der Grad der Vollendung als Absicht ein unendlicher sein kann. Die Größe der Bildsamkeit hat ihren Ausdruck in der Individualität, einer Naturmacht von bestimmten Kräften und Gesetzen. Das eine Kind ist mehr dem Begriffe, das andere mehr der Anschauung zugänglich, in jedem Kinde erscheint die allgemein menschliche Anlage in einer bestimmten Eigentümlichkeit, ob quantitativer oder qualitativer Variation, das Einzelne festzustellen, überläßt D. dem Entwicklungsgange der Wissenschaft. Fest steht für ihn, „daß keiner eine solche Universalität der Anlagen besitzt, daß alles aus ihm werden könne." (102, I. 133.) Die Reichweite der Selbsttätigkeit, Pest. spricht von Intensität der Strebkraft, umschreibt das Maß der Bildsamkeit. Worin gründet nun D. Bildsamkeit? Wie Pest. konstatiert er einen Entfaltungstrieb, so daß jede bestimmt gerichtete Anlage ihrem eigenen Entwicklungsgesetz folgt, einem genetischen Prinzip. Ihre erste Bewegung ist schon Zustand reiner Aktivität, sich steigernd bis zu den höchsten Stufen tätiger Vermögen. (102, I.) Ein sich selbst schaffendes Ich resultiert also aus einer urlebendigen Seele, deren Wesen sich in den ersten Lebenswochen als Empfänglichkeit äußert, die sich schnell zu bedeutender Höhe steigert. Die von Natur guten Anlagen im Geiste harren schon entfaltungsbedürftig des Reizes, der sie erregt zu selbständiger Erfassung eines Materials. Der Entwicklungstrieb ist als Kraft zur Vervollkommnung Spontaneität „setzt von innen heraus den Organismus des Leibes in Tätigkeit," während die Empfänglichkeit als Rezeptivität und unterste Potenz der Spontaneität Erregbarkeit für Eindrücke und Impulse bedeutet. In Konsequenz trifft D. eine Unterscheidung in niedere und höhere Seelenvermögen, die den unteren, hauptsächlich passiven Gedankenlauf als die empfängliche, den oberen aktiven als selbsttätige Seite des Geistes anspricht. Zur Rezeptivität zählt D. Empfindung, Gedächtnis, Assoziation und Gefühl, zu den höheren Vermögen der Spontaneität die Aufmerksamkeit, Verstand und Vernunft. „Mit der Zeit geht die Empfänglichkeit mehr und mehr in freie Selbsttätigkeit über," die Seelenfunktionen stellen ein Kontinuum dar. Im untersten Stadium beschränkt sich die Tätigkeit der Seele nur auf Reaktionen gegen äußere Reize, im zweiten erfolgen unwillkürliche Assoziationen; im obersten Stadium der freien Selbstbestimmung, im Stadium der durch den Willen geleiteten Tätigkeit ist

die Seele mit entwicklungsfrohem Streben erfüllt. Die „Glaubensneigung“ bei Pest. erscheint bei D. als Trieb zur Religion, gründend im Göttlichen und in der Sehnsucht nach Erregung. (Tagebuch S. 30.) Erst muß der Glaube an das Göttliche im eigenen Selbst zum Durchbruch gekommen sein, ehe das Göttliche in der Außenwelt glaubhaft wird. (a. a. O. S. 102.) Diest.s Folgerung einer selbsttätig und selbständig schaffenden Natur ist eine offenbare Synthese zwischen den naturoptimistischen Gedanken Rousseaus, der selbstschöpferischen Kraft Pest.s und dem Entwicklungsgedanken Fichtes: Aus der Natur des Menschen ergibt sich das aufwärtsgerichtete Streben als seine allgemeinste Bestimmung und D. faßt das Ich soweit als lebendige Wirklichkeit und bildsam als es handelt. Psychologisch faßt D. den „realen Grund der Möglichkeit zu einer Fähigkeit oder Tätigkeit“ unter dem Begriff Anlage. Sie ist der Ausdruck für den gegebenen Keim, der reale Bestandteil der Empfänglichkeit und sie ist vom Schöpfer des Menschen als Bedingung geschaffen. (102, I. 118.) Die Keime sind angeboren, unverlierbare Naturgaben, nicht durch Erziehung zu schaffen, überlagert von dem Trieb zur Entfaltung. Der Entwicklungstrieb als „eigentlich Menschliches im Menschen“ (102, I. 10) gibt ihm Selbsttätigkeit, alles „Freie, Eigentümliche, Handeln und Denken hat in dieser einen Kraft seinen Mittelpunkt.“ Als freitätiges Wesen steht der Mensch nach D. nicht unter dem blinden, keine Wahl zulassenden Gesetz der äußeren Notwendigkeit, sondern er trägt in sich einen Keim mit der Bestimmtheit eines Werdens durch Selbsttätigkeit und Vorstellungen. Diest.s Ausführungen über Bildsamkeit lösen den Begriff aus starrer kirchlicher Dogmatik und suchen ihn nach dem Vorbilde Pest. aus dem menschlichen Wesen zu entwickeln. Das Ergebnis ist ein Wiederaufleben zahlreicher Bldsamkeitselemente seit Pest., wie der selbsttätigen Wiedererzeugung der objektiven Geistesinhalte, der Betonung erregender Erziehungshilfe alles auf psychologisch-dynamistischer Grundlage; Diest. hat damit Pest.s Lehre erneuert.

Als Fortbildner des Bildsamkeitsbegriffes Pest.s durfte sich Friedr. Fröbel mit Recht einen „Sprößling der großen pestalozzischen Eiche“ nennen. (Brief 1883 a. Schneider.) Er suchte für die Erziehung das von Pest. gesuchte A-B-C der Kunstbildung und der praktischen Fertigkeiten aufzufinden und auf die erste Bildung des Kindes anwendbar zu machen. Sein bildsames Objekt ist der Mensch, ein geistiges Wesen, in dem die lebendige Kraft zur geistigen gesteigert ist. Mit Kant behauptet Fr., daß der Mensch Bürger zweier Welten sei, daß er vermittelnd zwischen Gott, dem reinen Geist und der Natur stehe. Ihm ist die Bestimmung geworden, mit Vernunft und Bewußtsein sein Wesen zu entwickeln, ein darstellendes und schaffendes Leben zu führen, um „Gottes Wesen darzustellen.“ (113, I. 22.) Der Mensch muß sich schaffen; denn das Geschöpf trägt notwendig das Wesen des Schöpfers an sich. Bildung ist unterstützende Notwendigkeit, nicht

schöpferisch; sie hat die Aufgabe, den Menschen nach den drei Hauptrichtungen seiner Kraft in Einheit des Geistes und Gemütes zu entwickeln. Das Verhältnis des Bildungsbegriffes bei Fr. zur Bildsamkeit ist das einer auslösenden Kraft zum Entfaltungstrieb. Mit Rousseau betont Fr. die angeborne ursprüngliche Güte der Menschennatur, so daß Bildung sich nur auf Herausentwicklung zu beschränken braucht, um das Individuum zur Persönlichkeit und menschlichen Würde zu erheben. Das einzige Mittel gegen Bosheit ist die ursprüngliche gute Quelle des Menschenwesens aufzusuchen, „diese zu nähren, zu pflegen und recht zu leiten." Bildsamkeit enthält Erziehung als notwendige Mitwirkung, um Störungen zu korrigieren und unmöglich zu machen (113, I. 8) obwohl das echt Menschliche im Menschen Selbsttätigket und Selbstbestimmung fordert. Erziehung ist psychologisch begründet, da Außenreize die Anlagen wecken müssen, erst hieran schließt sich „verarbeitende und gestaltende Tätigkeit." (113, II. 228.) Bildsamkeit, von der Einwirkungsmöglichkeit aus besehen, ist dadurch beschränkt, daß der Mensch kein Wachsstück oder Tonklumpen ist, aus dem man kneten könnte, was man will. (113, I. 8.) Jedem Individuum ist nur eine seinem Wesen und seiner Natur gemäße Betätigung möglich; es lebt in seiner eigenen Welt, doch nicht wie die Monaden des Leibniz in völliger Selbständigkeit, sondern nur im Zusammenhang mit dem Ganzen. Von Fr. Bildungsbegriff zu seiner Auffassung der Bildsamkeit ist nur ein kleiner Schritt. Leben und Tätigkeit aller Erziehung korrespondieren mit der lebendigen Tätigkeit des Menschengeistes, mit dessen Aktualität, die sich als Hervor- und Zurückstreben in Rezeptivität und Produktivität zeigt. Dieser doppelt produktive Charakter macht das Innerliche äußerlich und das Aeußerliche innerlich. Der Gedanke Fr. daß Potentialität durch Außenreize zur Aktualität wird, ist Kantischer Richtung, ebenso die Fassung des Tätigkeitstriebes einer inneren apriorischen Notwendigkeit. Der Mensch als Ebenbild Gottes ist dazu bestimmt, ununterbrochen zu schaffen; seine Seele ist gesteigerte Kraft mit der Hauptfunktion stetigen Wirkens. Das menschliche Individuum stellt sich in der Betrachtung Fröb. als selbstschaffendes Wesen dar, das durch Selbsttätigkeit seine Welt erringt, Bildsamkeit besitzt als eine nicht weiter zurückführbare, aber durch die ganze Kulturgeschichte sichergestellte, letzte Tatsache. Der Zögling schafft sich nach der Anleitung selbst sein Erkennen und Wissen. Fr. leitet seine Bildsamkeitsergebnisse aus dem gesetzlichen Hergange der geistigen Formung von Anfang her und bietet zur Erklärung der Hebung des unbewußten Seelenlebens zum Bewußtsein das Analogon der Gesetzmäßigkeit im kosmischen Leben. Das Innere des Menschen entwickelt sich an den Erscheinungen der Außenwelt nach eingebornen Grundformen der Natur. Gleich dem Samenkorn trägt das Kind das Leben in sich selbst und entwickelt es gleich jenem selbsttätig im Zusammenhang mit dem allgemeinen Lebensganzen. Die innere „Entwicklung ist an

einen von innen herauswirkenden Trieb gebunden." (113, S. 9.) Dieser und der „einwirkende Reiz geben den erzogenen, gebildeten Menschen"; ihr Zusammenspiel verrät den Zustand der Bildsamkeit. Sie erscheint Fr. nicht als einfaches, ursprüngliches Seelenvermögen, sondern als Komponente „der Tatkraft, die gestaltend auf die Umgebung einwirkt" mit dem Fundament in der Willenstätigkeit und der Rezeptivität. (113, II. 221.) Ihr Seitenstück hat sie in der „Kunstkraft" Pestalozzis. Den Tätigkeitstrieb stuft Fr. ab nach Entwicklungsstufen; zuerst nicht zweckvoll, wird später die Aktivität zielbewußt, womit Bildsamkeit aus der Latenz dem Zögling vielleicht selbst erkennbar wird. Selbsttätigkeit als gesetzmäßige geistige und körperliche Tätigkeit erschloß Fr. aus dem geläufigen Dynamismus der Naturphilosophie seiner Zeit. Er selbst bezeichnet seine Zeit mit den Worten: Wenn wir unsere Aufmerksamkeit auf den Charakter der Zeit selbst richten, so finden wir, es ist der Trieb, das Streben nach Entwicklung, welches Menschen und Völker bewegt. (112, III. 240.) Zusammenfassend orientiert Fr. die Vorstellung von Bildsamkeit an seiner philosophischen Grundidee, daß der Mensch als Geschöpf Gottes seinem Schöpfer wesensverwandt ist, sein göttliches Wesen aus innerer Selbstbestimmung aus sich kundtut und zu diesem Zwecke den Trieb hat mit Selbstwahl und Selbstbestimmung sein Wesen darzustellen. Möglichkeit des Werdens liegt im Vermögen des Darstellens. Die Angelegtheiten und Keime als Grundlagen der Bildsamkeit kennzeichnen seine Seelentheorie als aprioristisch, den Bildsamkeitsbegriff Fr. bezeichnen wir als aktivistisch. Die selbstschaffende Kraft bringt er entsprechend seiner Metaphysik und Philosophie in verschiedenen Vermögen und Geisteskräften zum Ausdruck und bezeichnet mit schwankender Terminologie als Hauptvermögen „Denken, Erkennen, Geisteskraft" neben Gemüt und Willen. Das Gedächtnis als „Kraft einen früher dagewesenen Gegenstand in der Erinnerung festzuhalten, dessen wieder zu gedenken" (114, II. 59) ist das Sammelbecken der Ergebnisse eines bildsamen Zustandes. Fröb. wahrt entschiedener als Pest. die Einheit der Seele, läßt die Vermögen vor allem nicht nach eigenem Gesetze, sondern nach dem allgemeinen Entwicklungsgesetze wachsen. Der aufgenommene Reiz, „der rückwirkende Trieb und die vergleichende Tätigkeit" entspringen einer „dreigeeinten Tätigkeit," einer „dreieinigschaffenden" Seelenkraft. (112, III. 349.) Die Erkenntniskraft, das Gemüt und der Wille sind, wie Fr. oft betont, aufzufassen als eine Dreieinigkeit; die eigentliche Grundlage der Kindesbildung ist das Gemüt, worin „Denken und Tat seine Wurzeln haben möge." Fr. betrachtet also das Gemüt als die Grundlage des Geistes, welche die Einheit in der Mannigfaltigkeit der geistigen Lebenserscheinungen sichert, so daß wirklich der Geist als ein dreieiniges Wesen gelten muß; Wenn Fr. die schöpferischen Lebenskräfte vom reflektierenden Bewußtsein in die Tiefen des Gemüts verlegt, so folgt er der Romantik mit ihrer Neigung zum Irrationalen. Hin=

sichtlich der ursprünglichen Beschaffenheit bekämpft er die sensualistische Auffassung, die in dem Kinde Leere voraussetzt (113, I. 41) und seinem Bildsamkeitsbegriffe widerspricht. Denn die gesamten seelischen Tätigkeiten sind „schon im ersten Säuglingsleben erkennbar“ (113, II. 39) und es muß angenommen werden, daß die Kinderseele angeborne Anlagen besitzt; „wo nicht Anlage und der Keim zu etwas ist, kann nie dieses Etwas hervorgerufen werden und erscheinen.“ Die für irgend welche Wirksamkeit vorwaltende Anlage, je nach der ererbten Wesenheit, individualisiert Bidsamkeit nach Fr. und variiert das Erziehungsziel. Pest.s Bildsamkeitsbegriff ist bei Fr. wieder erstanden, ist aus der Menschennatur herausentwickelt, einzig in ihren Kräften basiert mit voller Wertung der Erziehung und allen Schranken, die körperlich und geistig gesetzt sind; letzten Endes ist Bildsamkeit gleichfalls wie bei Pest. göttliche Bestimmung.

Würdigung:

Wenn wir einen Bildsamkeitsbegriff von Pest. bis Fröbel durchzuführen vermögen, so muß trotz der verschiedenen Asustattung desselben an Inhalt und trotz der verschiedenen darausgezogenen Konsequenzen ein elementarer Bestand vorhanden sein, der als wesentlich für Bildsamkeit nicht außer Betracht gelassen werden kann. Dieses Wesentliche ist denn auch bei allen angeführten Pädagogen als Gemeinsames erhalten, so eine entwicklungs- und vervollkommnungsfähige Wirklichkeit, dargestellt durch Anlagen, dann die Tatsache einer anerkannten Erziehungsnotwendigkeit nebst der Beschränkung im Endziel der Bildsamkeit. Allen gemeinsam ist die Erfassung der Bildsamkeit als eines rein menschlichen Prädikates, im Gegensatz zum Tier, ferner der Gedanke, daß pädagogisches und missionierendes Tun nur von der Geltung und gesicherten Tatsache der menschlichen Bildsamkeit aus Zweck und Rechtfertigung erhält. Aber trotz dieser Gemeinsamkeiten haben sich wesentliche Unterschiede nebeneinander erhalten. Insbesondere fällt ein Gegensatz zwischen rein naturalistisch-psychologischen und kulturphilosophischen Bildsamkeitsbegriffen auf. Die mehr philosophisch eingestellten Denker Pestalozzi, Schwarz, Stephani sehen als letzte Instanz für die Möglichkeit der Bildung eine teleologische Struktur des menschlichen Wesens an. Der Mensch erscheint ihnen angelegt auf ein Leben im Geiste und als Reflex dieser Anlage und Bestimmung wird ein subjektiver Bildungstrieb in zahlreichen Einzelheiten nachgewiesen. Die Denker gehen noch auseinander bei der Beantwortung der Frage, woher diese Anlage der menschlichen Natur rührt. Den einen erscheint sie im Lichte religiöser Auffassung als göttliche Bestimmung des Menschen, den andern als eine nicht weiter zurückführbare, aber durch die ganze Kulturgeschichte sichergestellte letzte Tatsache. (Zu 1. Graser-Sailer-Overberg, zu 2. Pest. u. Fröbel.) Ebenso werden die Endziele, auf welche die menschliche Natur angelegt ist, nicht

einheitlich bezeichnet, vom Eudämonismus, dem Grundtrieb nach Wohl-Sein bei Stephani bis zum religiös gefaßten Trieb nach Vollkommenheit bei Schwarz u. Graser. Gemeinsam ist aber allen mehr philosophischen Bildsamkeitsbegriffen die Ueberzeugung, daß durch die Konstitution der menschlichen Seele als einer entwicklungsfähigen, nach Selbstausbildung und Vervollkommnung strebenden Wirklichkeit die Möglichkeit der Bildung hinlänglich erklärt ist. Bildsamkeit besagt nichts anderes als dies, daß die geistige Natur der menschlichen Seele die Fähigkeit einschließt aus jeder Erfahrung, jedem Erlebnis, jedem Eindruck das zu entnehmen, was dem geistigen Wesen gemäß ist und dazu beiträgt, die geistige Kraft selbst zu steigern. Die Bedeutung fremderzieherischer Einflüsse wird nicht darin gesehen, daß sie die bessere Seele, den edleren Charakter, das richtigere Verhalten gewissermaßen erzeugen, sondern darin, daß sie wohlüberlegte, kunstvoll ausgedachte Gelegenheiten darstellen, dem Geiste in jeder Einzelseele zur Selbstentdeckung und Selbstrealisierung zu verhelfen.

Die mehr psychologisch orientierten Bildsamkeitsbegriffe lehnen eine solche Stellungnahme nicht ab, legen aber auch nicht den Nachdruck auf sie; ihnen ist es darum zu tun, sozusagen die Mechanik dieser Selbstausbildung durchsichtig zu machen. Dabei treten die Gegensätze der Psychologie in ähnlicher Weise als Unterscheidungsmerkmale hervor, wie bei den philosophischen Bildsamkeitsbegriffen die Richtungsunterschiede der Weltanschauung. Insbesondere spielen ein große Rolle die Anschauungen über das Verhältnis von Leib und Seele einerseits, über die Einheit der Seele und die Vielheit ihrer Kräfte und Anlagen andererseits. Unter dem ersten Gesichtspunkte kann man einen **organizistischen** und einen **psychistischen** Bildsamkeitsbegriff gegeneinander abgrenzen, unter dem zweiten Gesichtspunkt einen **monistisch-psychologischen** und einen **pluralistisch-psychologischen** Bildsamkeitsbegriff. Der organizistische Bildsamkeitsbegriff betrachtet den ganzen Menschen, Leib und Seele wie als Objekt der Bildung, so auch als Träger der Bildsamkeit. Er legt den größten Wert darauf, daß die Empfänglichkeit des Leibes für Reize und Einwirkungen mit zu den Grundlagen auch der geistigen und sittlichen Veränderungen gehört, die durch die Erziehung erreicht werden können oder anders ausgedrückt, weil die körperliche Seite des Menschen, insbesondere das Zentralnervensystem, reizempfänglich und plastisch ist, dieses aber mit der menschlichen Seele eine untrennbare Einheit bildet, ist auch der psychische Mensch erziehungsfähig und bildsam. Der **psychistische Bildsamkeitsbegriff** sieht von dem Zusammenhang von Leib und Seele ab, Einwirkungen auf den Körper und durch den Körper stehen für ihn nicht notwendig in innerer Beziehung zu der Frage, wieso geistige Bildung möglich ist. Er beschränkt sich auf die Grundbeschaffenheiten der Seele selbst und versucht zu zeigen, wie mit Notwendigkeit aus den seelischen Elementarfähigkeiten (Anschauung) die höheren geistigen

Kräfte, Inhalte, Zwecke durch die Mithilfe bildender Faktoren herauswachsen. Pest.s Weg von verworrenen Anschauungen zu klaren Begriffen ist das dauernd festgehaltene Kernstück dieses rein psychologischen Bildsamkeitsbegriffes. Gewiß haben die einzelnen Denker den Weg von der Sinnesempfindung zum Begriff oder allgemein vom seelischen Elementarerlebnis zur höheren geistigen Funktion verschieden bestimmt, aber darin stimmen sie überein, daß das Gebildetwerden des Menschen nur deshalb möglich ist, weil die Natur der Seele die Herausentwicklung der höheren geistigen Inhalte und Funktionen aus den triebmäßigen niederen Vorstufen einschließt. Der Gegensatz der theoretischen Interpretation des Aufbaues eines höheren Seelenlebens auf dem niederen hängt wesentlich damit zusammen, daß die einen Psychologen monistisch denken, d. h. trotz aller Unterschiede der Geistesäußerungen und Geistesleistungen an einer Einheit der geistigen Kraft, die sich in ihnen betätigt, festhalten, während die pluralistischen Denker eine Mehrheit unverbunden nebeneinanderstehender Anlagen, Triebe, Kräfte als Seele bezeichnen. Wie wir nachfolgend sehen werden, hat Herbarts Schule im Kampf gegen diese aus der rationalistischen Psychologie nachdauernde Vermögenstheorie sich die größten Verdienste erworben.

Der Bildsamkeitsbegriff bei Herbart und seiner Schule:

In der historischen Entwicklung der Diskussion über den Bildsamkeitsbegriff tritt mit dem Erscheinen Herbarts eine neue Wendung ein, weil sein Kampf gegen den herrschenden Idealismus, Fortschaffung des „Blendwerkes der heutigen Psychologie", seine Leugnung der schöpferischen Spontaneität des Bewußtseins den althergebrachten Bildsamkeitsbegriff in den Grundfesten erschütterte. Herbart setzte zum erstenmale an die Stelle von Reflexionen und praktischen Vorschlägen eine streng begriffliche Untersuchung; er bot statt der „Entwicklung des Geistes zum Bewußtsein seiner selbst" die Vorstellungsmechanik, statt der Vermögen Inhalte oder Kraft, deren Erfolg unter geeigneten Bedingungen notwendig eintritt; alles was von angebornen Formen im menschlichen Geiste behauptet worden war, mußte von nun an als Erzeugnis der psychischen Entwicklung angesehen werden. Bildsamkeit wird aus einem bloß beschreibenden Begriff ein erklärender. Herbart vollzog den Umschwung, indem er die Lehre Leibniz' fortsetzte, indem er weiterhin eine kritische Mittelstellung zwischen Kants Lehre und dem streng logischen Methodismus von Wolff einnahm. Damit trennt er seinen Bildsamkeitsbegriff vollständig von dem Pest.s, des Anhängers der Wolffschen Vermögenspsychologie durch Auflösung dieser Theorie und Aufstellung der Hypothese von der durchgängigen Einheitlichkeit des psychischen Geschehens wie Rein sich ausdrückt. In einer Sonderung der erziehbaren Wesen erkennt Herbart einzig den Menschen als Wesen, das zwar eine scharfe Grenzlinie gegen das Tier nicht rechtfertigt, gleich-

wohl aber durch sein gesellschaftliches Leben im Gedankenkreise Keime entwickeln muß, deren Ausbildung beim Tier so unmöglich ist, daß eine ungeheure Kluft in der Gesamterscheinung Menschheit und Tierheit daraus notwendig entstehen muß." (127, VI. § 131.) Die „oberen Vermögen" stellen den unterscheidenden Faktor dar, die „bei den Tieren nicht genug begünstigt", Entwicklung soweit hemmen, „daß sie nicht merklich werden kann." (127, VI. 54.) Herbarts **Bildungsbegriff** ist eine vorweg genommene Konsequenz seines später zu erwähnenden Bildsamkeitsbegriffes. Wie der nach äußeren Anregungen naturnotwendig verlaufende Mechanismus des Seelenlebens in solche Bahnen gelenkt werden kann, daß er zu beabsichtigten Erziehungszwecken sicher führen muß, glaubt Herb. nur erforschen zu können, wenn sowohl Fatalismus als transzendentale Freiheit ausgeschlossen bleiben, „denn sie können den Begriff der Bildsamkeit, welcher ein Uebergehen von der Unbestimmtheit zur Festigkeit anzeigt, nicht ohne Inkonsequenz in sich aufnehmen; (X. § 3. S. 69) man kann das Fatum nicht beugen und die Freiheit nicht festigen" (XIII. 280), denn sie unterliegt keinen Einwirkungen, die sich voraussehen und planvoll hervorrufen lassen, während die Bildungsmittel Regierung, Unterricht und Zucht doch auf einen beweglichen Menschengeist hinweisen. Fatalismus würde H.s **Bildungsziel** „Tugend als das Ganze des pädagogischen Zweckes" als Verlauf und freie Möglichkeit ausschließen und den Ruf des Bildners „Einsicht und Willen einzeln zur Wirklichkeit zu bringen, damit sie alsdann zu einem beharrlichen Verhältnis sich verbinden mögen" (127, X. § 8) unmöglich machen. Bildung ist aber möglich, denn eine eigentümliche Verfassung des menschlichen Individuums, vom Erzieher gewollte Veränderungen aktiv übernehmen und beibehalten zu können, gewährleisten sie; es ist die **Bildsamkeit** „der Grundbegriff der Pädagogik". (Umriß § 1.) In weiterer Analyse des Begriffes findet H. dessen weiten **Umfang**; er erstreckt sich sogar auf die Elemente der Materie und läßt sich verfolgen bis zu denjenigen Elementen, die in den Stoffwechsel der organischen Leiber eingehen. Beim Menschen ist sie ausdrücklich dem Willen zugeordnet; allerdings findet er auch in den Seelen der edleren Tiere Spuren der Bildsamkeit „aber Bildsamkeit des Willens zur Sittlichkeit kennen wir nur beim Menschen." (127, X. 69.) Es ist dieser Gedanke eine Uebereinstimmung mit seinem aus der Ethik bestimmten Bildungsziel. Die menschliche Bildsamkeit schließt in sich die Möglichkeit, Anschauungen zu haben, die durch Lehre gebildet werden können, veränderlich sind und von Roheit zur künstlerischen Vollkommenheit übergehen können; (A-B-C. d. Ansch. I.) auf eine kurze Formel gebracht, ist **Bildsamkeit** bei H. **Beweglichkeit des Menschengeistes**, beruhend im „Gegensatz und der Ausschließungskraft der Vorstellungen untereinander." (127, II. 209.) Die erkannte Bildsamkeit verleitet ihn nun nicht zu der Annahme und Uebertreibung „als sollte oder könnte der Zögling ganz und gar ein Geschöpf des Er-

ziehers werden"; (127, VI. 335) denn die menschliche Seele erzeugt sogar jede Empfindung aus sich selbst und überdies erziehen die Erfahrung, die Familie und der Staat unaufhörlich mit. Die Ueberbetonung der Erziehungsmacht vermag auch durchaus nicht den Wert des Menschen zu erhöhen, „denn dieser hängt schlechterdings nur von der Frage ab, was er ist und nicht im geringsten von der anderen Frage, wie er es wurde." (VI. 335.) Erziehung ist beschränkt, „die Pädagogik darf keine unbegrenzte Bildsamkeit voraussetzen." (X. § 4.) Ihre Größe hat Schranken in „Umständen der Lage und der Zeit", bis schließlich die Festigkeit des Erwachsenen sich innerlich fortbildet und dem Erzieher unerreichbar wird. (X. § 4.) Der Bildungserfolg ist geringer bei solchen, die frühzeitig von verschiedenen Personen geleitet werden und bei welchen sich deshalb Vorstellungsmassen finden, „die zueinander nicht passen und schlecht verbunden sind." (X. 77.) Als weit bildsamer beurteilt H. die, welche lange Zeit nur von einer Person geleitet wurden; diese verzweigen ihre Vorstellungsmassen nicht nach verschiedenen Richtungen. Die Begrenztheit der Bildsamkeit der Jugend macht H. dem praktischen Erzieher ersichtlich durch Hinweis auf die Abstammung und nimmt damit der späteren Vererbungstheorie ein wichtiges Stück vorweg. In diesen Momenten erkennt er schon die werdende Gesellschaftsklasse; er stellt fest, welcher späteren Form der also Vorbestimmte teilhaftig wird. „Auf ihrer Wanderung bis an diesen Strom nehmen sie von edleren Gesinnungen, von Kenntnissen und Einsichten soviel mit, als einerseits der Unterricht darbietet und die Zucht begünstigt, anderseits die Individualität, näher bestimmt durch die frühesten Eindrücke, sich anzueignen bereit ist." (X. § 181.) Wenn H. die Bildsamkeit durch Umstände der Lage und der Zeit und durch die Individualität begrenzt glaubt, (II. 30) so ist nur zuzustimmen, soweit er Individualität mit Vererbungsmomenten begründet, die sog. äußeren Faktoren vermögen nur die Bildung zu beschränken. Herb. fühlt, daß die Individualität sogar hervortreten müsse, „damit nicht das bloße Exemplar der Gattung neben der Gattung selbst kleinlich erscheine," damit außer Entwicklung der festen Gattungseigenschaften ein geistiges Geschehen, abgewandt von mechanischer Anpassung an ein Ziel möglich sei. „Die Individualität, ein psychologisches Phänomen offenbart sich mitten unter den Bemühungen des Erziehers immer mehr als Eigenes des jungen Menschen." (II. 32.) Hinsichtlich der gegenwirkenden Kräfte, welche die Sphäre der Apperzeption enger beschränken, wie physiologischer Hemmungen, reizbaren Temperaments ist sogar das Einzelwesen „von sich selbst verschieden nach Alter und Geschlecht, nach Lagen und Launen." (VI. 151.) Bildsamkeit ist nach H. begrenzt und reguliert primär durch das Verhältnis der Vorstellungsmassen, sekundär durch Geburt, Individualität und äußere Umstände; als zeitlich verschieden repräsentiert sie sich besonders in den ersten Jahren, „in denen der Lebensfaden zwar noch äußerst schwach ist, gleichwohl

aber große Empfänglichkeit und Reizbarkeit herrscht." (X. § 45. S. 83.) Diese Perioden des Wachstums äußern sich im Kinde als höchste Empfänglichkeit für das Neue, als Wachstumsstreben, beim Knaben als fast noch höherer Grad von Weichheit, so daß in diesem Stadium der Bildsamkeit Erziehung „ohne Vorschnelligkeit zu einem bedeutenden Grade wahrer Einsicht und Selbstbeherrschung heben" kann. (IV. 350.) Im Jünglingsalter mindert sich Bildsamkeit, da ein Zuwachs an Kräften aber auch an Unruhe erfolgt, wodurch die innere Aktivität in ihrer Zielbewußtheit verliert. Beim reifen Manne sieht H. die Bildsamkeit beendet, „denn das Streben nimmt ab an Wirksamkeit in dem Maße, wie ihm Genüge geschieht." (IX. 156.) Die genauere Begründung der Abnahme ist die, daß eine Selbsterhaltung, sofern sie schon vollzogen ist und fortdauernd geschieht, nicht noch einmal geschehen kann; auch wenn eine Selbsterhaltung einer anderen nur zum Teil gleichartig ist „so wird durch die erste auch die Empfänglichkeit der anderen zum Teil erschöpft." (V. 402.) Jede Selbsterhaltung, jede Vorstellung wächst nur innerhalb ihrer möglichen Größe, beschließt ihre Empfänglichkeit mit dem Vollbringen dessen, was durch die Wahrnehmung in der Seele geschehen soll; der „gereifte Mann" bezeichnet das Ende der Bildsamkeit. (V. 407.) Das Stadium der Abgeschlossenheit der Bildung resultiert bei H. aus der Kantischen Erinnerung an die Grenzen der Erkenntnis. Zur Vervollständigung unserer Ausführungen über die Größe der Bildsamkeit nehmen wir hier Vorgänge vorweg in den Vorstellungsmassen, die erst später bei H.s Seelenbegriff ihre genauere Erklärung finden. Bildsamkeit wird nämlich noch differenziert durch das Verhältnis der Vorstellungsmassen untereinander deren feste Verbindungen in Komplexen und Reihen bestimmte Gesetze erzeugen, nach denen wiederum „diese Vorstellungsmassen sich im Bewußtsein regen." Je nach dem Verbundensein können nun diese Komplexe allem, was ihrer Verbindung entgegentritt, entsprechenden Widerstand leisten. Neben dem inneren Zustand der Vorstellungsmassen bewirkt der Umstand „ob diese oder jene Vorstellungsmasse leichter oder schwerer hervortrete und im Bewußtsein stetiger verharre oder schneller verschwinde," (X. § 32) eine größere oder geringere Bildsamkeit. Außerdem hält es H. für sicher, „daß die Wirksamkeit einer Vorstellungsmasse mit ihrer Ausbreitung und mehrfachen Anknüpfung wächst," den Bildsamkeitsstand damit erhöht. (X. § 74. S. 91.) Das „leichte oder schwere Hervortreten" ist begründet durch die Hemmungen in dem „Zusammen", die als Streben fortdauern und auch die Möglichkeit der Wiedererweckung und Rückkehr der Vorstellungen ins Bewußtsein zulassen oder verhindern. Aus all diesen Gründen empfiehlt uns H. die Beobachtung der vorhandenen Vorstellungsmassen, „um die Bildsamkeit jedes einzelnen genauer kennen zu lernen." (X. §32.) In überraschender Verbindung einer psychischen Mechanik mit extremem Intellektualismus leitet er

auch Gefühle und Begehrungen aus den Lagerungen der Vorstellungsmassen ab, bezeichnet mit dem Grad des „Sichemporarbeitens," erlebt im Fühlen und Begehren, die Intensität der Bildsamkeit. Bei seiner Theorie über Größe und Grenzen der Bildsamkeit hat H. deren praktischen Gesichtspunkt im Auge, wonach Bildsamkeit ebensoweit reicht, als die Beweglichkeit und Empfänglichkeit der Vorstellungsmassen; sie ist bei absolut festgewordenen Bildungen, die sich nicht mehr dissoziieren lassen. aufgehoben. Die Frage nach den Grundlagen, die H. seinem Bildsamkeitsbegriff gibt, führt zurück auf seinen Seelenbegriff. Seine metaphysische Ansicht von der einfachen Qualität des Seelenwesens verbietet, darin eine ganze Anzahl verschiedener Grundkräfte anzunehmen; damit wird Bildsamkeit aus dem Vorhandensein verschiedener Anlagen, worin sie seit Pest. gesucht wurde, verneint und auf eine völlig neue Basis, auf die Bewegungsgesetze der Vorstellungen, gestellt. Die Verschiedenheit der psychischen Tätigkeiten kann bei H. nur mehr auf den wechselnden Beziehungen beruhen, in welche die Seele zu andern Realen tritt. (Vgl. 145, II. 409.) Bildsamkeit in einer Seele, „in deren Beschaffenheit ursprünglich die menschliche Ausbildung vorbestimmt sei," (VI. 152) lehnt H. ausdrücklich ab, weil die Seele weder ursprünglich eine Reflexionskraft, ein Trieb u. dgl. ist, noch aus realer und idealer Tätigkeit zusammengesetzt ist; sie ist keine tabula rasa, worauf fremde Eindrücke gemacht werden könnten, keine in ursprünglicher Selbsttätigkeit begriffene Substanz in Leibnizens Sinn. Es liegen in ihr keine Formen des Anschauens und Denkens, keine Gesetze des Wollens und Handelns; das einfache Was der Seele ist unbekannt und bleibt es auf immer. (IV. 364). Damit richtet sich H. gegen Kant ohne ihn zu zitieren, indem er der Seele jede apriorische Denk- und Anschauungsform abspricht; weder der spekulativen noch empirischen Psychologie gestattet er einen Gegenstand „Seele". In solcher Einstellung kann Bildsamkeit niemals „von einem Verhältnis unter mehreren ursprünglich verschiedenen Vermögen" abhängen. (X. § 29). Alle Veränderung ist Reaktion eines Realen gegen ein anderes, ist die Selbsterhaltung seiner eigenen Qualität gegen die Störung, welche es durch ein anderes Reale erfährt. Seelenvermögen sind nicht ursprüngliche, für sich existierende Kräfte, die auf Betätigung warten. sie sind vielmehr mit der Qualität der Seele identisch und sollen nur deren Anlagen bezeichnen unter gewissen Bedingungen, nach gewissen Richtungen sich ausgestalten zu können und zu müssen. Mit der Entwicklung seiner psychologischen Mechanik geht H. von der Spekulation über den Inhalt des Bildsamkeitsbegriffes zu einer für die Praxis regelgebenden eigenen Theorie über. Der Kampf gegen die Vermögenspsychologie ist dadurch notwendig, zugleich aber die Verkennung des weiteren Sinnes von „Vermögen". Herb. bezeichnet wiederholt die psychologischen Prinzipien, namentlich das Ich-Prinzip als „Tatsachen des Bewußtseins"; in Wahrheit

ist es aber nur eine Ich-Vorstellung, der Mittelpunkt wechselnder Vorstellungen, eine mechanische Apperzeption. Allerdings, sobald er gegenseitige Hemmung der Vorstellungen im Sinne von Kräften behauptet, damit das Ich zum Selbstbewußtsein oder zur Ichheit gelangen könne, kehrt das alte Ich-Prinzip mit seiner metaphysischen Ergänzung aus der Vermögenstheorie unverhüllt wieder. (Vgl. 136, S. 11 u. 17.) Die nicht wegzuleugnende innere Entwicklung überträgt H. von den Vermögen oder Kräften auf die Vorstellungen selbst; in ihnen ist die **Begründung seines Bildsamkeitsbegriffes** zu suchen. Vorstellungen verhalten sich nun innerhalb der Seele, welche lediglich den indifferenten Boden für ihr Zusammensein abgibt, störend und hemmend gegeneinander und aus dieser gegenseitigen Spannung der Vorstellungen ist der ganze Bildsamkeit verratende Ablauf des seelischen Lebens zu erklären. **„Gegensatz und Ausschließungskraft der Vorstellungen untereinander, dieser Begriff der Vorstellungen muß als Grundlage der gesamten Psychologie angesehen werden.“** (II. 209.) Durchdrungen von der Ueberzeugung, daß die Gesetzmäßigkeit im Seelenleben der am Sternenhimmel gleiche, rüstete H. die Vorstellungen mit den Eigenschaften elastischer Gebilde aus. Ihre Reaktion auf Erziehungsakte geschieht durch „Selbsterhaltungen“ gegen das Zusammen mit anderen Realen; damit wird für H. die Vorstellung zu der einzigen Grundfunktion der Seele, alle übrigen psychischen Tätigkeiten bestehen nur in Vorstellungsverhältnissen. Die Selbsterhaltungen begründen die ganze unendliche Mannigfaltigkeit des Werdens und Geschehens, alle physischen Veränderungen wie physischen Erscheinungen. „Die geistige Regsamkeit kann entweder in den Vorstellungen selbst oder in dem Organismus oder in äußeren Eindrücken ihren Ursprung haben,“ (127, IV. 407), und zwar unabhängig von einer im Innern begründeten Herrschaft. Alle weitere Erkenntnis der geistigen Tätigkeiten hängt von der durch die äußeren Sinne ausgeübten Wirkung auf die Reizbarkeit der Vorstellungsreihen ab. (V. 180.) **Bildsamkeit** gründet allgemein „in einem Verhältnis der schon erworbenen Vorstellungsmassen teils untereinander, teils zur leiblichen Organisation“, (X. § 29) in einer Beweglichkeit der Vorstellungen durch „Gegensatz und Ausschließung.“ Obwohl H. seinem Reale keinerlei Vermögen vindiziert, so sieht er doch bei dem Zusammen mehrerer Realen die Vorstellung als die Grundlage der sonst allgemein angenommenen Vermögen an; daraus erklärt sich das unverhältnismäßige Vorwiegen des Unterrichts in seiner Pädagogik. Die Möglichkeit einer unmittelbaren Selbsterziehung bestreitet H., „denn der Zögling kann weder absolut neuen Stoff, noch absolut höhere Grade seiner Gedanken und Empfindungen in sich hervorbringen.“ Jene Massen, welche sich im psychologischen Mechanismus vereint haben, ziehen verwandte, neue Vorstellungen an und verbinden sich mit ihnen. Dieser Prozeß heißt bei H. Apperzeption und er hat für die Bildsamkeit Bedeutung, weil dadurch der bereits erworbene Besitzstand

der Seele alle neu hinzukommenden Vorstellungen assimiliert und den Zusammenhang des Früheren erweitert. Daß es zwischen den Vorstellungen überhaupt Verhältnisse gibt, beruht darauf, daß Vorstellungen mit der Berührung mit Realen nicht verschwinden, sondern als Vorstellungskräfte bestehen bleiben, verwachsen zu Massen, deren einzelne Teile, wenn sie wieder zum Bewußtsein gelangen, die anderen zu reproduzieren streben. Die ersten Bewegungen des Kindes entstehen aus bloß organischen Gründen und erregen bestimmte Gefühle, welche sich mit Gesichtsempfindungen der veränderten Körperstellung verknüpfen; hieraus erwächst ein Begehren nach der beobachteten Veränderung, d. h. die Vorstellung strebt als Begierde auf. (Vgl. 136, 69.) Im Zusammenhang mit dem Begehren spricht H. von einem **Bedürfnis nach Unterricht** bei den Kindern „weil es ein Bedürfnis nach Beschäftigung gibt"; allerdings liegt dieses der Erziehung entgegenkommende Bedürfnis nicht in Trieben oder ähnlichen Abstraktionen, mit denen die immaterielle Seele häufig belastet wird, sondern in Zuständen, in Spannungen der Vorstellungsgewebe. „Dadurch ist das Meer der Vorstellungen aufgeregt" und Kinder können nicht ruhen, bis sie durch „gelingendes Lernen" befriedigt werden. (XI 426.) Bildsamkeit kommt über die ersten Vorgänge hinaus durch das „**Weiterstreben**", insofern Vorstellungen, auch wenn sie isoliert scheinen, immer noch an ihren Verbindungen hängen, weil sie eben keine bloßen und ursprünglichen Begriffe sind „und darum in jeder ein mannigfaltiges Weiterstreben" liegt. (V. 423.) Dem Spannungsverhältnis im Vorstellungsgewebe entwachsen „neben dem höchsten intellektualen Triebe" der ästhetische und moralische Trieb; die letzteren stellen „das natürliche oder notwendige Treiben und Suchen des Gehalts und der Form nach besseren und höheren oder gleichen Gegenständen seiner Art dar. (I. 363.) Als Sondertyp von Bildsamkeit stellt H. den Künstler dar, den Virtuosität im Einzelgebiet als Sache der Willkür besonders leistungsfähig macht. Dessen hoher Grad im Gelingen scheint ihn aber nach H. für Charakterbildung weniger bildsam erscheinen zu lassen, weil er in seiner Virtuosität für Erziehungswirkungen weniger empfänglich sein soll, eine Behauptung, die sicher widerlegbar ist. Die die Bildsamkeit realisierenden Streben differenziert H. nach verschieden gearteten und verschieden starken **Interessen**, „die sich nur in bestimmten Vorstellungsmassen angemessen erzeugen." (IX. 123.) Indem er in ihnen die Kraft sucht, „womit die zu ihnen passenden Kenntnisse und Beschäftigungen gesucht werden," benennt er darin eine aktive Fähigkeit dem Unterricht zugewandt sein zu können Bedingung des Interesses ist die unwillkürliche, durch den Unterricht, und willkürliche, durch den Willen betätigte Aufmerksamkeit. Durch Beobachtung äußerer Gegenstände wird die kindliche Aktivität zu Fragen veranlaßt, und hier regt sich die Urteilskraft in Verbindung mit dem Verstand, indem das Kind wiederum strebt, das Neue unter bekannte Begriffe zu bringen und mit Worten zu be-

legen. Wenn wir das Beruhen der Bildsamkeit bei H. untersuchen, ist auch die leibliche **Disposition** von Belang, weil Vorstellungen nicht von selbst, sondern unter äußeren Bedingungen erzeugt werden, und weil die Seele je nach der leiblichen Organisation eine entsprechend vorstellende Kraft, d. h. mit intellektualem Trieb wird. „Daß nun dieses äußere Geschick einen sehr großen Einfluß auf die Bildsamkeit der Zöglinge hat, weiß jedermann.“ (IX. 427.) Es sind besonders „der Rhythmus der geistigen Bewegungen und die Beschaffenheit des Gedankenvorrates beim Zögling“ (X. § 33), die von leiblichen Dispositionen abhängen. Immerhin ist dieses Geschick kein rein äußerliches, da es ja erst durch sein Verhältnis zum Geist, der alle beweglichen Teile des Leibes in Bewegung setzt, „als zweckmäßig und geschickt zu irgend etwas angesehen werden kann.“ Die leibliche Organisation beeinflußt weiterhin die Bildsamkeit durch ihre Wirkung auf das „Temperament, insbesondere die Reizbarkeit“ (X. § 32), welche eine physiologisch zu erklärende Prädisposition in Ansehung der Gefühle und Affekte ist. Bildsamkeit ist insoferne davon betroffen, als Stärke oder Schwäche des vegetativen, irritablen und sensitiven physiologischen Systems auch die Beweglichkeit und Spannkraft der Vorstellungen beeinflussen. Innerhalb der Konstellation der **Vorstellungsmassen** muß für ausreichende Bildsamkeit besonders der Umstand, „ob diese oder jene Vorstellungsmasse leichter oder schwerer hervortrete und im Bewußtsein stetiger verharre oder schneller verschwinde“ (X. § 32) in Berücksichtigung gezogen werden. Hierin erkennt H. unmittelbar die Grundlagen der Wirksamkeit für Unterricht und Zucht, und zwar 1. in der Breite der Reihenbildung, 2. in der Tiefe der Reproduktion und 3. in der Eigenheit der Reproduktion. „Die Reproduktion in ihren beiden Formen als Gedächtnis und Einbildungskraft ist der Hauptsitz des geistigen Lebens, (IV. 346) wobei das Gedächtnis früher gebildete Vorstellungen unverändert wiedergibt und Phantasie als Selbsttätigkeit erscheint. Eine Bildsamkeit sicher mitbasierende Motivität des Menschen, das **Wollen**, sieht H. in einem Ganzen aus Vorstellen und Streben begründet. Das Wollen hängt von der Einsicht ab und Freiheit des Willens bedeutet bei H. nichts anderes als Bestimmbarkeit des Willens durch Motive, d. h. durch Vorstellungen; hierin sieht er die Möglichkeit der Erziehung, ihr ethisches Ziel zu erreichen, „weil der Mensch lernt, sich nach Motiven zu bestimmen; er lernt Gründe anzuhören und Schlüsse in Handlungen umzusetzen.“ Diese Willenstätigkeit „wodurch der Mensch alle Motive verschmähen und sie nur gelten lassen kann, wenn im Innern die Bestätigung erfolgt“ (IX. 56), ist nicht von einem metaphysischen Ich, sondern von den apperzipierenden Vorstellungsmassen getragen. Im Willen wurzelt das „Gedächtnis des Willens“, eine Fähigkeit, Erziehungseinwirkungen beizubehalten. Mit dem Vorhandensein des Willens **beginnt die Bildsamkeit**. „Das Kind kommt willenlos zur Welt, unfähig jedes sittlichen Verhältnisses“;

(II. 1. 18) es fehlt ihm Charakter mit dem Willen, da nur dieser charakterfähig ist. Des Kindes erste Lebenszeit verrät noch nicht Bildsamkeit; erst nach und nach wird die Aktivität bewußt. Dem Trieb schlechthin in der ersten Zeit des Wachstums folgt der Wille im engeren Sinn, dann der Vernunftwille, der ein durch Zweckgedanken, Grundsätze und Ideale erfülltes Verlangen nach dem Sittlichen bezeichnet. Dieses Verlangen entsteht mit der Entwicklung der Intelligenz zum vernünftigen, selbstbewußten Denken und motiviert die Bildsamkeit des Willens zur Sittlichkeit, als Vervollkommnungswille. In diesem unterscheidet H. „denjengen Teil des Wollens, den der Mensch in der Selbstbeobachtung als schon vorhanden antrifft, den objektiven Teil des Charakters und den subjektiven Teil, der erst mit der Selbstbeobachtung entsteht." (X. 178.) Dieser zweite Teil kann erst im reiferen Alter zur Ausbildung gelangen. Die Tatsache Bildsamkeit, vollständiger aufgefaßt als Beweglichkeit des Menschengeistes, ist nach vorigem bei H. unterschieden in Bildsamkeit, die als Naturgabe gegeben ist und die sich als Fähigkeit des Weiterkommens auf jeder Altersstufe durch erworbene Fähigkeiten neuerdings ergibt. **Gründe ihres gesamten Seins** sind Verhältnisse der Vorstellungsmassen untereinander und zur leiblichen Organisation. Die Beweglichkeit des Menschengeistes konzentriert sich um den Ich-Mittelpunkt, der zu seiner Ausbildung zum Ichbewußtsein noch der inneren Welt bedarf, die Reihen aufnimmt und aussendet. Dieses Ich wird von H. als Trieb gedacht „wenn auch ohne Angabe des Woher und Wohin." VI. § 136. S. 181.) In Hemmungen der Vorstellungen gelangt das Ich zum Selbstbewußtsein oder zur Ichheit, wird zum bildsamen Subjekt und Objekt, indem es mit innerer selbstbewußter Aktivität aufnimmt und behält. Die Annahme, daß der Mensch frei ist, begründet nach H. die Bildsamkeit, als nur der freie Mensch wählen kann; wenn er das werden müßte, was er schon ist, könnte man ihn nicht erziehen.

Der seit Pest. hier vorgeführte Bildsamkeitsbegriff wurde von H. im Sinne der Entwicklung weiter geführt, allerdings auf einer Basis, die den Vergleich mit dem Begriff der Idealisten völlig ausschließt. Der Umstand, daß Herb. die Seele als einfaches Wesen erklärt, keiner Art irgend welcher Veränderung oder Umwandlung ihrer eigenen Natur fähig, verbietet ihm die Bildsamkeit an das Was der Seele, welches ein Anderswerden schlechthin ausschließt, anzulehnen, denn die Seele ist nach H. kein formbarer Stoff, dem man beliebige Eindrücke geben kann. In seinem ersten Hauptwerk geht H. auf den pädagogischen Vorbegriff der Bildsamkeit nicht ein, wohl aber erwähnt er sie im zweiten Hauptwerk als „Grundbegriff der Pädagogik". Sie ist ein völliges Produkt seiner Vorstellungspsychologie. Wie er überhaupt die biologische „Einbildung" bekämpft, „in der Seele stecke schon ein organischer Bau", der sich nach seiner Beschaffenheit einfach „entwickelt", so denkt er sich auch den Ablauf der Bildsamkeit rein mechanisch; De-

bar umschreibt den Vorgang als schlechtweg „passiv". Bildsamkeit kann als inneres Geschehen nur ein Aggregat sein. Die Voraussetzung einer mechanischen Notwendigkeit des Vorstellungsprozesses und die Ansicht daß daraus auch die Willenstätigkeiten als ebenso notwendige Verhältnisse folgen, erlauben ihm Pest.s ursprüngliche Anlagen zu negieren und alles durch Beeinflussung des Intellekts auszurichten. Die Unmöglichkeit in seiner Hypothese, eine pädagogische Wirkung zuzulassen, überbrückt H. durch Behaupten einer Regsamkeit in Vorstellungsmassen, ein Verhalten der geistigen Zustände unter sich und zueinander, wie Strümpell sich in seiner Kritik ausdrückt. (196.) Herbarts Auffassung vom Wesen der Seele hat zu diesem Bildsamkeitsbegriff geführt, der aber von der modernen Pädagogik nicht geteilt wird. Damit das Exemplar der Gattung nicht vor der Gattung selbst verschwinde, muß nach H. die Individualität hervortreten, die für den Erzieher der gegebene Incidenzpunkt ist und die Begrenztheit der Bildsamkeit darstellt. H. erklärt sie nicht metaphysisch-psychologisch, sondern physiologisch als Ergebnis der „Einkörperung" des Geistes in den leiblichen Organismus, denn sein Seelenreales gestattet nicht die Annahme individueller Bildsamkeiten. Herb.s substanzieller Bildsamkeitsbegriff reiht sich den Ergebnissen der in England im 17. Jahrhundert aufgekommenen Assoziationspsychologie an. Die Erklärung des Seelenlebens aus seinen heterogenen Voraussetzungen und die Bildsamkeit ist bei H. durchaus nicht begreiflicher als etwa die transzendentale Freiheit, die er so heftig bekämpft. Die absolute Unveränderlichkeit des Herbartschen Seelenreale kontrastiert auch mit einem modernen Bildsamkeitsbegriff, denn die in der Selbsterhaltung aufgehobenen Störungen wirken nur in der Peripherie und sind für das Seelenreale absolut wirkungslos. Der Pädagoge steht einer teilnamslosen Denkmaschine gegenüber, die nur das teilnamslos verarbeitet, was ihr von außen geboten wird. Kam Erziehungshilfe bei Pest. wegen der Vermögen zu geringerer Bedeutung, so mußte sie bei H. den Vorrang erhalten. Pest.s Bildsamkeitsbegriff hat für die Praxis den höheren Wert, weil er auf rein empirischer Grundlage ruht und sich von imaginären Prozessen freihält.

Von der Herbartschen Orthodoxie aus setzte sich der Bildsamkeitsbegriff in Zillers Theorie fort als konsequenteste Ausgestaltung der mechanistischen Psychologie.

Ziller lehnt gleich Herb. in der Pädagogik eine Menge von Imperativen ab, wofür er alles aus höchsten, letzten Prinzipien, wie sie Ethik und Psychologie darbieten, ableitet. Die Bildsamkeit des Menschen gibt ihm den Impuls zu Erziehung, Unterricht und Seelsorge. Tiere werden dressiert, so abgerichtet, „wie sie den Zwecken des Menschen am besten dienen," (148, 2) Menschen aber werden erzogen; auf sie trifft der Begriff Bildung im Sinne einer Gestaltung des geistigen Lebens des Zöglings zu. Die Frage der Erziehungsmacht beurteilt Z. nach Erfahrungserkenntnis und

kommt zum gleichen Ergebnis wie Herb., daß „es nicht von dem Belieben des Zöglings abhängt, wie manche Freiheitslehren annehmen, ob die Folge eintreten werde; der Zögling kann sich darüber nicht trotz der Gesetze entscheiden und im Widerspruch mit ihnen, wenn einmal die richtig abgemessenen Mittel bei der Erziehung gewählt sind." (148, S. 26.) Zillers Bildsamkeitsbegriff läßt wie der Herbarts starke Erzieheraktivität zu, hält mit Bildsamkeit ein absolutes Herrschen über den Zögling vereinbar „soweit wir es überhaupt durch die uns zu Gebote stehenden Mittel und Kräfte beherrschen können." Z. macht alles Zweckmäßige auf geistigem Gebiet, wie auch auf physischem von „bewußter Veranstaltung und Determination von außen" abhängig und sei die erste Anregung auch nur dem Zufall zu verdanken. Und auch dann ist planmäßige Bildung nicht minder notwendig, denn der „psychische Mechanismus wirkt nicht von selbst **zweckmäßig**." (148, § 12. S. 86.) Die Bildsamkeit schließt die **Notwendigkeit** einer Bildungshilfe in sich, weil das im geistigen Leben Vorhandene eine höhere Zweckmäßigkeit noch nicht hat, sondern bewußter Veranstaltung und Determination bedarf, denn nicht einmal der Instinkt reicht im Menschenleben soweit als im Tier und erstreckt sich nur auf Nahrung und Bewegung. Nur die Erzeugung der Vorstellungen und das Herausarbeiten der Gemütszustände aus ihnen ist unter allen Umständen eigene Tat des Zöglings, entspringend aus äußerer Anregung, denn die Intension der Kraft wird bei jedem dadurch hervorgebracht, daß der Unterricht in ihm das Interesse erweckt und Interesse ist Kraft. Die **Möglichkeit** der Erziehung basiert Z. darauf, daß im Innern des Menschen, wie in der äußeren Natur, bestimmte Ursachen bestimmte notwendige Wirkungen haben; (148. § 4. S. 22) es ist nicht nur die Grundlehre Herb., sondern auch die Kausalitätenlehre Strümpells, die in dieser Meinung Zillers zusammenspielen. Für Bildsamkeit findet Z. entscheidend, „daß der Geist zugänglich sei für äußere Einwirkung und nachgiebig." (S. 9.) Nachgiebig muß er den Erzieherabsichten gegenüberstehen, er muß dafür Raum lassen, und muß, durch Einwirkung bestimmt, verändert werden können. Z. faßt diese Forderung also zusammen: „er muß bildsam, bildungsfähig sein; denn wäre er das nicht, so wäre die Erziehung, die den Geisteszustand des Kindes nach ihren Absichten zu gestalten sucht, unmöglich." (148. S. 9.) Z. **Bildsamkeitsbegriff** als Fähigkeit, den von Erzieherabsicht eingeleiteten Veränderungen nachgiebig gegenüberzustehen und dadurch verändert werden zu können, ist der nach der Praxis gedeutete Herbartsche „Grundbegriff der Pädagogik". Die **Begründung** ist die Formel Herbarts vom Verhältnis der Vorstellungsmassen und ihrer Teile, veränderlich und bildsam durch das Wechseln der Kausalbedingungen. (148. § 12. S. 83.) Das geistige Leben wird inhaltlich vermehrt und verstärkt, 1. durch Zusätze zu den Massen; jede Bildung und Wirksamkeit erzeugt im Innern des Zöglings Bewegungen. 2. Manche Arten

des geistigen Lebens können aber auch durch Wegnahme und entgegengesetzte Vorstellungen gehemmt werden; es kann ihnen durch Verschiebung des Akzents das Uebergewicht entzogen werden. Aus äußerlichen Quellen strömen uns Vorstellungen zu, und das einheitliche Seelenwesen wirkt 3. dahin, daß so viele von ihnen als möglich, untereinander in Verbindung treten zu Kreisen und Massen. Durch die inneren Gesetze der Komplikation und Verschmelzung geschehen Verbindungen, in denen die Vorstellungen als eigentümliche Kräfte wirken und die bisherige Formel des Geistes verändern, „und zwar sowohl das innere Verhältnis der Vorstellungsmassen als auch deren Verhältnis zu den anderen Vorstellungsmassen." (150. § 4. S. 71.) In letzterem besteht die Bildung vorwiegend und diese Gruppierung schon vorhandener Elementarvorstellungen ist konstituiert in der wichtigen formalen Bildsamkeit. Zill. nimmt zwar diese Bezeichnung nicht vor, wie es später Strümpell tut; er spricht nur von formaler Bildung, leitet sie aber aus Verhältnissen der Vorstellungen untereinander ab als den entscheidenden für Bildung, und muß daher eine Differenzierung der Bildsamkeit nach formaler und materialer im Auge haben. Die Wirksamkeit der Vorstellungsmassen liegt also in Veränderungen und zwar sowohl im Umkreis des Vorstellens als auch in dem des Gemütslebens und Willens, das von jenem abhängig ist. Bildsamkeit fundiert Z. in dem Geist, der aus Vorstellungen und Verhältnissen unter Vorstellungen besteht und durch Vorstellungen anders gebaut und geformt werden kann. Sie ist nicht in Vermögen oder Keimen zu suchen, „denn die Seele hat keinen ursprünglichen Inhalt, wie es Kräfte und Vermögen sein sollen." (148. § 8. S. 50.) sie ist auch nicht mit Tendenzen und Trieben ausgestattet, tritt vielmehr aus eigener Kraft erst in Verhältnisse und Beziehungen zu anderen Wesen, nachdem sie von außen durch das Zusammentreffen mit den anderen Wesen veranlaßt worden ist. Durch diese Beziehungen nimmt die Seele in Reaktionen Bildung an, von Reizen und Anregungen genötigt entsprechende innere Zustände durch eigene Kraft in sich auszubilden. Die Resultate aus diesen Vorgängen setzen sich in der Seele schon vor der Geburt fest und schaffen eine individuelle, angeborne Anlage, diestärkste Seite des Geistes mit Vererbungsfähigkeit. Hier berührt sich Z. mit dem Anlagenbegriff Herbarts, der die menschliche Vorbestimmtheit durch Abstammung zur Erklärung der Individualität gebraucht; bei ihm ist Anlage das durch die frühesten Eindrücke im Menschen Befestigte, etwas individuell Eigenes, Ziller nennt die Naturanlage die vorgeburtlich erworbene, bestimmte Gestalt. Sie umfaßt den Rhythmus und die qualitative Bestimmtheit hinsichtlich des Verhältnisses der Menge, Stärke und Gruppierung der in frühester Kindheit erzeugten Vorstellungsmassen als unveränderliche Form; dieses Verhältnis kann „keine menschliche Kraft schaffen oder umändern." (150. 393.) Konsequenzen aus dieser angeborenen Anlage sind die Individualität und schließlich die Begrenzt-

heit der Bildsamkeit. Die besondere Bildsamkeit ist fundiert „teils in dem Maximum von Intensität oder Kräftigkeit und in dem Maximum von Geschwindigkeit, wozu das Vorstellen in jedem individuellen Geistesleben vermöge angeborner Anlage regelmäßig neigt.“ (150. § 4. 71.) Die Erziehung findet also den kindlichen Geist nicht völlig unbestimmt vor „er ist nicht so leicht nachgiebig für Veränderungen wie etwa Wachs.“ (148. § 7. 47.) In der Frage der angebornen Anlagen, die neben den erworbenen den Grad der Bildsamkeit differenzieren, konnte Z. ebensowenig wie Herb. „die unerklärlichen Schwierigkeiten“ lösen, die sowohl dem Psychologen als Physiologen entgegentreten, namentlich, wenn er metaphysische Deutungen ablehnt. Die Besonderheiten der Individualität stellen in Hinsicht auf die in der Anlage gegebene Unveränderlichkeit, die von Natur gesetzte Schranke der Bildsamkeit dar. Daneben leitet Z. aus der Erfahrung noch eine zeitliche Grenze der Bildsamkeit ab; die Veränderlichkeit soll nämlich nicht fort und fort dauern, „sondern es soll auch ein Uebergang zur Festigkeit und Beharrlichkeit bei ihm eintreten, wodurch die weitere Bildsamkeit aufhört.“ (148. 10.) Der fest bestimmte, beharrliche Geisteszustand entspricht als Stadium der Abgeschlossenheit der Bildsamkeit dem „gereiften Mann“ nach Herb. und zeigt letztere als zeitlich sich entwickende Größe. Ursache der Abgeschlossenheit ist, daß sich in den Vorstellungsmassen allmählich bestimmte Wirkungsweisen festsetzen, gewisse Arten der Assoziation und Apperzeption stetig beharren. Zuletzt kehren immer dieselben leitenden Vorstellungen zurück, lassen sich nicht mehr umgestalten und die Erziehung muß aufhören. Die Gedankengänge dieser Bildsamkeitsgrenze sind hier wie bei H. notgedrungene Konzession an die Seelenmechanik. Die Zeitdauer der Bildsamkeit bei den einzelnen Individuen ist verschieden. Das Bildsamkeitsziel „Charakterstärke der Sittlichkeit“ betont Z. stärker als Herb. und sieht die Grundlagen gleichfalls in geistiger Regsamkeit und Aktivität, den Grundbedingungen und dem Kern der Tugend, „da die Tugend als Wollen vor allem geistiges Leben und Kraft ist.“ (148. § 18. 381.) Entsprechend diesem erkannten, aktiven, ursprünglichen Wollen nach Vervollkommnung folgert Z. den Grad der erreichbaren Tugend und erwartet umso weniger, je geringer die „ursprüngliche geistige Tätigkeit und Energie ist.“ Das menschliche Individuum, das Z. als erlebendes und dadurch als handelndes erziehen will „ist von Anfang mit sich nicht Eins.“ (148 § 19. S. 403). Die „Person“ ist keineswegs, wie der Idealismus sich einbildet, etwas Ursprüngliches im menschlichen Geiste, sie ist nicht dessen letzte Voraussetzung und realer Träger, auch nicht ein von Anfang an vorhandenes, spezifisch Höheres über der materiellen Natur des Geistes. Nun erkennt aber Z., daß eine wichtige Voraussetzung der Bildsamkeit gerade darin besteht, daß in der Seele des Kindes ein einheitlicher, bewußter und lebender Mittelpunkt vorhanden sei, der Veränderungen von sich ausgehen läßt, den Einwirkungen von außen sich

widersetzt, oder sie sich aneignet. Darum konstruiert er die „Person" auf der mannigfaltigen Grundlage der übrigen geistigen Zustände, die ihre Voraussetzung sind; hierauf wird sie allmählich aufgebaut. Die Person ist eine schwankende Größe, analog der sich gestaltenden Geistesbildung „deren Geschichte sich in ihr abspiegelt" (148 § 19. 403) und ist auf Mithilfe der Erziehung angewiesen um zur Einheit des erlebenden und handelnden Ich zu gelangen. Zwar drängt die Einfachheit der Seele von selbst alles zur Vereinigung hin, aber an den „natürlichen Scheidewänden hört die natürliche Einheit des Bewußtseins" auf und die Erziehung muß ein Zusammengehen der vielen geistigen Mittelpunkte veranlassen „wenn nicht das Innere des Zöglings zerrüttet werden soll." In Konvergenz der ursprünglichen geistigen Energie und Erziehungshilfe entsteht also die Einheit der Person, der Beginn der Bildungsmöglichkeit und wichtigste Faktor der Bildsamkeit. Zillers Bildsamkeitsbegriff ist im Wesentlichen die Herbartische Formel, mußte es sein, denn Kampf gegen angeborne Vermögen und Anhängerschaft an eine seelische Substanzialität führen zu keiner anderen Erklärung. Die Tatsache aber, daß Z. über eine breitere und reifere Erfahrung verfügte, gestattete ihm die abstrakte Bildsamkeitsdarstellung Herbarts in schärferen pädagogischen Konsequenzen erscheinen zu lassen und die erzieherische Verwertung der Bildsamkeit in der Norm „Charakterstärke der Sittlichkeit" intensiver zu betonen.

Mit dem Bemühen die Pädagogik Herbarts zur Anerkennung zu bringen, übernahm **Karl Volkmar Stoy** auch den Bildsamkeitsbegriff und wandelte die vielverschlungenen Gedankenreihen des Meisters in faßlichere Formen um. Zu den „Zillerschen Neuerungen" hauptsächlich auf didaktisch-methodischem Gebiet tritt er in Gegnerschaft, weniger im psychologischen Unterbau, der in Herbart kulminierend, beider Lehren trägt. Stoys Bildsamkeitsbegriff ist als von Herb. übernommene und von Volkmann und den Interpretationen der Zeitgenossen bereicherte Voraussetzung in seinen Schriften nicht präzis dargestellt. Allgemein ist es für Stoy sicher „daß der Mensch gut werden kann," (155. S. 2), denn wohin wir sehen, gibt es Kinder, „die ohne Mißtrauen und ohne Anmaßung jeder liebevollen Erziehung entgegenkommen." Bildung als Recht der Unmündigen und Pflicht der Erwachsenen soll „dem Zögling zur dereinstigen Wahl und Verfolgung erlaubter Lebenszwecke möglichst günstige Dispositionen geben" durch Hodegedik und Didaktik. Die Metaphysik Herbarts weist Stoy die Bildsamkeit samt ihrer Begrenzung nach, denn sie setzt außer allen Zweifel, „daß das menschliche Wesen, ohne seine innerste Natur zu verlieren, infolge der Einwirkungen anderer Wesen affiziert, so oder anders gestaltet wird." (155. 29). Aus der Psychologie Herbarts findet Stoy die Veränderung, die Gesetze und Bedingungen begreiflich; Rousseau und Bacon kennt er nach ihrem Bildsamkeitsglauben. Den Begriff Bildsamkeit erwähnt St. im Zusammenhang einer Differenzierung nach den Geschlechtern, wo-

bei er die weibliche Natur für erregbarer und bildsamer hält. (155. S. 282). Stoy faßt Bildsamkeit im Sinne Zillers als Nachgiebigkeit und Erregbarkeit überhaupt gegen Einwirkungen von außen und sieht sie begrenzt durch den eintretenden Zustand der eigenen Reife, also Abgeschlossenheit wie bei Herb. und Ziller. Bildsamkeit als Macht, ohne Erziehung zu äußerer Form zu gelangen, existiert nicht, auch Zufall kann sie — gesätzlich zu Ziller — nicht auslösen, denn unberechenbare Einflüsse des Lebens reichen nicht hin, dem Gedankenkreise diejenige Bildung zu geben, welche die Führung als vorhanden voraussetzen muß." (155 S. 57). Das Vorhandene betrifft den schon bei Herb. und Ziller diskutierten Anlagenbegriff. Stoy beschreibt ihn als vorhandene Bestimmtheit durch Alter, Geschlecht und Individualität und sieht durch ihn Größe und Grenze der Bildsamkeit reguliert. Aus diesem Grunde regelt auch seine Diätetik die Anwendung der allgemeinen Bestimmungen je nach der Beschaffenheit des Zöglings (155 § 29. S. 50). Die Anlage differenziert Größe und Richtung der Bildsamkeit nach dem zeitlichen Hervortreten der einzelnen Interessen, nach dem ersten Aufleuchten einzelner ethischer Ideen; jeder hat ohne Ausnahme seinen Ideal-Menschen in sich, dessen Gestalt Richtlinien für die Hodegetik aufstellt. (a. a. O. 107 ff.). Der aus dem Anlagenbestand mögliche Rhythmus der Gedanken, die Dispositionen zu exzitierenden oder deprimierenden Affekten, dann die Leichtigkeit oder Schwerfälligkeit im Wechsel der Gemütslagen sind die Daten, die Stoy zur Aufstellung einer individuellen Bildsamkeit gebraucht, weil eben dadurch größere oder geringere Empfänglichkeit besteht. Wie der Zögling in frühester Jugend den Bildungsprozeß selbst einleitet, macht Stoy mit einer Aeußerung Aristoteles' ersichtlich, der den Menschen als das „nachahmungslustigste Geschöpf" bezeichnet; auf Grund dieser ersten aktiven Tätigkeiten kann das junge Volk teilweise der absichtlichen Hilfeleistung Erwachsener entraten, aber „unberechenbare Einflüsse" allein vermögen die natürliche Vorentwicklung nicht. Dem erziehenden Zweck des Unterrichts kommen aus dem Zögling Wünsche, Begehrungen und Vorsätze entgegen, die ihre Möglichkeit und Basis im Gedankenkreise von verschiedener Energie haben, je nachdem sie im Kreise der übrigen Gedanken gehemmt oder gefördert wurden. Die Bedingungen der Aneignung des geistigen Nahrungsstoffes, welche uns den genaueren Bildsamkeitsbegriff Stoys umschreiben, entlehnt er selbst der Psychologie Volkmanns in § 108 und § 109 und verweist als hiefür wichtig auf die Theorie von der Reproduktion, von der Arfmerksamkeit und dem Maße der Empfänglichkeit. Die speziellen Prinzipien liegen in der Lehre über Apperzeption und das apperzipierende Interesse., Die Bildsamkeit konstituierenden Hauptzustände im geistigen Organismus sind nach Auffassung Stoys hinsichtlich des Eintretens, der Fortentwicklung und Vollendung an bestimmte Zeiten gebunden, wie der leibliche Organismus, so daß der Beginn der Bildsamkeit damit zusammenfällt, erst

an eine natürliche Vorentwicklung Erziehung anknüpfen kann. Die beginnende Selbstbeobachtung verrät den subjektiven Charakter, der als etwas einheitlich Wirkendes das bildsame Ich darstellt. Stoys Bildsamkeitsbegriff gründet in den Gesetzen und Verhältnissen der Vorstellungsmassen, wie sie die Herbartsche Psychologie lehrt, ist in der Grundauffassung intellektualistisch und erscheint nur intensiver didaktisch ausgewertet; eine Bereicherung an Grundelementen ist nicht nachzuweisen. Er erhält in unserer Entwicklungsdarstellung nur die von Herbart gegebenen Grundlagen im allgemeinen.

Ganz anders nimmt Theodor Waitz den Bildsamkeitsbegriff auf und bildet ihn frei fort. Abhängigkeiten von Herbart besonders in der Ethik, so in der Vertretung des Determinismus gegenüber der Kant-Fichteschen Freiheitslehre, der Idee der Gesellschaft als Kultursystem sind im Bildsamkeitsbegriff W.s noch deutlich zu spüren; aber anderseits erscheint er uns vom Herbartischen Schema gelöst, gleich der Psychologie auf naturwissenschaftlichen Boden gerückt und an Schleiermacher, ja an Hegel und Schelling anklingend. In naturwissenschaftlicher Tendenz untersucht Waitz die belebten Wesen, Mensch und Tier auf ihre Werthaftigkeit für pädagogische Endabsichten und kommt zu dem Resultat, daß entscheidende konstitutive Beanlagungen nur den Menschen bildungswert machen. Nur beim Menschen erachtet er jene Kunst für anwendbar, die „in planmäßiger Einwirkung auf das noch bildsame innere Leben eines andern" ihren Zweck hat, „wodurch diesem Leben eine bestimmte Gestalt gegeben werden soll oder wirklich gegeben wird." (159 S. 34). Voraussetzung ist, daß der Zögling als werdendes, innerlich noch großenteils unbestimmtes, äußeren Einwirkungen allseits offenes Wesen gegenübersteht. Waitz erwägt zwar auch die Möglichkeit bestimmender Leitung und Einwirkung auf die psychischen Tätigkeiten und Zustände der Tiere, „aber die Naturanlagen der Tiere werden dadurch immer nur unabsichtlich, in den meisten Fällen überhaupt nicht höher entwickelt." (159. 33). Daher läßt sich bei Tieren nur von einem Analogon der Erziehung sprechen; Zähmung und Abrichten beruhen auf höchst einfachen Seelentätigkeiten, ohne freie Beweglichkeit der Vorstellungsreihen und ohne willkürliche Kombination. Eine Möglichkeit der Erziehung bei Tieren schließt W. aus, da er in ihnen einen zu geringen Grad „innerer Bildsamkeit findet." Daß aber im Menschen die Bildung nach den inneren Gesetzen von Ursache und Wirkung relativ feste Produkte schaffen kann, ist gewährleistet durch die **Bildsamkeit** im aktiven und passiven Sinn. Sie ist jedoch keine allvermögende Kraft aus sich selbst; des Menschen Wesen muß sich „vermittelst äußerer Einwirkungen" zur Gestalt entwickeln. **Bildsamkeit schließt bei W. ein Angewiesensein in sich** und widerspricht den Freiheitslehren von spontaner Selbstentfaltung. Sie schafft nur die Grundlage, daß „die Einwirkungen von einem zweiten Individuum abhängig werden können", daß Erziehung möglich wird, „vorausgesetzt, daß diese Abhängigkeit nach einem festen Plan benützt wird." (159, 34). **Bild-**

samkeit scheidet W. von Dressurfähigkeit, insofern letztere keines „von außen erst an das Individuum herangebrachten notwendigen Zweckes" bedarf, sondern eine innere Notwendigkeit voraussetzt, „die sich im Laufe der Zeit auch ohne fremde Hilfe an ihm erfüllen würde." (159. S. 34). Das Verhältnis der seelischen Bereitschaft zur notwendigen Außeneinwirkung betont H. Waitz nicht so entschieden zugunsten der Erziehermacht wie Herb., denn „Erziehung kann den Menschen nur in der Zeit seiner Unselbständigkeit", d. i. während der bildsamen Jugend „dazu mehr oder weniger fähig oder unfähig machen." (159. § 5). **Bildsamkeit** erklärt W. als seelische Bereitschaft bis auf einen gewissen Grad in Tätigkeiten und Zuständen und den daraus hervorgehenden Produkten durch Einwirkung von Seiten des Erwachsenen bestimmt und geleitet werden zu können. Als Ziel setzt ihr W. die Abgeschlossenheit des fertigen Individuums, die „vermöge der psychologischen Gesetze, denen die innere Entwicklung des Menschen folgt, im Laufe der Zeit immer und notwendig eintritt." (159. S. 32). Waitz versteht unter **Abgeschlossenheit** teils eine bestimmte Ansicht von der Welt, der äußeren Natur und den menschlichen Verhältnissen, teils gewisse erworbene Charaktereigenschaften, die sich meist ohne Wissen und Wollen des Zöglings in ihm befestigen zur Zeit seiner Bildsamkeit; ähnlich umschreiben auch Herb. u. Ziller dieses Stadium. Für die Klärung der Bildsamkeitsfrage bei Waitz scheint uns von Belang, von welchem Zeitpunkte an er im Kinde einen einheitlichen, bewußten Mittelpunkt setzt, von dem aus es Handlungen auf sich bezieht und Veränderungen ausgehen läßt. Zunächst nennt er das **Gemeingefühl** als verworrene Gesamtauffassung der Nervenzustände, von größter Bedeutung für das seelische Gesamtleben, weil es die Ursache der Störungen beim Ablauf von Reihen ist. Die Anfänge des „Ich" bezeichnen dieses Gemeingefühl, aber nur in Hinsicht auf den empfindenden und bewegungsfähigen Leib. Aus diesem anfänglichen „Ichgefühl" entsteht erst die „Ichvorstellung", ein Gesamtbild der leiblichen Zustände, das sich der Außenwelt entgegensetzt. Das Kind ist nun Subjekt geworden, muß noch zum Selbstbewußtsein gelangen, dessen Inhalt Reflexion auf eigene innere Zustände ist und von hier ab hat es das Fühlen seiner selbst, Wollen und Wissen um sich selbst, diese wichtigen Voraussetzungen der Bildsamkeit erlangt. (161. S. 669). Herb. konstruiert dieses „Ich" als Mittelpunkt wechselnder Vorstellungen, Ziller baut die „Person" auf der Grundlage der geistigen Zustände allmählich auf, veranlaßt durch die Erziehung. Während nach Herb. Bildsamkeit mit „Erscheinen des Willens", nach Zill. mit der „Einheit der Person" beginnt, **erklärt Waitz den Beginn mit dem Stadium der eintretenden Ichvorstellung** und des Selbstbewußtseins, woraus er wohl folgert, daß kleine Kinder nicht erzogen, sondern nur abgerichtet werden können. In der **Begründung der Bildsamkeit** weicht Waitz von Herbart darin ab, daß er dessen Fundamente der Erziehungsfähigkeit aufgab, nämlich die Lehre von den Selbsterhaltungen und

dem statisch-mechanischen Verhältnis der Vorstellungen und daß er die psychischen Vorgänge durchaus als reelle, wirkliche, nicht als ideelle auffaßt. Sein Bildsamkeitsbegriff kann nur erfaßt werden, wenn man die physiologische Bedingtheit des Geistigen, die W. weniger genau ausführt als gerne erwähnt, als auch seine Anschauung von der auf den Körper rückwirkenden Kraft der Seele im Auge behält. Während Herb. in seiner Bildsamkeitserklärung Vorstellungen als selbständig gegeneinander wirkende Kräfte gebraucht, argumentiert Waitz mit Vorstellungen als Tätigkeiten der Seele. Der bildsame Vorgang spielt sich zunächst ab in einem inneren Leben, das in Richtung und Gestalt nicht determiniert ist „wie dies bei den Tieren hauptsächlich infolge ihrer Nachahmungs-, Nahrungsinstinkte und sog. Kunsttriebe der Fall ist." (159. S. 34). Das Innere, die Seele, faßt W. weder nach dem Standpunkt des Idealismus noch Materialismus auf. Er führt die psychischen Prozesse auf Kräftewirkungen zurück und der Kernpunkt, der zu seinem Seelenbegriff führt, liegt in den Worten: „Wir können nur Kräfte denken, die an Substrate gebunden sind und müssen die Existenz gewisser Substrate ihnen stets voraussetzen." (Psych. 48). Die Seele ist also ein Substrat, das den psychischen Vorgängen als ein unteilbares Wesen zugrunde liegt. Hiemit konstruiert W. der **Bildsamkeit einen Unterbau**, der zwischen älterer spekulativer Philosophie und neuerer empirischen Psychologie schwebt, überträgt metaphysische Erscheinungen auf das seelische Gebiet. Die psychischen Phänomene erscheinen als Tätigkeiten oder Zustände der Seele. Die seelische Aktivität, die äußerer Einwirkung entgegenkommen muß, hat nicht in einem ursprünglichen Trieb der Seele ihren Grund oder in einem Streben nach Veränderung; denn dazu gehört „eine Unterscheidung des gegenwärtigen und künftigen Zustandes, die doch nicht im Zentralwesen stattfinden soll." (160. 35). Daher kann es nach W.s Auffassung auch nicht ursprünglich selbsttätig sein. **Die Seele tritt** vielmehr mit **Naturwesen in ein unmittelbares Kausalverhältnis** und diese Wesen sind die Nerven der Zentralorgane (161. S. 56). Werden diese erregt, so wird die Seele infolge ihres Verhältnisses zu den Zentralteilen des Nervensystems in ihrem inneren Zustande verändert, es entsteht in ihr die Empfindungsvorstellung, veranlaßt durch den Reizzustand des Nervensystems „Die erregten Nerven wirken auf die Seele und verlangen von ihr Perzeption." (161. S. 72). Von hier ab steht die Seele mitten im Bildungsprozeß und kann sich bildsam betätigen, nachdem sie innerlich mit Inhalt bereichert wurde. Jede der entstandenen Vorstellungen ist nach W. eine wirkliche Selbsttätigkeit der menschlichen Seele, eine spontane Aktivität, resultierend aus der Naturbestimmtheit des Wesens. Ohne die aus der Konvergenz von Seele und Sinn sich ergebende Selbsttätigkeit würde das Individuum in sich nie zur Einstimmung gelangen, vielweniger noch zu einer Extension der Persönlichkeit auf größere Gesellschafskreise. Gebhardt interpretiert die Auffassung W. über Selbsttätigkeit da-

hin, daß dieser ausschließlich in ihr, nicht im passiven Aufnehmen des im Unterricht Dargebotenen die Grundlage der Bildsamkeit erkennt, als Erzeugerin von Strebegefühlen. (162. S. 99). Waitz's Lehre über Selbsttätigkeit ist selbst wieder nur eine Hypothese von Rückwirkungen gegen Angriffe, Herb. sagt von Selbsterhaltungen gegen Störungen; denn wie die Seele ursprünglich perzipiert, wird nach W. Angriff „niemals gelöst." Schon die erste Auffassung der Außenwelt ist physiologisch bedingt, wie auch weiterhin die Art, wie sich der erstgeschaffene bildsame Grundstock der Eindrücke bedient und die Leichtigkeit geistige Bewegungen auszuführen weiterhin davon abhängt. Das bildsame Sein ergibt sich bisher in einer aus sinnlicher Wahrnehmung empfangenen Vorstellungsmasse, möglich durch von Nervenreiz erregte seelische Selbstkraft. Im weiteren Verlaufe bleiben von den Vorstellungen Residuen in der Seele als Dispositionen, man denke an Herbarts „einfache Vorstellungen" und Benekes „Spuren", welche begünstigend und erleichternd wirken für die wiederholte Beschäftigung mit demselben Vorstellungsinhalt, auf den sie sich beziehen." (161. S. 80). Hierin erkennt W. Richtungsdispositionen, die der fortlaufenden Bildsamkeit förderlich sind „denn jedes Residuum ist als eine in der Seele erzeugte Strebung zu betrachten, den Zustand in sich zu erhalten oder wieder zu gewinnen, in welchem sie sich befand." (161. S. 80). Diese Auffassung kann W. nur vertreten, indem er von Herb. abrückt und Vorstellungen als Tätigkeit der Seele auffaßt, wodurch es möglich wird, daß die Intensität einer Tätigkeit eines einfachen Wesens sich auf wirkliche Tätigkeit und bloßes Streben zu derselben verteilt. Waitz spricht aus, daß das Kind ursprünglich nicht aus eigener Kraft dem Gedankenlaufe eine bestimmte Richtung geben könne, es wird vielmehr von Reizen, Assoziationen und Reproduktionen gelenkt und hierin liegt die Möglichkeit des Unterrichts anzuknüpfen (161. 346). Er kann durch bestimmte Gedankenreihen die unwillkürliche Aufmerksamkeit erzeugen und zwar dadurch „daß sich Vorstellungsreihen allmählich befestigen und zwar so stark, daß sie plötzlichen sinnlichen Reizen und unwillkürlichen Einfällen widerstehen." (161. 633). Mit den festgewordenen Vorstellungen hat der Zögling einen „Hebel der gesamten höheren Ausbildung", die Aufmerksamkeit, gewonnen; sie befähigt erst zu freiem und planmäßigem Gebrauch unserer sämtlichen Kräfte. Ihr kommt im Verhältnis der Bildsamkeit zur Bildung das **Gedächtnis** zuhilfe; „es liefert die Grundlage für alle die geistigen Eigenschaften und Operationen, welche man dem Verstande zuzuschreiben pflegt." (159. § 24) Von gedächtnismäßiger Aneignung einer gewissen Masse von Kenntnissen macht W. alle intellektuelle Bildung abhängig, eine Erinnerung an Herb., der Gedächtnis als „Hauptsitz des geistigen Lebens" bezeichnet und mit einem Schritt weiter, dem „Gedächtnis des Willens" sogar die Grundlage einer sittlichen Bildung schafft. Ein nicht letztgültig zu erklärendes Moment der Bildsamkeit ist bei W. die unbewußte und unwillkürliche Nachahmungskraft, die sich

auf Geberden, Worte und Handlungen der Erwachsenen richtet und zu Neigungen und deren Gegenteil führt. Unter dem psychologischen Gesichtspunkt hat Waitz den Willen als eine Verbindung von Vorstellungen und Gefühl geschildert. ((161, § 40)). Infolgedessen ist Bildsamkeit nicht eine vom Inhaber durch ein einziges Wollen zu regierende Beanlagung, daß er etwa durch ein Prinzip der Willkür das Werk der Erziehung und Besserung mit einem Entschlusse zugrunderichten könnte. In dieser Beschränktheit liegt eine „wesentliche Bedingung für die Möglichkeit der Erziehung, ja der Moralität selber.“ (161. S. 458). Herbart erkennt ein ähnliches Stadium mit dem Eintritt des Vernunftwillens. Zusammenfassend erkennt W. darauf, daß die menschliche Seele in Tätigkeiten und Zuständen einer durchgängigen inneren Gesetzmäßigkeit folgt, ohne irgendwelche Zutat apriori; sie füllt sich mit Inhalt aus dem durch die Sinne Gegebenen. Der Erfolg der Bildsamkeit ist je nach ihrem Ausmaß durch verschiedene Momente variiert. Nichts Psychisches ist nach W. angeboren, sondern nur die Disposition dazu und deren verschiedenartige Organisation bedingt denn auch wechselnde Grade von Bildsamkeit und Schranken der Erziehung. Die verschiedene organische Beschaffenheit der einzelnen Sinne, ihre Schärfe in Rücksicht der distinkten Aufnahme der Reize, ihre größere oder geringere Empfänglichkeit für einzelne Arten derselben und der Grad der Ausdauer entscheiden, welche Vorstellungen das Kind erhält, ob sie mehr oder weniger mannigfaltig sind, reiner oder verworrener aufgefaßt werden und dadurch die Tätigkeit der Seele lebhafter oder schwächer in Anspuch nehmen. Insbesondere betont W. die wesentliche Bedingtheit der Gemütsbildung und des Charakters durch die leibliche Organisation, so daß physiologische Einflüsse sogar den Grad der Bildsamkeit zur Sittlichkeit beeinflussen und an die Möglichkeit der Erziehung glaubt er nur soweit der bildsame Zustand nicht durch vererbte und erworbene Momente verdunkelt ist. Interesse, Gesinnung und Charakter entwickeln sich trotz des Unterrichts in der durch Naturanlage und andere Einflüsse einmal eingeschlagenen Bahn weiter. (Ref. ds. Unterr.) Die anderen Einflüsse sind die Wirkungen durch unkontrollierbare Mitarbeiter. Waitz verlegt mit der starken Betonung der ursprünglichen organischen Beschaffenheit der Sinne die Individualität ins Physische und begründet individuelle Bildsamkeit ähnlich wie Herb. mit seinem Anlagenbegriff der vererbten Momente und Ziller mit den vorgeburtlich erworbenen Elementen. Ein günstigeres Bildsamkeitsverhältnis findet W. in den Künstlernaturen, deren Talent in besonders günstiger Organisation eines unserer Hauptsinne ruht. (159. 44.) Wie sehr nun auch W. das innere Leben des Menschen durch seine leibliche Organisation und deren Entwicklung bestimmt glaubt, geht er doch nicht so weit, das Kind als dadurch vollständig prädeterminiert zu glauben, „sonst hätte Erziehung nur noch eine scheinbare Macht“ und könnte auch seine Bildsamkeitsdefinition unter diesem Fatalismus nicht bestehen. (159.

50.) Waitz' Bildsamkeitsbegriff ist intellektualistisch wie der Herbarts, wenn man die Entstehung der ihn tragenden psychischen Vorgänge ins Auge faßt, welche allein aus dem durch die Sinne Gegebenen hervorwachsen ohne irgendwelche Zutat apriori, aber anderseits antiintellektualistisch, insofern der Leitfaden der Entwicklung das mit dem Gedankenkreis nur angeregte emotionale Leben ist. Mit einer Hypothese, die aus Wahrscheinlichkeitsgründen deduziert wird, gewinnt W. die Herbartsche Lehre von der Einfachheit der Seele und führt den Bildsamkeitsbegriff fort durch an die Seele gebundene Kräftewirkungen.

Eine freie Fortbildung des Bildsamkeitsbegriffes von Herbart liegt auch bei **Otto Willmann** vor. Er erfaßte zunächst wie Herb. Bildsamkeit als Angelegtheit zu einem Totaleffekt der nicht nur ein intellektueller, sondern auch ein ethischer sein muß, allerdings nicht ein philosophisch- sondern christlich-ethischer. Herbarts philosophischer Begründung der Psychologie konnte sich W. nicht anschließen; dessen Metaphysik sagte ihm nicht zu, „da Herbarts System von geistigen Organismen nichts wisse und nichts wissen könne." Er folgte wie Paulsen mehr Trendelenburgs Weltanschauung, die das Geistige mit dem Organischen nicht bloß vergleichbar, sondern innerlich verwandt erklärt. Nach Willm. kann die für die Didaktik als Hilfswissenschaft erforderliche Psychologie jede sein, die eine Bildsamkeit des Willens durch die Macht der Anschauungen und Gedanken annimmt und die Gesetze des Seelenlebens auf empirische Weise erhält. Ziehen und erziehen sind ihm die Mittel zum Wachsen und Gedeihen und wie Herb. legt er auf Außenwirkung das Hauptgewicht, um die sittliche Gestalt zu erlangen. Man zieht Pflanzen, Tiere, Kinder. Es ist ein für ein werdendes, in Entwicklung begriffenes organisches Wesen fürsorgendes Tun. (167. S. 1.) Erziehen greift darüber hinaus. Die Vorsilbe „er" zeigt das Hervortreten, Entspringen aus dem Grunde an zugleich aber den Abschluß der Handlung. So wird man verstehen, wenn W. folgende Definition von Erziehung gibt: „Die Erziehung ist die fürsorgende, regelnde und bildende Einwirkung gereifter Menschen auf die Entwicklung werdender, um diesen an den die Lebensgemeinschaften begründenden Gütern Anteil zu geben." (167. S. 10.) Wenn wir fragen, zu welchem Endzwecke Bildsamkeit im Menschen angelegt ist, so betont W. von Anfang an das religiöse Moment und Herb. die Sittlichkeit. Die Erziehungsaufgabe: „Herausbilden des Individuellen" und „Hineinbilden in das gemeinsame Leben" durch Anteilgeben an dessen Gütern findet ihren Anknüpfungs- und Auswirkungspunkt im werdenden Menschen. Die Entfaltung mit Hilfe der Bildung geschieht nicht an totem Material, ist vielmehr erst die Konsequenz der Erkenntnis, daß auf Seite des Lernenden dem Unterricht und der Gewöhnung wie Zucht eine menschliche Fähigkeit entgegenkomme. Es ist die Trias des Aristoteles, die Willm. übernimmt, um in Naturanlage, Gewöhnung und Einsicht die Bedingungen zu bezeichnen, tugend-

haft zu werden. Triebartige Motive machen den Faktor Bildung wirksam, ein von Natur innewohnendes Streben nach dem Wissen, eine allgemeine Lust am Lernen und ein angeborener Hang zum Nachbilden machen den Menschen überhaupt erst bildsam. **Bildsamkeit** ist die, aus ‚Triebkräften primitiverer Natur" herauskommende Bemühung, ein Streben nach geistigem Erwerb und innerer Gestaltung. (165. II. § 31.) **Die Fundierung dieses Begriffes** ruht bei W. in seiner organisch-teleologischen Weltanschauung nach dem Vorbilde Aristoteles. Sie geht von dem Werden organischer Wesen aus, bei denen wir verfolgen können, wie sukzessiv heraustritt, was in einem Keim, Samen angelegt sein mußte. Der Keim ist der terminus aquo, das in ihm angelegte Gebilde der terminus ad quem dieser Entwicklung. Die Entwicklung geschieht von innen heraus **durch die treibende, immaterielle Kraft,** das ausgewirkte Wesen ist bereits im Keime vorgebildet. (167. S. 22.) Diese vom organischen Leben hergenommene teleologische Anschauung wird nun auf das seelische Gebiet übertragen. Auch im Menschengeist gibt es etwas Vorangelegtes, **einen immanenten Zweck, eine Potenz.** Und zwar unterscheidet W. drei Grundanlagen in der Seele, Sinnlichkeit, Geist und Streben. Die Naturanlage ist bei W. nicht eine leere Bildsamkeit, welche gleichgültig beliebiger Erfüllung harrte, wie bei Herb., sondern sie ist, wie auch Greißl meint, auf die geistigen Güter bezogen und in gewissem Sinne auch abhängig von dem Stande der Kultur, welcher der Mensch angehört. Sie ist nicht lediglich empfangend, sondern gleichsam **fragend** und **suchend** und erscheint als **Lerntrieb**, von Herb. als Interesse bezeichnet. Willm. verteidigt gewisse Potenzen als Grundlage der Bildsamkeit und leitet aus der Hinordnung der Seele auf bestimmte Dinge den Erziehungszweck ab, nämlich Entfaltung. Herbarts Ansicht einer anlagenfreien Seele weist er ab, denn sie würde ihm die aktive Mitarbeit des Zöglings beim Bildungswerk hintansetzen und es muß die Leugnung des Potenzbegriffes zu einer bedenklichen Ueberschätzung der Erziehungswirkung führen. (167. 22 ff.) Dieser Bildungsdrang entwickelt sich aus anfänglichen Trieben, hervortretend in der Märchenlust der Kinder, in ihren Fragen nach Was? und Warum?, im **Bedürfnis nach Gestaltung** der Gegenstände. (165. II. § 31.) Willm. definiert uns die Grundlage der Bildsamkeit als „unwiderstehliche Begierde, als spontanes von selbst sich einstellendes Bildungsstreben, nicht eben mit instinktiver Gewalt, aber doch mit der Frische eines ursprünglichen, unreflektierten Motivs." (165. § 31. S. 7.) Dieses Streben ist weder durch Rücksicht auf Vorteil, noch vom Pflichtbewußtsein geleitet, sondern ist ein unmittelbares Interesse, angefacht und genährt von dem Reize des Dargebotenen und der Lust des geistigen Zunehmens und Reifens. Er rechnet den Bildungstrieb zu den Imponderabilien der Bildungsarbeit, da er sich nicht gebieten läßt, er vergleicht ihn mit einer elementaren Kraft (165. S. 8.), welche mit Verständnis gelenkt und genährt werden muß. Bildungstrieb und Bildung müs-

sen nach Intensität, Zeit des Beginnens und geeignetem Stoff korrespondieren; denn „bei drückendem Unterricht kann er verkümmern." (165. § 31. S. 8.) In seiner Bildsamkeitsfundierung setzt W. das spontane Bildungsstreben, „das den sich darbietenden geistigen Inhalt um seiner selbst willen" ergreift, (165. § 32) voraus, aber noch weit kräftigere Motive als Lern- und Wißbegierde weisen auf den Bildungserwerb hin, nämlich Motive, „die auf die Triebe der Selbsterhaltung und Erweiterung des Selbst durch Besitz, Macht, Ehre zurückgehen." (§ 32.) Hinsichtlich der Bewertung der Ehrbegierde und des Bildungsinteresses als Motiv der Lernarbeit stimmt W. mit Herb. überein. Den Ausblick auf einen verständlichen Abschluß des Bildungsganges, das Bewußtsein zu erarbeitenden Erfolges, hält er für ein nicht zu unterschätzendes Ferment des Bildungsstrebens. Um die Bildsamkeit in ihrer Funktion aufzuhellen, schreiten wir zu einer Analyse des menschlichen Innern und müssen die Erlangung der Bildung auf diejenigen Funktionen hinordnen, welche zugleich organischer Natur sind und die elementaren Grundlagen des Seelenlebens bilden: die vegetativen, die motorischen und die sensitiven. (165. § 41. S. 49.) Die sensitiven Funktionen liefern die Vorstellungen und diese sind sinnlichen Ursprungs „der Stoff des psychischen Geschehens". (165. S. 71.) Hierin äußert sich ein tiefgreifender Unterschied zwischen Willm. und Herbarts Auffassung des Bildsamkeitsproblems, da Herb. die Vorstellungen zu unmittelbaren Trägern der psychischen Akte macht und den Bildungsfortgang auf die älteren, Neues apperzipierenden Vorstellungen aufbaut, während Willm. im Sinne Aristoteles' die Seele als einzig apperzipierendes Subjekt ansieht, Bildsamkeit fernab von psychologischer Mechanik erkennt. Die Vorstellungen, die uns durch Außenwirkung zufließen, werden durch die **Einbildungskraft** verarbeitet und verknüpft und durch das **Gedächtnis** festgehalten, so daß sich Vorstellungskreise bilden; diese bilden dann die Unterlage des Denkens, eines höheren Vermögens. Gleichzeitig gestaltet sich mit dem Vorstellungskreis ein Interessenkreis, ein Habitus des Strebevermögens, von W. Bestrebung genannt. Es ist der Neigung verwandt, aber für den Zustand der Bildsamkeit entscheidender, „weil es mehr aktiv macht als die Neigung, deren passiven Grundzug schon der Name ausdrückt." (Empir. Psych. S. 101.) Die Begehrungen und Interessen erheischen eine Umprägung durch den Willen, die höhere Strebetätigkeit. (a. a. O. S. 123.) Wille ist nach W. das durch die Intelligenz informierte Streben. Herbart kennt kein eigenes Willensvermögen, betont daher unter den Erziehungsmitteln notwendig den Unterricht vor der Zucht, während W. in anderer Einstellung Unterricht und Zucht der Bildsamkeit als gleichwertige Faktoren in den Dienst stellt; ersterer wirkt auf die geistige Tätigkeit, letztere auf die Strebungen. Sammeln wir die Ergebnisse der Bildsamkeitsauffassung Willm., so trifft der Bildungstrieb des Menschen auf die äußeren Bemühungen des „Hineinbildens" durch Anteilgeben an den

Gütern des Lebens. Elementare Seelengrundlagen agieren den Ablauf. Die Ausbildung des Begehrens, wie es dem Menschen gegeben ist, ist eine Entfernung von der im Tiere gegebenen Naturkraft, welche das Leben des Tieres bestimmt (Emp. Psych. S. 71) und gestattet willkürliches Tun, für welches die Triebregungen nur den Hintergrund bilden, während Sinneserkenntnis dem Begehren den richtigen Weg weist. Bildsamkeit ist bei W. lebenslänglich „das Erziehungswerk findet seinen Abschluß mit dem Reifen der Vernunft." (Did. I.) Herbart nähert sich unserm Begriff in individualistischer Einstellung, wenn auch soziale Gesichtspunkte nicht fehlen; vorwiegend beschreibt er Bildsamkeit in einer persönlichen Qualität, glaubt das Individuum zu Sittlichkeit angelegt. Ganz anders betont W. **die Bildsamkeit eines geselligen Wesens**, das durch Vererbung (Did. I), Angleich an die Sozietäten in der bildsamen Gestalt bestimmt wird. Die philosophische Grundlegung der Pädagogik Willmanns ist eine Bemühung zwischen der Aristotelischen und Herbartschen Philosophie zu vermitteln und neigt mit den Motiven der Unterscheidung theoretischer und praktischer Funktionen der Seele, also der Erkenntnis und Strebetätigkeit, neigt gerade mit den Motivationen der Bildsamkeit einer metaphysischen und ethischen Anschauung zu im Gegensatz zum „psychischen Mechanismus" Herbarts. Eine entscheidende Wegwendung von Herbart erfährt der Bildsamkeitsbegriff Willmanns durch die Aufstellung des seelischen Potenzbegriffes, der Aehnlichkeit mit Lehren der alten Vermögenspsychologie nicht leugnen kann und letzten Endes in einem **apperzipierenden Seelensubjekt das Wesen der Bildsamkeit bezeichnet.** Die Herbartsche Bildsamkeitslehre tritt nur noch auf zur Erklärung des Vorstellungsablaufes, einer hinsichtlich der Bildsamkeit untergeordneten Tatsache. Willm. führt den Bildsamkeitsbegriff der kommenden Konvergenzlehre entgegen.

Wie im Einflußkreise Pestalozzis die Bildsamkeitsdarstellung Diesterwegs und Fröbels eine Erneuerung Pestalozzischer Gedanken bedeutet, so hat unter den Herbartianern **W. Rein** seines Meisters Lehre über Bildsamkeit wieder erweckt, den Begriff wieder weit mehr als Waitz oder Willmann an die Enge der elementaren Seelenzustände und deren Verbindungen und Bewegungen angeschlossen. Zuerst erscheint es notwendig, der bei Rein nachzuweisenden Bildsamkeit ein Korrelat von eindeutigem Begriff gegenüberzustellen. Rein unterscheidet nämlich Bildung und Erziehung in ihrem Verhältnis zur Bildsamkeit, der Möglichkeit der Beeinflussung, wie er sie bezeichnet. Diese Fassung deckt sich deutlich mit seinem **Erziehungsbegriff**, worunter er allgemein „die absichtliche Einwirkung auf den einzelnen in seiner Entwicklungsperiode zum Zweck charaktervoller, persönlicher Innengestaltung," versteht. (Grdlinien d. Päd. S. 10.) **Bildung** aber faßt er als Begriff, der auf Ursache und Wirkung des Bildens bezogen werden kann, im Gegensatz zur Erziehung als einer absichtlichen Tätigkeit. Erziehung ist etwas ungleich Höheres, erstreckt sich auf alle Glieder

des Volkes und will das erzielen, wofür der Pädgoge den Menschen bildsam glauben möchte, den Charakter, eine Intention Herbartischer Herkunft. Als bedeutsamste und höchste Verwirklichung der Bildsamkeit erstrebt Rein nicht die Persönlichkeit, sondern den Charakter, welcher Kraft, Sicherheit, Stetigkeit des Willens bezeichnet „bestimmt von sittlichen Ideen". (a. a. O. S. 16.) Die Möglichkeit der Verwirklichung eines wertvollen Erziehungszieles folgert Rein aus dem Glauben an eine moralische Weltordnung, aus dem psychologischen Nachweis und aus einer Weltanschauung, die die rohen Formen eines falschen Determinismus ausschließt. Die Erreichbarkeit des Gewollten gründet für ihn in der Bildsamkeit. „Eine vieltausendjährige Erfahrung führt uns die Bildsamkeit der menschlichen Natur deutlich vor Augen." (a. a. O. S. 64.) Sie tritt uns bei allen Organismen entgegen, freilich in sehr verschiedener Weise, bei der Pflanze als Erfolg des Eingriffes in das Pflanzenleben, beim Tier als Ursache der Dressurfähigkeit, d. h. ist mit dieser identisch. Wo nun die Natur der Pflanze und des Tieres der Höherentwicklung eine Schranke setzt, „weil eigener, bewußter Wille des zu Beeinflußenden, mit einem Wort die Persönlichkeit dessen, der erzogen werden soll", fehlt, liegt die Scheidelinie für jene Auffassung, die Bildsamkeit nur dem Menschen zuerkennt. (a. a. O. S. 65.) Aus dem Bildsamkeitsglauben schöpft Rein die Berechtigung zur Erziehung, in der Bildsamkeit liegen auch deren Schranken. Denn sie reguliert alle Erziehungswirkung, weil ihr durch Welt, Natur und Vererbung erhaltenes Gepräge nicht völlig umgestaltet werden kann. Die von Herb. übernommenen vererbten Momente finden bei Rein ihren Ausdruck darin, daß er die werdende Persönlichkeit nicht als tabula rasa auffaßt, „auf der der Erzieher einritzen könnte, was ihm beliebte, sondern sie bringt bereits vielerlei mit, wenn sie unter den Einfluß der Erziehung gestellt wird." (Grdlag. d. Päd. S. 65.) Geistige Stumpfheit macht ebensowenig, wie allzu kraftvolle, persönliche Eigenart in wünschenswertem Maße bildsam. Wie Herbart verneint Rein ein blindes Sollen zur Vervollkommnung, und schrankenlose Willkür. Um das Wesen der Beschränkung der natürlichen Mitgift des Menschen, seiner Anlagen und damit der Bildsamkeit darzulegen, wird es notwendig, Reins psychologische Grundlehre einzuschalten. Bei seinem Nachweis, wie die erzieherische Beeinflussung möglich und wirksam sein kann, erneuert er im wesentlichen die Bildsamkeitsargumente Herbarts. Der Entwicklungsprozeß beginnt mit den Sinneseindrücken, woraus sich Empfindungen und Vorstellungen gestalten, „ein Prozeß, der mit mannigfacher Betonung und mit mancherlei Gefühlen assoziiert ist." (a. a. O. S. 86,) Die Anfänge liegen in der Zeit vor der Geburt, da „wo die Einkörperung des Seelenrealen mit den Elementen des Leibes vor sich geht," (171. S. 12) eine Erinnerung an Zillers vorgeburtlich erworbene Elemente. Rein verlegt in diesen Prozeß die Wurzeln der angebornen Anlagen, Neigungen und alles Vererbten; aus den dunkeln Trie-

ben stellen sich deutliche Begehrungen heraus und aus ihnen wiederum ergibt sich „mit Hereinbeziehung der intellektuellen Tätigkeiten der Wille: das höchste geistige Produkt, das den Charakter des Menschen bestimmt.“ (Grdlag. d. Päd. S, 86,) Dieser Gesamtprozeß, sich abspielend in Verhaltungsweisen der Vorstellungen, erklärt wie bei Herb. die bildsame Grundlage für Erziehung. Vorstellen, Fühlen und Streben sind nicht „drei Seelen, nicht drei Vermögen, nicht drei isolierte Energien der Seele,“ (174. S. 78) Vorstellen macht den Menschen seines Daseins bewußt, Fühlen entscheidet über Wert und Unwert der Motive, Wollen gibt ihm die Kraft der Selbstbestimmung, arbeitet dem Unterricht entgegen und entspringt aus Bearbeitung der Vorstellungsmassen. Aber nur dann faßt Rein das Wollen als für Bildsamkeit entscheidend auf, wenn es aus einem im Gemüt empfundenen und belebten Wissen entstanden ist, erst dann bezeichnet es den strebenden Geisteszustand des Interesses. Von hier ab werden auch die Motive der Schranken der Bildsamkeit verständlich in der verschiedengradigen Aktivität des Geistes, ausgedrückt in von der Natur und Vererbung bestimmter Willenstätigkeit. Rein gehört zu sehr der Schule Herbarts an, als daß er in der Bildsamkeitsfrage zu wesentlich anderer Begründung kommen könnte, wenngleich seine stark historische Orientierung ihn nicht in so schroffe Kampfstellung zu den Vermögen bringt und er aus Kenntnis der beginnenden Vererbungstheorie die Natur und ursprüngliche Beschaffenheit des bildungsfähigen Wesens stärker in Betracht zieht.

Die schulbildende Kraft der Herbartischen Lehre hat sich an vielen Psychologen bewährt, aber auch Gegner auf den Plan gerufen. Wurden schon selbständige Köpfe seiner Anhängerschaft, wie Waitz als Gegner der Metaphpysik und der Störungstheorie gezwungen, den Bildsamkeitsbegriff Herbarts auch mit Ergebnissen der empirischen Psychologie zu behandeln, so machte besonders Beneke den Versuch, auf empirischem Wege die Bildsamkeit des Seelenlebens nachzuweisen, wobei er den Begriff aus Urvermögen und deren mannigfaltiger Reaktion auf die äußern Reize nach dem Prinzip der Naturgesetzlichkeit gewinnt. Die Hypothese konkreter Seelenvermögen erklärt Ben. im Gegensatz zu Herb. für durchaus notwendig, um Bildsamkeit fundieren zu können. Der Grundcharakter der Lehre Ben. eignet sich in hohem Grade als Grundlage für die Pädagogik und ermöglicht die Erziehungszielsetzung, ein absichtliches Hinaufziehen des in seiner Entwicklung tiefer Stehenden zu der Höhe des Erziehers. Die Möglichkeit hierzu ruht in „allgemein-menschlich-gleicher Prädetermination“ (Pragmat. Psych.), hat nicht die Gestalt des Zufalls bei Ausbildung und Erlangung höherer Vollkommenheit, wenn auch die „tiefsten Grundlagen des menschlichen Geistes“ nicht ungewöhnlich fördernde Einwirkungen, sondern nur „allgemein-menschlich-normale“ erfordern. Erziehung ist menschliche Bestimmung, ist möglich, weil sich die Seele durch Eindrücke bestimmen läßt, trotz ihrer eigenen Organi-

sation, trotz der angeborenen Anlage, weil sie durch innere Bereitschaft für Eindrücke Bildsamkeit ausprägt. Beneke weist zwar in keiner seiner Schriften diese Bezeichnung nach, umschreibt aber verschiedentlich deren Inhalt, und zwar in der Deutung, die seinem Seelenbegriff entspricht. Innerhalb der ihm bekannten Seelen spricht Ben. allein der menschlichen Bildsamkeit zu, während die der Tiere, „obgleich in den meisten Grundverhältnissen mit den unsrigen übereinstimmend," (176. II. § 10) unabänderlich auf den niedrigsten Stufen der Entwicklung festgehalten wird. „Nur die menschlichen Seelen sind geistige und vernünftige." Suchen wir bei Ben. die Fundierung seines Bildsamkeitsbegriffes auf, so müssen wir von deren psychischen Aeußerungen auf die reale Unterlage, die Seele, zurückblicken. Mit der in diesem Problem liegenden Schwierigkeit, daß eine Mannigfaltgkeit der inneren Tätigkeit stets zu gleicher Zeit wirksam ist, daß alles miteinander verwebt ist, mühte er sich vergeblich. Gleich Herbart entzieht er der Bildsamkeit die Seelenvermögen der alten Schule, will die gesetzlichen Beziehungen zwischen allen Bewußtseinsäußerungen, das Verfließen und Verwandeln im Charakter des Seelischen keinesfalls mit einem metaphysischen Kraftwesen motivieren, sondern nähert seine Bildsamkeitsbegründung den Normen der Assoziationspsychologie an, d. h. er gestaltete sie dadurch eigenartig, daß er die Elemente des Seelenlebens als aktive Prozesse auffaßte, oder Triebe, welche die substanzielle Einheit des Seelenwesens zustande bringen sollen. Bildsamkeit erhält bei B. ihre Grundlage in den wurzelhaftesten Seelenvorgängen, betätigt durch die Urvermögen, die von äußeren Reizen ins Spiel gesetzt werden und zur Erzeugung der erfahrbaren geistigen Gebilde führen. Die sinnlich-geistigen Urvermögen des Sehens, Hörens, Fühlens erklären in Verbindung mit den Reizen durch verschiedene psychische Grundprozesse eine geistige Ausgestaltung. Wenn Pest. Bildsamkeit mit Vermögen stützte, so haben Benekes Urvermögen mit dem abstrakten Vermögen nur das gemein, daß sie eine Fähigkeit bedeuten, Seelendispositionen, um Bewußtseinserlebnisse zu produzieren; dieses Kräftesystem stellt Ben. an Stelle der einfachen Realen Herbarts. Für jede Sinnesempfindung und deren Beharren wird jedesmal ein besonderes Urvermögen gebraucht; also müssen fortwährend neue Urvermögen angebildet werden, und zwar kraft der innersten Lebendigkeit der Seele. In diesem Vorgange liegt die erste Motivation der seelischen Entwicklung des Individuums, die Aktivität der Bildsamkeit, insofern sich die „ursprünglich leeren Urvermögen" mit äußeren Reizen „ausfüllen", die die Vermögen aus der Potentialität in die Aktualität überführen. Ben. konstruiert Bildsamkeit aus einer Seele aus Trieben wie früher Fichte; aber Fichte unterlegt ein zusammengehöriges System von Trieben, Ben. faßt die Seele als Bündel von Trieben, deren jeder allein für sich bestehen kann. Die Urvermögen tauchen einerseits als Strebungen aus der Tiefe der Seele empor, anderseits sind sie auf Ausfüllung, Nahrung oder

Anreiz von außen angewiesen; in dieser Tatsache wird die Möglichkeit der Außenwirkung ersichtlich. Reize sind die Form der möglichen Einwirkung; sie machen die Seele entwicklungs-, fortexistenz- und erhaltungsfähig; die Triebe warten nur auf den Reiz, um zu wirklichen Vorstellungen zu werden. Nach Aneignung durch die Seele werden sie zwar äußerer, aber psychischer Natur. Der Möglichkeit dieser Aneignung entsprechen in den Urvermögen gewisse Prädestinationen, wie auch Samuel richtig erklärt; (Realität ds. Psych. 57) diese sind von vorneherein von Ben. als „strebend" gedacht. Sie streben den Reizen als eigentlicher Erfüllung ihres Seins entgegen. Anderseits reagieren die Urvermögen nicht wahllos auf beliebige Reize, sondern sie sind gewissen Bezirken „Grundsystemen" hinsichtlich ihres Wirkens zugrundegelegt. Ben. unterliegt hier dem Einfluß der Lehre von den spezifischen Energien. Durch die Aneignung erhalten die Kräfte eine bestmmte Bildung und in dieser treten sie in mannigfach engere Verbindungen miteinander, teils vermöge des Zusammenfließens gleichartiger Gebilde zu einem Gesamtgebilde und teils vermöge der Verknüpfung der ungleichartigen zu Gruppen und Reihen. Die für den Nachweis der Bildsamkeit hier grundlegende Bedeutung der Urvermögen ist darin zu sehen, „daß sie wesentlich Strebungen sind, d. h. sie streben zu dieser Erfüllung, als zu der ihnen durch ihre Natur bestimmten Ergänzung auf." (180. § 25.) Dadurch erscheint die Seele aus sich als aktiv, Erregungen von außen selbsttätig entgegenstrebend. Diese Auffassung eines Dynamischen, innerlich Lebendigen, nähert sich der einer modernen Psychologie. Soweit aber Ben. an die Stelle der qualitativ einfachsten Bewußtseinstatsach solche sinnlich-geistige Urvermögen setzt, konstruiert er der Bildamkeit eine Grundlage, die hinter der bekämpften „metaphysischen" kaum zurückbleibt. Seine Bildsamkeitsgrundlagen sind psychische Energien, atomatisch vorgestellt und rechtfertigen, weil als konkrete Gebilde in den Urvermögen eingeführt, durchaus nicht den Kampf gegen die Vermögen. Nachdem nach Ben. die Seele als Embryo oder Keim zur Welt kommt, scheint ihm die Genese des Geisteslebens hieraus nicht ableitbar zu sein, und er versucht unter Zuhilfenahme seiner „Spurentheorie", ähnlich wie Herbart mit „einfachen Vorstellungen" die Bildungszunahme darzutun. „Es ist nämlich ein allgemeines Gesetz, daß von jeder einmal wirklich gebildeten geistigen Seelentätigkeit eine Spur in der inneren Angelegtheit zurückbleibt." (178. S. 191.) Und in diesen Spuren „existieren Vermögen und Reize in der Verbindung fort," (180. § 30) erzeugen eine Unruhe und erweitern die Seele bis zur Ausgebildetheit. Diese für Herausstellung der Bildsamkeit so wichtigen Spuren sind den Vorstellungen Herbarts nicht wesensgleich, sondern lediglich Residuen „Dispositionen zu Vorstellungen" wie Debar bemerkt (184. S. 21), am vergleichbarsten den dunklen Perzeptionen von Leibniz. Auf den Spuren, d. h. ausgebildeten Urvermögen in ihrer unbewußten Fortdauer gründet die Bildsamkeit im entschei-

denden Teil, die Einwirkungsmöglichkeit durch Erziehung ist durch die Notwendigkeit der Reizwirkung evident. Anders ausgedrückt, ruht Bildsamkeit in einem durch die Komponente: sinnlich-geistiges Vermögen der Seele und ihr untergeordnetes, leibliches Leben dargestellten Parallelismus zwischen Geist und Körper. Die Art des Vorganges bei Ausgestaltung des Geistes, dessen Ablauf Bildsamkeit ersichtlich macht, zeigt sich in fünf psychischen Grundprozessen, die wir nach Bezeichnungen von Budde (138) anführen: der Rezeptionsprozeß, indem die Seele infolge von Reizen Empfindungen bildet, der Regenerationsprozeß in Erzeugung neuer Urvermögen bestehend, der Beharrungs-, Ausgleichungs- und Verschmelzungsprozeß. Daß die Vorstellung in ihrer Bedingtheit durch Reiz und Vermögen das Grundgebilde des bildsamen psychischen Lebens ausmacht und daß alle übrigen „Bildungsformen" der Seele nur auf die verschiedenen Verhältnisse der Vorstellungen zurückgeführt werden sollen, hat Beneke mit Herbart gemeinsam. Es ist nach der bisherigen Erkenntnis Ben. nur konsequent, daß Bildsamkeit schon mit frühester Kindheit beginnt, da die „Art der Spuren" von Erziehung und den Lebensumständen abhängig ist und daß die Bildsamkeit des Zöglings mit wachsendem Alter sich asymptotisch dem Nullpunkt nähert. Der weitere Verlauf soll darlegen, wie weit Ben. den Grad der Bildsamkeit beim Individuum annimmt. Daß es berechtigt ist bei ihm von individuellen Bildsamkeiten zu sprechen, geht daraus hervor, daß er den angeborenen Kräften oder Urvermögen zweifache ursprüngliche Bestimmtheit oder Prädetermination zuspricht: die ursprüngliche Bestimmtheit der Grundsysteme, zu welchen sie gehören und die Bestimmtheit gewisser Grade von Kräftigkeit, Lebendigkeit und Reizempfänglichkeit. Der Grad der Kräftigkeit beeinflußt den Grad der Bildsamkeit „weil von ihm die Vollkommenheit der Aneignung, sowohl für die ursprüngliche Auffassung, als für das Festhalten des Aufgefaßten und die Reproduktion desselben abhängt." (177. § 10. S. 39). Durch die Lebendigkeit wird das Maß der Schnelligkeit sowohl der ursprünglchen Aufnahme und Aneignung als der Reproduktionen bestimmt, sie bedeutet einen individuell verschiedenen Intensitätsgrad der Bildsamkeit. Sein individueller Bildsamkeitsbegriff ergibt sich, auf eine kurze Formel gebracht, aus den Unterschieden in der Reizaneignung, die nur auf Rechnung differenzierter Dispositionen schon in den Urvermögen zu setzen sind. Neben der in der geistigen Beschaffenheit liegenden Grenze der Bildsamkeit ist für deren Wirkung noch von Belang die vielfache unkontrollierbare Einwirkung der umgebenden Natur nnd Kultur als unabsichtlicher Einfluß, Waitz erinnerte schon an diese unkontrollierbaren Miterzieher. Bei aller Berücksichtigung der Bildsamkeit nach Intensität und Extensität verliert Ben. seinen Optimismus für Erziehungsmöglichkeit nicht, denn wenn nur das Werk früh genug und mit der rechten Einsicht angefangen und fortgeführt wird, so liegt dafür ein ausgedehnter und ungehinderter

Spielraum offen. Das in den Urvermögen Angeborne ist gegenüber der späteren Lebensfülle von geringer Ausdehnung und individuell nur in Hinsicht auf die in der Intensität der Urvermögen bestehenden Temperamentsverhältnisse beschränkt. Benekes Gegnerschaft zu Herbart in der Bildsamkeitsfrage beruht darauf, daß ihm dessen Radikalismus keinerlei Seelenvermögen anzuerkennen, zur Begründung des Bildungswerkes untauglich erscheint. Wo Herbarts psychologische Spekulation willkürlich abbricht, beginnt Ben. mit den „wahrhaft realen Verhältnissen" in den Urvermögen. Benekes Bildsamkeitsbegründung vermittelt zwischen Vermögenspsychologie und psychischer Mechanik, insofern Ben. Vermögen keine leeren Möglichkeiten sind, sondern ein unbestimmtes psychisches Geschehen in der Sphäre des Unbewußten bedeuten, das gelegentlich ins Bewußtsein tritt. Was Ben. mit Urvermögen fundiert, ist im Grunde genommen bei Herb. von den einfachen Vorstellungen getragen, auch die Komplexionen Herbarts sind nicht wesentlich vom Zusammenfließen der beweglichen Elemente der Seele in Ben.s Darstellung unterschieden. Bildsamkeit durch Befähigung der Urvermögen, sich durch Reize anfüllen zu lassen, ist eine spezifische von Ben. behauptete Eigentümlichkeit. Gewonnen hat Ben. das Bildsamkeitsfundament dadurch, daß er trotz Bekämpfung der abstrakten Seelenvermögen in sein System konkrete eingeführt hat, eine Halbheit, wie Nahlowsky sich ausdrückt. Der Bildsamkeit setzt Ben. eine psychische Grundkraft, das Streben nach Reizerfüllung voraus, so daß wir seinen Bildsamkeitsbegriff nach der voluntaristischen Psychologie orientiert bezeichnen. Seine seelischen Verbindungen sind keineswegs bloße Verhältnisse, sondern ebenso psychisch-substanziell wie die einzelnen Kräfte, eine gegen Herb. gerichtete Behauptung. Ben.s Darlegungen über Bildsamkeit enthalten Bestandteile der Denkweise des 18. Jahrhunderts, sind aber besonders berührt vom beginnenden Voluntarismus (Schopenhauer-Wundt), dessen Einfluß schon im Bildsamkeitsbegriff Willmanns erkennbar ist. Fast wie eine Bestätigung des Hegelschen Geschichtsprinzips von der naturnotwendigen Ablösung jedes philosophischen Standpunktes durch sein Gegenteil erscheint in unserer Bildsamkeitsdiskussion die Behandlung dieses Begriffes bei Schopenhauer. Herbarts bisherige Gegnerschaft zu der idealistischen Grundansicht hatte bezüglich seines Bildsamkeitsbegriffes hauptsächlich in der Seelendeutung die Angriffsbasis gefunden, keineswegs aber das Verhältnis Erziehung zur Bildsamkeit ins Wanken gebracht. Nun aber stellt Schop. in schroffem Pessimismus alles erzieherische und bildnerische Tun in Frage. Daß die Erziehung Empfindungen und Vorstellungen vermittle, also den Gedankenkreis der Jugend zu bilden vermöge, gibt er noch zu, aber hinsichtlich tieferer Grundlagen, wie einer Bildsamkeit des Willens und Gefühls ist seine Argumentation vernichtend. Bildsam ist nur der Intellekt, etwas Sekundäres, bloßes Werkzeug im Dienste des Willens. Der Intellekt ist bloßes Akzidenz unseres Wesens. (Die

Welt als Wille ... II. 19). Er hat Grade der Erregung, auch Grade seines Wesens selbst, der Vollkommenheit desselben. Das Erkennen ist großer Vervollkommnung durch Uebung und Bildung fähig, es ist fähig der Anstrengung zum Fixieren, der Aufmerksamkeit zum Denken und Ueberlegen. Nach der Lehre Sch. macht nun aber nicht der Intellekt, sondern der Wille das innere, wahre und unzerstörbare Wesen des Menschen aus. Der Intellekt ist zwar auf der tierisch-menschlichen Stufe Führer des Willens, aber nur so, wie der Diener seinen Herrn führt, dem er die Laterne vorauszutragen muß. Der Wille als das wahre Wesen des Menschen ist völlig unbildsam. Er findet sich in Vollkommenheit beim Menschen wie beim kleinsten Insekt, so daß auch dieses so entschieden und vollkommen wollen kann wie jener. Nur die Motive unterscheiden beide, eine Sache des Intellekts. Erziehung steht mit ihrer Absicht einer innern Wandlung, einer moralischen Läuterung einem blinden, rastlos fortstrebenden, durch keine Vernunft gelenkten Wollen gegenüber. Der Wille ist niemals bildsam, läßt keine Grade zu vermöge der Einfachheit seines Wesens, denn alles Streben entflieht einem unwandelbaren Charakter. Wollen und Nichtwollen bedarf keiner Uebung; zu dem gehorcht der Wille nie dem Intellekt (Grundprobl. d. Ethik II. § 20) wählt aus Vorgelegtem nur aus, was seinem Wesen gemäß ist ohne irgend eine Intention von außen zu berücksichtigen. Und darum ist keine Ethik und keine Erziehung möglich, die den Willen selbst bessern könnte. Jede Lehre wirkt bloß auf die Erkenntnis und diese bestimmt nur die Anwendung des Willens auf die Umstände. Zu glauben, daß die Erkenntnis den Willen bestimme und besseres Wollen erzeuge, ist wie glauben, „daß die Laterne, die einer bei Nacht trägt, das primum movens seiner Schritte sei.“ Bildenwollende Einwirkungen veranlassen wohl redliche Vorsätze, aber neue Reue, neuer Vorsatz führen wieder nach sich neues Vergehen. Der Mensch kann sich nicht bessern und nicht gebessert werden, der Fehler ist mit der Natur und Persönlichkeit eins. Mit moralischer Bildung und bessernder Ethik zur Aufhellung des Intellekts sind die Mittel der Erziehung erschöpft; das Herz bleibt ungebessert. Sittliche Bildung im Sinne Herbarts hält Schop. für unmöglich, velle non discitur, Umstände geben nur Gelegenheit zur Betätigung. Was von jeher über Bildsamkeit behauptet wurde, machte Sch. davon abhängig, daß man die ganze Art der Empfänglichkeit eines Menschen für Motive umwandelte „aber dies ist viel gewisser unmöglich, als daß man Blei in Gold umwandeln könnte.“ Denn es würde erfordern, daß man des Menschen Innerstes umschüfe. Was in der Bildsamkeitsfrage in der Zeit der Aufklärung und des deutschen Humanismus bis zum Optimismus sich gesteigert hatte, erschien Schop. Ueberspannung und verursachte seinen schroffsten Einspruch. Die frühere Erfülltheit vom Drange der Tätigkeit der Welt gegenüber, beantwortet er mit einem aus starkem Naturtrieb und ohnmächtiger Geistigkeit zusammengesetzten Menschen einem

angeschmiedeten Prometheus. Sein Mensch in blindem Begehren, ohne vernünftigen Willen, keine ethische Persönlichkeit, ist kein Ideal, dessen die Pädagogik bedarf und der als Subjekt einer Bildsamkeitserörterung dienen könnte.

In einer anderen verzerrten Form des Individualismus, entwickelt aus der Willensmetaphysik Schopenhauers, geht Jul. Bahnsen gegen den Bildsamkeitsbegriff vor. Seine Darstellung der menschlichen Persönlichkeit will Schopenhauers Lehre zu Ende denken und ist ein Versuch durch Verschmelzung des voluntaristischen Monismus mit dem Individualismus, Argumente gegen die Bildsamkeit zu gewinnen. Die „Unvernunft" des Willens ist bei B. das einzig Reale, jedoch nicht so, daß sie in den vielen Individuen dieselbe ist, sondern die selbständige Urpotenz der Wirklichkeit ist so vielfach wie die Individualitäten. Jedes Wesen ist eine unveränderliche Willensnatur, die, wenn als „Nichts" angelegt, auch nur zu einem „Nichts" werden kann. Zu fördern ist nur der Intellekt. Die Essentia wird von einem Zu- oder Abfluß nicht berührt „schon deshalb nicht, weil diese keine Assimilation von etwas gestattet, was ihr nicht zusagt, gegen solches verhält sie sich schlechthin gleichgültig." (188. S. 174. 11). Die Bildsamkeit des Intellekts ist bei Bahnsen ebensowenig wie bei Schopenh. als Zugeständnis einer tiefergreifenden Erziehungswirkung aufzufassen, denn der Intellekt ist bloße Mechanik des Willens und „jeder wird nur dasjenige Erkenntnisobjekt wahrhaft in succum et sanguinem vertieren, welches seiner ursprünglichen Essentia irgendwie homogen war." (188. 12. S. 175). Die Stärke und Ausbildung des Intellekts bestimmt zwar die äußere Kräftigkeit der Handlungen, niemals aber deren ethischen Gehalt man vergleiche hiemit den Kontrast zu Herbart, dessen Bildsamkeit des Willens zur Sittlichkeit! Der Charakter schafft sich nach Bahnsen in unmittelbarem Willensakte die Eigenheit seines Intellektes „wie der Büffelwille seine Hörner." Wie der Wille, der ja mit Erscheinung im Menschen bereits endgültige Form ist, sich vor Einwirkung der Motive verhält, ist bestimmt durch seine Spontaneität, während Reagibilität das Maß der Aktivität und der Zeitdauer bezeichnet. (190. S.13). Beide Begriffe leugnen jeden Zusammenhang mit Bildsamkeit, da sie durch eine unveränderliche Urkraft getätigt sind, unbestimmbar von äußeren Motiven. Unterricht kann höchstens „anregen" um jenen Willensakt vorzubereiten, indem „der Wille den Intellekt beordert, sich nach Formen umzusehen, in welchen seine Zwecke auf weniger anstößige Art sich erreichen ließen." (188. S. 213). Aber auch dieser Grad der Liebe zum Guten müßte schon ursprünglich prädisponierend im Willen liegen, impliziert also einen Akt eigentlicher Selbstentscheidung, der wiederum Bildsamkeit nicht zugesteht. Es wäre vergeblich zu unserem Problem irgend eine andere, als rein ablehnende Beziehung bei Schopenhauer und Bahnsen finden zu wollen. Gerade Bildsamkeit ist der Begriff, der den Inhalt und Gegenstand totaler Scheidung zwischen Herb. und den obigen um-

faßt, der einer Philosophie der „Stimmungen", hier dem Pessimismus zum Opfer gefallen ist.

Gleichwohl vermochte aber der Bildsamkeitsbegriff trotz Benekes Kritik und Schopenhauers Nihilismus unter den Psychologen sich aufrecht zu erhalten und besonders bei Ludw. Strümpell erfuhr er eine über der allgemein gehaltenen Erörterung Herbarts gelegene ausführliche Betrachtung. Zunächst erhielt Str. den Gedanken fort, daß auf die physische und geistige Entwicklung Einfluß ausgeübt werden kann, andernfalls wäre jeder Versuch Torheit (193. S. 25). Wie Herb. Bildsamkeit im weitesten Sinn bis in die Elemente der Materie verfolgt, so erschließt sie Str. bei Pflanzen und Tieren, wo sie höhere Formen schafft, als diese in der Wildnis erreichen. Bildsamkeit wendet er auf Pflanzen soweit an, daß diese von innen heraus umgebildet und gebessert werden können, auf Tiere, insofern diese durch bestimmte Anreize von außen zu regelmäßigen und ausschließlichen Zuständen gebracht werden können. Die beim Tiere erkannte Bereitwilligkeit zur Eindrucksaufnahme führt zwar über die Eindrücke hinaus und bereichert das Erleben, aber von einem fremden Anderen eignet sich das Tier nichts an, was es noch nicht hätte. Das Neue keimt aus der eigenen bildungsfähigen Natur hervor, wie Str. meint (191. S. 132) und kann von Erziehung nicht erweitert werden, auch nicht durch die Natur des Tieres. Die genauere Untersuchung der Anwendbarkeit des Bildsamkeitsbegriffes auf das Tier führt Str. zu dem Entscheid, daß in diesem Falle mehr von Dressurfähigkeit bezw. Züchtungsfähigkeit zu sprechen ist; denn Vorgänge der Beobachtung, Aufmerksamkeit, Vergleichung und Verbindung „wodurch sich Empfindungen und Wahrnehmungen in Anschauungen und noch weiter in allgemeine Vorstellungen und Begriffe umwandeln," (195. III. Ht. S. 37. v. 1874) fehlen dem Tiere zu erheblich um nicht darin eine scharfe Unterscheidung vom Menschen zu erkennen. In weiterer Verfolgung des Problems findet er beim Menschen eine Geeignetheit durch Einwirkungen zum Wachstum und zu Eigenschaften zu gelangen, welche ohne diese nicht eintreten und wodurch ferner die Natur besser wird, als sich selbst überlassen. Str. konstatiert die **menschliche Bildsamkeit**, wenn er von einer Eignung spricht „durch Einflüsse von außen in einen besseren Zustand und ein vollkommeneres Verhalten hinübergeführt werden zu können, als es vor diesem Einflusse war." (191. 126). Die Eignung gründet Str. in der Tatsache, daß der Seele eine bestimmte reale und formale Bildsamkeit innewohnt. (191. S. 152 f.) Hier führt Str. eine **erstmalige Differenzierung der Bildsamkeit** ein, wenn auch schon Ziller sie allgemein angedeutet hat. Er stellt fundamentale Vorgänge und deren Effekte als Grundlage diverser Weiterbildungen heraus die „reale in der Natur der Seele selbst gegebene **Bildsamkeit**", welche die Seele befähigt, auf Anregungen mit ganz bestimmten Inhalten zu reagieren, in denen ein lebendiges Bewußtsein mitgegeben ist. Ohne diese dadurch ausge-

löſten Empfindungszuſtände und ohne deren Verknüpfung zu Wahrnehmungsbildern nebſt Abläufen und neuen Verwebungen der Inhalte „wäre an keinerlei menſchliche Bildung zu denken.“ (191. S. 152). Dieſe angeborne reale Bildſamkeit deckt ſich inhaltlich am meiſten mit dem, was ſeit Herb. als Anlagenbegriff entwickelt wurde und betätigt die inneren Prozeſſe durch die äußere Natur ohne alles Wiſſen und Zutun des Kindes. Neuere Bildſamkeitstheoretiker wie Tumlirz (1. II. S. 91) nennen die reale Bildſamkeit Str.s Entwicklungsfähigkeit der Anlagen, nämlich die Bedingungen, welche im Einzelweſen vermöge ſeiner innerlich angelegten Beſchaffenheit die Entfaltung der Anlagen veranlaſſen. Die auf phyſiologiſchem Wege entſtandenen Urelemente werden nun durch an und in ihnen hervorgerufene formale Beſtimmtheiten, denen neue Bewußtſeinsinhalte zugehören, weitergeführt. Str. deduziert hieraus eine Entwicklung über die Naturbedingtheit. Wenn eine Verbeſſerung der natürlichen Entwicklung möglich ſein ſoll, dann müſſen unter den von ſelbſt entſtehenden Inhalten und Vorgängen neue Verhältniſſe angebahnt werden können, wodurch das Vorhandene eine Vervollkommnung erfährt. Dieſes Hervorrufen formaler Beſtimmtheiten nennt Str. die „formale Bildſamkeit“ und auf ſie haben ſich vorzugsweiſe die bildenden Beſtrebungen und Arbeiten der Erzieher zu konzentrieren. (1. 153). Formale Bildſamkeit als Befähigung zu einer vollkommeneren Entwicklung iſt ebenfalls naturgegeben und zeigt ſich in den erſten Anfängen dadurch, daß **ein Wirkliches einem Gedachten gegenüber** verworfen wird, daß unſer Urteil über das bloße Tatſächliche hinaus mit den Werten in Verbindung ritt. In dieſem unwillkürlich entſtandenen Wertbewußtſein hat die höhere, die **„ideale Bildſamkeit“** ihren Sitz. (1. 158). „Kein Menſch könnte einem Kinde das Bewußtſein eines Beſſeren beibringen, wenn dieſes Bewußtſein nicht aus der Natur der Kinderſeele ſelbſt entſpränge, wenn dieſe Seele nicht geeignet wäre unter gewiſſen Bedingungen aus ſich ſelbſt einen Unterſchied zwiſchen dem mehr und dem weniger Vollkommenen zu erzeugen.“ Deshalb greift hier die Erziehung ein und ſtellt zu erreichende Güter und Werte den ſchon vorhandenen gegenüber. Daß Bildſamkeit mit einem angebornen Streben des Ich nach dem Vollkommeneren im innigſten Zuſammenhang ſteht, iſt eine ſcharfſinnige Bemerkung Str.s und bringt innerhalb derer um Herb. den Selbſtbegriff oder das Ich in innigſte Verbindung mit der Bildſamkeit. Die Bildſamkeitsdefinition Herb.s als Möglichkeit durch Lehre gebildet und verändert werden zu können, erfährt bei Str. eine Vertiefung hinſichtlich ihrer Scheidung in fundamentale Vorgänge und in den eigentlichen bildſamen Akt. Was in der kindlichen Seele ſchon vorhanden iſt, muß das von der Einwirkung Gebotene als neues Erlebnis mit ſich verbinden und dauernd werden laſſen. Das Neue wirkt zurück, verſtärkt, formt um und bereichert. In der Bedingung, daß die Seele derartigen Abänderungen ihres Zuſtandes

zugänglich ist ruht die reale Bildsamkeit. Weiterhin reicht das in der Seele Erwirkte nicht bloß auf den früheren Inhalt, sondern auch in die Zukunft, weil es aus dem Seeleninnern neu Begegnendes bestimmt und sich anpaßt. Dadurch, daß das schon Gebildete weiterwirkt und den Stillstand überwindet, wird der zweite Vorgang als „formale Bildsamkeit" der wichtigere. Bei der **Nachweisung der letzten Grundlagen des Bildsamkeitsbegriffes** Strümpells ist es nötig seine Lehre von der menschlichen Seele und ihren Kausalitäten heranzuziehen. Für Str. ist das Kausalgesetz nichts als eine Anwendung des Satzes vom Grunde auf den gesamten Inhalt der Erfahrung, die geistige mit inbegriffen; er geht von dem Gedanken aus, daß wie in der äußeren Welt auch bei allem Geschehen im Seelenleben ein ursächliches Verhältnis vorausgesetzt werden muß. (197. 3. Ht. 2—4). Str. stellt dem äußeren quantitativen Geschehen, das die Naturwissenschaften betrachten, ein qualitatives innerliches Geschehen gegenüber, (Einl. i. d. Phil. § 243 d) welches er die Tatsachen des Bewußtseins nennt. Die Träger dieses geistigen Geschehens sind eine Anzahl immaterieller mit kausalem Wirken ausgerüsteter wirklicher Wesen, die empirischer Behandlung fähig sind, — Herbart versteht darunter seine Realen — von denen uns nur eines, unsere eigene Seele bekannt ist. Sie ist im Sein und Wirken bedingter Natur, d. h. vermag nur zu wirken, wenn Kräfte sie zu einem Geschehen antreiben oder sich als Mittel ihrer Wirksamkeit darbieten. Dieser **physiologische oder psychophysische Mechanismus**" (191. Kap. 8) gestattet Str. erzieherisches Tun von vorneherein als möglich zu erklären. Als Ursachen, durch die der niedere psychische Mechanismus sich in den höheren entwickelt, nimmt Str. genau dieselben an, auf welche Herb. hinweist, nämlich, daß die geistigen Vorgänge möglichst selbständig, vom Leib wenig gestört, sich nach ihrer eigenen Natur entfalten können, da die Seelensubstanz keine besondere Ursache ist. Hat die Seele einmal einen Antrieb zur Wirksamkeit erhalten, so tritt sie in Aktivität, die man insofern Selbstentwicklung genannt hat, als sie keine Folge der „Kausalität der Wirklichkeiten" als erste Anregung ist, sondern der eigenen Natur der Seele entspringt. Durch den psychischen Mechanismus wird auch „tiefer in die Seele hineingewirkt" und es werden neue Inhalte, die höheren Modifikationen des Bewußtseins veranlaßt. (vgl. Str. v. Unger S. 75). Kräfte sind uns nach Str. Meinung im psychischen Geschehen nie gegeben, nur Bedingungen der Veränderung. Unger gibt die erschöpfende Zusammenfassung aus dem bisherigen: Die menschliche Seele ist eine Synthese von Gesetz und Freiheit, sie vereinigt in sich heteronome und autonome Tendenzen. Was die Frage des Ueberganges von der Ursache zur Wirkung auf psychologischem Gebiete betrifft, so kann Str. nur sagen, daß die Seele durch Empfindungen reagiert und dadurch in einen Zustand gerät, in welchem sie ihre eigene Natur geltend macht. Allgemeine Bildsamkeitsgrundagen findet er im Anschluß an Herbart drei 1. Die Tatsache

der Beharrung, wodurch einmal ins Bewußtsein Aufgenommenes Eigentum der Seele bleibt und wodurch verhindert wird, daß Einwirkungen von den folgenden ausgelöscht werden. (Psych. S. 182). Die Nutznießung des durch das Beharren Gewonnenen ist 2) gesichert durch die „Kontinuität“ d. h. durch das Zusammenhängen aller Seeleninhalte. 3) Das Gesetz der „Ausschließung“ (Psych. § 228) verhindert ein Chaos, denn nach ihm erhebt sich immer nur ein Inhalt zum Mittelpunkt des Bewußtseins. Das Bildungswerk fundiert Str. auf der Basis des psychischen Mechanismus entscheidend durch die „freiwirkenden Kausalitäten“, die den Menschen erst zu einem Wesen höherer Ordnung machen. 1) Auftauchende Vorstellungen erregen Gefühle, mit welchen die Seele Inhalte bewertet und begehrt oder verabscheut. (Psych. § 313 f.). Str. bekennt sich nicht wie Herb. zu einem psychologischen Monismus, sondern setzt neben die Vorstellung das selbständige Quale Gefühl. Der niedere mechanische Teil und der höhere Kreis der „freiwirkenden Kausalitäten“ zeichnet das in der Seele waltende Ebben und Fluten, ein Gegensatz zu Herbarts mechanisch-intellektualistischem System. In dieser Lehre kommt Str. den Anschauungen Wundt's nahe. (vgl. Wundt Grdriß. d. Psych. Kap. 4 u. 5). 2) Höherer Art ist die logische Kausalität, vom Mechanismus vollständig frei, weil sie nur mit logisch verbundenem Material arbeitet und unter dem Zwange des Denkens steht. 3. Der ästhetischen Kausalität entspringt das Begehren des Schönen und Erhebung des Geistes, insofern durch Anschauen Lustgefühle erzeugt werden, die zu schöner Tat drängen. 4) Als oberste der freiwirkenden Seelenmächte offenbart sich endlich die „Kausalität der Selbstbestimmung“ (191. 82) d. h. das Bewußtsein der Seele, daß das Ich befähigt ist nach eigenen Entschlüssen herauszuwirken und aufzunehmen. Im Selbstgefühl, dem Bewußtsein der Selbsttätigkeit, gründet der Zusammenhang der Seeleninhalte und die Bildungsfähigkeit. Zusammenfassend läßt sich aus der Kausalitätenlehre der grundlegende Vorgang der Bildsamkeit erschließen in einer Seele, die bloß durch sich selbst ursprünglich in keine Aktivität eintreten kann,“ sondern durch Reize angegriffen werden muß „worauf sie zurückwirkt und hierdurch in einen Zustand gerät, in welchem sie ihre eigene Natur geltend macht und sich dabei als das erhält, was sie ist.“ (Psych. § 214) Herbarts Lehre von Störung und Selbsterhaltung ist in ihrer Bedeutung für die Bildsamkeit damit erneuert. Das geistige Werden vollzieht sich biologisch betrachtet zunächst im sinnlichen Erleben, wodurch das Kind Wahrnehmungen und Vorstellungen erhält. Ursprüngliche Seelenregsamkeit und physische Einwirkungen leiten über zu Begehrungen und regen zum Nachahmen an. (a. a. O. S. 136). Nach dem Ordnungsprinzip laufen Vorstellungen in Reihen ab und fördern die kindliche Erfahrung, indem sie aus dem Vorstellungsablauf das Bewußtsein der Räumlichkeit und Zeitlichkeit erzeugen. Hiedurch löst sich das kindliche Bewußtsein aus der Gebundenheit an die

sinnliche Wahrnehmung und „das Seelenleben gewinnt gewisse ihm ausschließlich zugehörige Inhalte und Formen". (191. S. 146). In diesem Stadium verlangt die kindliche Unselbständigkeit, vom Erfahrungstrieb bewegt, Erweiterung des Horizontes durch den Erwachsenen, nimmt Vorstellungen „von unsichtbaren, übersinnlichen Wesen" auf. Die ästhetische Kausalität objektiviert Str. zum Nachweis der Bildsamkeitskräfte in der geistigen Voraussetzung des Nachahmungstriebes, (191. S. 167) dem Erzieher faßbar als naive Freude am Formen und Zeichnen. Das Bewußtsein der eigenen denkenden Mitbeteiligung am Zustandekommen der Wirkung, das Ichbewußtsein, ist ein wesentlicher Faktor im Begriffe der psychischen Tättgkeit. 191. 276). Die wichtigsten bildenden Einflüsse stützt Str. auf die Subjektsvorstellung, wodurch die Seele sich als Ich findet und sich von jedem andern unterscheidet. Dieser bewußte und lebendige Mittelpunkt gibt dem Kinde Möglichkeit, sich Einwirkungen zu widersetzen oder sie anzueignen. Es beginnt das Verantwortlichkeitsbewußtsein, ohne welches Erziehung nicht erfolgreich wird. „Alle Zumutungen an das Kind, alles Lob und aller Tadel wären törichte Ereignisse, wenn nicht ein Bewußtsein seiner eigenartigen Person hervorträte und diese nicht als verantwortlich angesehen werden dürfte." 191. S. 150). Die Einheit des erlebenden und handelnden Ich glaubt Str. nicht von Geburt an vorhanden, sondern sie entwickelt sich erst allmählich „nachdem schon viele Bewußtseinsinhalte zu Subjektsvorstellungen geworden sind" und von hier ab wird Bildsamkeit für die Erziehung nutzbar.

Die Entwicklung des kindlichen Geistes führt Str. auf den psychischen Mechanismus zurück, welcher selbst wieder von Wirkungen der Umgebung auf die Seele entsteht. Nun lehrt aber die Erfahrung, daß nicht in jeder Seele gleiche Inhalte und Formen mit gleicher Sicherheit entstehen und sich fortbilden, daß also dem Erzieher „individuelle Bildsamkeit" sich zeigt; sie hat subjektive und objektive Ursachen. Bei manchen passen sich die äußeren Verhältnisse den inneren leicht an, bei anderen bestimmen körperliche Organe die geistigen Zustände. Es kehren hier beschränkende Gründe wieder, wie sie Herbart fand: Rhythmus oder Tempo der Vorstellungsbewegung (Psych. § 99), körperliche und geistige Prädispositionen. Str. fügt noch hinzu vorbestimmte kausale Verbindung von Körper und Geist. Soweit Str. die Interessen als Bedingung der individuellen Bildsamkeit heranzieht, meint er, daß das den Gefühlen des Wohlgefallens entspringende Interesse stärker oder schwächer zu dem Bestreben nach weiterer Bildung führt. Jede gelingende Tätigkeit wird von Befriedigung begleitet, die eine Kraft zur Erneuerung der gleichen Tätigkeit werden kann. Neben den äußeren Mächten Familie und Schule beeinflußen Bildsamkeit noch die epochemachenden Strömungen (193. S. 21), die den Geist eines Volkes massenhaft ergreifen. Als zeitlich schwankende Größe pflegt Bildsamkeit am größten, lebhaftesten und umfassendsten in der Kindheit und im Knabenalter zu

sein, setzt sich dann bei den Einzelnen ungleich fort und nimmt nicht selten gegen das Ende eines langen Lebens auffallend ab. (193. 26). Jeder Mensch bringt in die Welt eine Gattungsbestimmtheit, die nach unten und oben unübersteiglich ist. Die Bildsamkeitsdarstellung Str.s fällt innerhalb der Herbartianer schon dadurch auf, daß sie über allgemeine Betrachtungen hinaus zum Mittelpunkt einer Psychologie erhoben wird und durch eingehende Untersuchung die früheren Behauptungen zu beweisen sucht. Wie sich bei Str. Bildsamkeit ergibt, ist sie eine Synthese aus den hin und her wogenden Gedanken der Herbart-Schule, in ihrer Fundierung aber eine Verneinung des mechanischen Geschehens bei Herbart und eine bewußte Eingliederung unter einen aktivistischen Seelenbegriff, der schon bei Waitz mit den „Vorstellungen als Tätigkeiten der Seele" angebahnt wird.

Abschluß und Würdigung.

Die Meinungen über Bildsamkeit bei Herbart und seiner Schule bewegen sich auf ganz anderer Basis, als die der Pestalozzianer, indem Herbart die Entscheidung gegen die Vermögenspsychologie herbeiführte. Was Bildsamkeit bei Pestalozzi stützte, erklärte Herb. als Klassenbegriffe, die nur durch eine vorläufige Abstraktion aus der Erfahrung gewonnen sind und mit Unrecht zu Grundkräften der Seele erhoben werden. Herbart und seine Schule setzten an Stelle der Vermögen die Kraft, die sich von dem Vermögen dadurch unterscheidet, daß ihr Erfolg unter den geeigneten Bedingungen notwendig eintritt. Damit ist der wichtigste Gesichtspunkt gewonnen, den Bildsamkeisbegriff aus der bloß beschreibenden Psychologie in die erklärende weiterzuführen. Beneke vollzog diesen Umschwung in anderer Weise, indem er Bildsamkeit aus der Vermögenspsychologie dadurch löste, daß er Vermögen nicht mehr als leere Möglichkeiten gelten ließ, sondern sie zur Begründung der Bildsamkeit in ein unbestimmtes psychisches Geschehen in der Sphäre des Unbewußten umdeutete, das gelegentlich ins Bewußtsein tritt. Damit gewinnt er als Anknüpfungspunkt der Erziehung Strebungen, die sich auf Ausfüllung durch die Empfindung richten. Zu einem für die Pädagogik leichter faßbaren Begriff wurde Bildsamkeit Dank der Bemühungen Herbarts dadurch, daß der Hauptvorgang „Apperzeption" d. h. der Prozeß wie neue Bildungsinhalte von den schon vorhandenen „assimiliert" geformt und zum Teil verändert werden, gleichfalls als ein mathematisch berechenbarer angenommen wurde. Der Methode zur Auffindung eines Bildsamkeitsbegriffes nach ist Pestalozzi nicht gering zu bewerten, denn er basierte auf empirischer Grundlage und hält sich von imaginären Prozessen frei, vermag aber in der Gestaltung die lex continui nicht wie Herbart durchzuführen, namentlich nicht bei den Beziehungen der Vorstellungen zu Gemüts- und Willensregungen. Innerhalb der Herbartianer besteht zwar zwischen Herbart einerseits und Beneke, Waitz und Strümpell ander-

seits ein unverkennbarer Unterschied, aber das Seelenreale und Vorstellungsverhältnis führt immer wieder auf eine gemeinsame Grunderkenntnis zurück. Insbesondere aber wird unter dem Einflusse der Herbartischen realen Atomistik und der Assoziationsmechanik der Bildsamkeitsbegriff für den Unterrichtsbetrieb sehr bedeutungsvoll und wird in dieser Gestalt erst durch den aktualistischen Voluntarismus, der durch Wundt richtungbildend wurde, erschüttert und nach und nach verändert. In jedem Falle aber besteht das Verdienst Herbarts und seiner Schule darin, mit Nachdruck auf die psychologische Seite des Problems als die fruchtbarere gegenüber der spekulativen hingewiesen zu haben und dadurch die dritte Strömung, in die im 19. Jahrhundert der Bildsamkeitsbegriff geriet, direkt und indirekt herbeigeführt zu haben.

Der Bildsamkeitsbegriff in neueren Strömungen.

1) Kap. Bildsamkeit in d. ält. psych. Richtungen:

Die geschichtliche Abfolge der seit etwa 1850 in Deutschland immer stärker anschwellenden Arbeiten der Psychologie zeigt zunächst hinsichtlich der Bildsamkeitsfrage vorwaltenden Anschluß an ältere Schulen, hierauf die Herrschaft der physiologischen Psychologie und letztlich die Hinwendung zu neuen Zielen. Hatte Herbart der Bildsamkeit den früheren Seelenbegriff entzogen und an dessen Stelle einen passiven. eigenschaftslosen Schauplatz für das Getriebe des Vorstellungsmechanismus gerückt. so versuchten die Völkerpsychologen, wie H. Steinthal für ihr Gebiet die Seelensubstanz noch mehr zur Verflüchtigung zu bringen und schufen der Bildsamkeit einen realen Träger in dem Volksgeist, dessen Inhalt auf den durch Wechselwirkung der Einzelgeister hervorgerufenen seelischen Prozessen beruht. Die Bildsamkeitsgesetze der Individualpsychologie wiederholen sich in komplizierteren Formen, insofern deren seit Herbart grundlegende Vorgänge der Apperzeption Verdichtung und Hemmung auf das seelische Leben eines Volkes erweitert werden. Von solch breitem seelischen Hintergrund aus bezeichnet Steinthal Bildsamkeit als Differenzpunkt zwischen Mensch und Tier und erkennt sie als Fähigkeit dieser Seelennatur „sich dergestalt zu entwickeln, daß sie durch ihre Wirkungen sich nie verzehrt, sondern an Inhalt und Kraft gewinnt. (203. 2. Tl. Abs. 447). Wenn St. von selbstschöpferischer Tat der Seele spricht, so folgert er nicht von Erzieherohnmacht aus, sondern betont wohl Notwendigkeit von Einwirkung „äußerer Reize" spricht von Reaktion der Seele gegen die Reize der Außenwelt" (203. S. 182) und errechnet aus beider Zusammenwirken die „Veredlung, deren nur der Mensch fähig ist. (202. S. 278). Auf das Tier wendet St. Bildsamkeit nicht an, denn es nimmt nicht teil an dem Gesamtgeist, dessen Herrschaft „über den Körper in Tönen ausbricht," d. h. es fehlt ihm die Sprache (202. S. 292). Die psychische Fundierung der Bildsamkeit entnimmt St. der Physiologie und er nennt zwei seelische

Hauptvermögen, nämlich „von außen her Bewegungen aufzunehmen und nach außen hin Bewegungen zu veranlassen." (203 II. 291). Im Sinne Benekes setzt St. für Bildsamkeit Anlagen voraus. Der Prozeß der Einbildung beginnt nun damit, daß die Kraft einer schöpferischen Seele, mit welcher sie gegen den von außen andringenden Reiz reagiert „zu einem bleibenden seelischen Gebilde wird." (203. I. 131). Die Mechanik unter diesen Gebilden führt zu Prozessen der Isolation, Verbindung und Verschmelzung, als Energie der Seele tritt hinzu das Bewußtsein, die Bedingung des Wissens. Diesen Elementarprozessen entwachsen Verwicklungen und Modifikationen, die sog. Apperzeptionsprozesse, Bewegungen von Vorstellungsmassen zur Erzeugung einer Erkenntnis. Auf diesen Bewegungen beruht nun alles Beurteilen und Auffassen, alles Kennenlernen und Wiedererkennen, in Schöpfung genialer Gedanken der ganze Bildungsprozeß. Die Größe der „Apperzeptionsmacht" ist der Ausdruck dafür, wieweit das Individuum der Bildungsabsicht willentlich oder ablehnend entgegenkommen kann. Hier ist der Angriffspunkt für den Erzieher, die „Angewiesenheit" im Bestande der Bildsamkeit, die darin besteht, daß Erziehung die „Reizbarkeit der Vorstellungsmassen anbilden" kann, worin erst die Fähigkeit ruht Begriffe zu bilden. Es kann überhaupt eine Bewegung der Gruppen absichtlich gelehrt und gelernt werden. „Was sollte denn überhaupt Erziehung und Unterricht, wenn nicht eben dies: Reizbarkeit stiften, wo sie fehlt; sie mäßigen, wo sie zu stark ist, sie lenken, wo sie nicht den rechten Weg nimmt?" (203. I. 220). Indem St. „bestimmte Apperzeptionsmöglichkeit, eine bestimmte Reizbarkeit einzupflanzen oder zu wecken" glaubt, legt er die Betonung auf eine hauptsächlich in Einwirkungsmöglichkeit durch Bildnerabsicht sich ergebende Bildsamkeit. Den Grad von Erziehungsfähigkeit sieht St. in dem Inhalt und Verhältnis der „herrschenden Vorstellungsgruppe" zu den andern. Die Absicht der Völkerpsychologie, diejenigen „Gesetze des menschlichen Geistes zu entdecken, welche zur Anwendung kommen, wo immer Viele als eine Einheit zusammenleben und streben" hat den Bildsamkeitsbegriff verbreitert, aber inhaltlich nicht vertieft; denn St. betrachtete die Völkerpsychologie nur als Anwendungsgebiet der psychischen Mechanik Herbarts. Zur Fundierung werden anstelle der mathematischen Gesetze Herbarts solche Formeln für das Vorstellungsleben vorgeschlagen, die auf Messung verzichten und den chemischen Formeln ähnlich sind. Auf gleichem Boden stehend ist auch bei M. Lazarus der Bildsamkeitsbegriff in seelischer Aktualität lebendig. Das menschliche Geisteswesen offenbart sich in Tätigkeit mit dem Ziel der Entwicklung mannigfach gearteter Idealität d. h. der Erkenntnis und Verwirklichung von Ideen. Im Geist entsteht nicht passiv das Spiegelbild der Welt, sondern es ist „das Erzeugnis andauernder und aufsteigender schöpferischer Tätigkeit"; apperzeptive Prozesse mit ihren Beziehungen zur Außenbildung, vervollständigen das Werk, wie bei Steinthal (205. 3. B. S. 95). Als geistige

Triebkraft in aller realen Wirksamkeit des Menschen, als Streben nach Vollkommenheit der Erkenntnis bezeichnet Laz. den Willen, wobei Bildsamkeitsmotivierungen aus Herb., sogar Anklänge der Lehre Schopenhauers unverkennbar sind.

2. Kap. Bildsamkeit bei den Begründern der Jugendpsychol.

a) in Deutschland.

In unserer weiteren Betrachtung verliert sich der Bildsamkeitsbegriff in den Anfängen der Jugendpsychologie, wo er nicht mehr theoretisch nach den Grundsätzen der metaphysischen Psychologie betrachtet wird, sondern als Komponente der physiologischen und psychologischen Prozesse zwar in dürftiger, aber gesicherter Gestalt erscheint. Als grundlegende Seelenfähigkeit schon beim neugebornen Kind weist **Kußmaul** Bildsamkeit experimentell nach. Unter Benützung der genetischen Methode der Seelenforschung berührt er den Inhalt unseres Problems mit Gedanken über Reflex und Erregung, wobei Bildsamkeit die Möglichkeit ist, aus dem Zusammenspiel von Außenanregung und in sensiblen Nerven ruhenden Reflexbewegungen Zustände herbeizuführen, die in der Linie einer Entfaltung der motorischen Prozesse selbst liegen. Der tiefere Grund dieser Möglichkeit ist nun ein seelisches Bereitsein, eine in Bildungsstufen oder Potenzierungen der seelischen Grundkraft sich abwickelnde Entfaltung, deren erste Anfänge, wie Kußm. mit Cabanis übereinstimmend sagt, keineswegs aus einer tabula rasa des „centrum cerebrale" entspringen, sondern die Mitwirkung von außen zur Bedingung haben. (206. S. 12.). Der tiefere Grund der Bildsamkeit sind nicht „reflektorische Bewegungen aus rein mechanischen Vorgängen innerhalb der Nervenbahnen, sondern seelische Vorgänge." (206. S. 28). Diese treten in Erscheinung, wenn sich zu den Reflexen das Bewußtsein der Empfindung und Bewegung, Gefühle mit Bestrebungen, Vorstellungen einfacher Art und Regulierung der Bewegungen durch den Willen gesellen. Ein höheres Stadium der Bildsamkeit ist dann gegeben, wenn Betätigungen eintreten, die, aus sekundären Produkten der Außenwirkung, den Vorstellungen und Begierden entwachsen, Intelligenz verraten und die Weiterentwicklung wirksamer gestalten. Grund aller Bildsamkeit ist letztlich eine seelische Prädisposition, denn „der Mensch kommt mit einer wenn auch dunkeln Vorstellung eines äußeren Etwas, mit einer gewissen Raumanschauung, mit dem Vermögen gewisse Tastempfindungen zu lokalisieren und einer gewissen Herrschaft über seine Bewegungen zur Welt." (206. 51). Der Erziehungsabsicht reicht unmittelbar „**die Fähigkeit, Erfahrungen zu machen**" (S. 53) die Hand, mittels eines „wohlausgerüsteten Sensoriums, sowie einer großen Zahl vortrefflicher motorischer Apparate, deren Federn er nur in Bewegung zu setzen lernen muß." (206. S. 50). Kußmaul schafft durch Betonung der Unentbehrlichkeit äußerer Erregung und innerer Reizgeneigtheit einen der Wechselwirkungslehre adäquaten Bildsamkeitsbegriff. Sein Bemühen geht

dahin durch meßbare Resultate die Vorarbeiten für diesen Begriff zu leisten und er verschmäht es, ihn mit Wahrscheinlichkeitsgründen aufzustellen. Er lokalisiert Bildsamkeit auf frühestes Alter und bisher unberücksichtigte Lebensverhältnisse und beweist seine Schlußfolgerungen durch das Experiment.

Innerhalb der entwicklungsgeschichtlichen Psychologie fügt W. Preyer dem Bildsamkeitsbegriff Momente aus dem Geiste der modernen Biologie hinzu; er erweitert die Grundlegungen Kußmauls insofern er Bildsamkeit unter der Tatsache Vererbung betrachtet und zwar gestützt auf Nachweise und Versuche. Die Seele ist gezwängt in die Form der Anlage „eine durch sehr viele Generationen hindurch eingeprägte Reaktionsweise, Anspruchsart oder Erregbarkeit, entstanden durch wiederholte Verknüpfung von nervösen Erregungen in nervösen Zentralorganen." (208. 372). Das Gehirn kommt mit sehr vielen Stempeln versehen zur Welt; einige davon sind ganz undeutlich, einige wenige deutlich. Jeder Vorfahr fügt den vorgefundenen seine eigenen hinzu. Die Anlage weist nun auf Außenhilfe hin, um Vorstellungen bilden zu können. Die Möglichkeit neue Wahrnehmungen d. i. Erfahrungen zu machen, die Möglichkeit des Verstandes Begriffe zu bilden und logisch zu operieren, umfaßt bei Pr. den bildsamen Vorgang. (208. 372). Grundbedingungen sind die Sinnestätigkeit und das angeborne Vermögen „zu unterscheiden". (207. S. 128). Angeboren ist das Vermögen „die Fähigkeit, die potentielle Funktion" Begriffe zu bilden, ihr entsprechend ist der Grad der Erziehungsfähigkeit- und Möglichkeit. Bildsamkeit läßt sich nach Pr. auch bewerten nach der Art des Ordnens der Eindrücke, ein Vermögen, das, wie Kant entdeckte, schon vor der Tätigkeit der Sinne da ist.

Eine Auffassung von Bildsamkeit im Anschluß an die Entwicklungslehre tritt uns weiterhin entgegen bei G. Lindner, der Bildungsfähigkeit „als die Nachgiebigkeit gegen Einwirkungen von außen" definiert „durch welche der Eigenwert des Bildungsfähigen erhöht wird." (209. III. 49). Sie ruht in der geistigen Plastizität und ist durch angeborne Anlagen begrenzt. Im Vergleich zum Tier haftet der Mensch nicht so sehr am Sinnlichen wie das Tier, zeigt vielmehr eine gewisse Beweglichkeit seines Bewußtseins. Das aktive Beibehalten des geistig Vergangenen wird durch das Gedächtnis getätigt. Nachdem Lindner Erziehung nur als Ergänzung der lebendigen Entwicklung des Zöglings betrachtet, setzt er der Erzieherallmacht Schranken. Hinter der Plastizität verbirgt sich der Trieb nach Selbsterhaltung und das Gesetz der Variabilität „welches in seinem weiteren Verlaufe zum Gesetz des Fortschrittes wird." (209. II. § 5). Naturgesetzliches Walten formt äußere Eindrücke zu bestimmten Inhalten und ist modifiziert durch implicite vererbte Merkmale. Bildsamkeit beruht darauf, daß das kindliche Bewußtsein die Gesamtheit der äußeren Verhältnisse akkomodiert „durch jene apperzeptive Tätigkeit des Geistes, welche durch das Gedächtnis erhaltene Vorstellungen verbindet." (209. § 19. S. 38). Der

Standort der Bildsamkeit in dieser Entwicklungsdiskussion ist bei den Kinderforschern in Deutschland fernab von philosophischen Systemen oder rein psychologischen Spekulationen. Bildsamkeit wird vielmehr ein Ergebnis experimenteller Feststellungen, schon nachweisbar in der frühesten Kindheit. Als Ergebnis können sie buchen, daß die ersten Elemente der Seelenentwicklung tatsächlich mit den ersten Vorgängen der Bildsamkeit in dieser Zeit liegen, daß infolgedessen der Ausdruck „Psychogenese" für dieses Alter anwendbar und mit Bildsamkeit identisch ist.

b) England:

Die kindlichen Fähigkeiten enthüllt durch Messung einfacher geistiger Vorgänge James Sully. Die Notwendigkeit äußerer Mithilfe zum Bildungswerk folgert S. daraus, daß die volle normale Entwicklung des kindlichen Geistes, sowohl nach der Seite des Verstandes als auch nach der des Gefühls und des Charakters eben die Einwirkung der sozialen Umgebung erfordere." (210. 71). Für die Erziehertätigkeit besteht die Möglichkeit, die natürliche Entwicklung nicht nur zu ergänzen, sondern auch in dieselbe einzugreifen und ihre Bewegungen nach dieser oder jener Richtung zu hindern. Der Inhalt möglicher Außenwirkung ist die Absicht „Kräfte und Fähigkeiten" im Zögling zu entwickeln. Diesem Prozeß parallell geht ein Zustand des „Wachstums" oder „Entwickelns" im Menschen, eine Differenzierung oder als Reihe von Veränderungen in Form, Struktur und Funktion zu bezeichnen; Entwicklung ist „fortschreitendes Leben eines einzelnen Organismus." (210. 46). Aus dem Zusammenklang dieser „Entwicklung" und der "Einwirkung" der umgebenden Dinge und Personen „welche gewisse angeborne Neigungen erregen," (210. 65) schreitet das Individuum einer Höhergestaltung entgegen, ein Vorgang, dessen Basis mit Bildsamkeit zu umschreiben ist. **Die Bildsamkeit wächst mit dem Maße der Entwicklung** und diesem entsprechend die Einwirkungsmöglichkeit der physischen und sozialen Umgebung an Umfang. Entwicklung, deren Wesen Differenzierung ist, bringt insofern ein Wachstum der Bildsamkeit mit sich, als z. B. mit der Entwicklung der willkürlichen Aufmerksamkeit die Schwierigkeiten schwinden auf Gegenstände aufzumerken, weil das Mittel der Uebung Hemmungen überwindet (vgl. 210. S. 118). Hiedurch gewinnt das Kind gleichzeitig eine gesteigerte Fähigkeit, Gegenstände vor den Geist zu halten mit dem Endziel der allmählichen Bildung von Gewohnheiten. Und Gewohnheit und Anpassungswachstum (210. 404) lassen geistige Kraft frei werden, um sich auf andere Dinge zu richten, erhöhen die Aufnahmefähigkeit für neue bildnerische Einwirkung. Entwicklungsänderungen im Gehirn, neue Nervenverbindungen, erweitern die Bildsamkeit, indem dadurch die Gedächtniskraft zunimmt (vgl. 210. S. 55). Bildsamkeit nimmt nach Sully entsprechend der zum Stillstand gelangenden Entwicklung ab; dann nämlich wenn die vollständige und unbedingte Herrschaft der Gewohnheit die Ent-

wicklung beendet. (210. S. 405). Sully hat diese Gedanken, besonders über die Aufmerksamkeit wohl von seinem Lehrer F. Stout (Analytical Psychology Buch. II. Kap. 2 u. 3) entnommen. Worin erkennt nun Sully die Ursache der Entwicklung und die Zweckmäßigkeit, genauer Möglichkeit einer Erziehung? Es sind zunächst ursprüngliche, angeborne Neigungen „die durch Einwirkung der umgebenden Objekte auf die Sinne" zu intellektuellen Bewegungen entwickelt werden. (210. 59). Der möglche Grad der Wechkelwirkung bezeichnet auch den Grad der Bildsamkeit. Hier finden wir die erste Fassung des nachmaligen Sternschen Konvergenzprinzipes (vgl. Die menschl, Persönlichk. v. W. Stern 5. Kap. II). Ein innerer Faktor „angeborne Fähigkeiten und Anlagen mit instinktivem Entwicklungsdrang" reichen auch bei Sully dem äußeren Faktoren der „angemessenen äußeren Bedingungen und Kräfte die Hand und beide fundieren die Bildungsmöglichkeit, wobei Sully Erziehung besonders fordert „denn wenn man ein Kind dieser äußeren Bedingungen beraubte, dann würde seine angeborne Anlage, Wahrnehmungen und Vorstellungen von den Dingen zu bilden, unentwickelt und sein Geistesrudiment nur ein Rudiment bleiben." (a. a. O. 61). Aus einer eigentümlichen Gruppierung der Befähigungen und Neigungen erschließt Sully die Natur des einzelnen Kindes. auf unseren Begriff übertragen, die individuelle Bildsamkeit. Insofern er die Tätigkeit fundierender Funktionen organisch vorherbestimmt glaubt, zieht er das Moment der Vererbung in seine Bildsamceitsbetrachtung herein. Die englische Jugendpsychologie hat in ihren Anfängen schon ein ausgedehnteres Material fester Untersuchungsergebnisse, auch aus Deutschland vorgefunden, so daß es ihr möglich war in erster Zeit schon tiefere psychologische Ergebnisse zu verzeichnen, weswegen auch der Bildsamkeitsbegriff bei Sully leichter greifbar ist, als bei der ersten deutschen Jugendpsychologie. Maßgebend für die Form der Ergebnisse ist auch die Bodenständigkeit des Empirismus in England, während in Deutschland Bildsamkeit lange im Banne des Rationalismus betrachtet wurde.

c) Frankreich:

Wie die in sich zusammenhängende deutsche und englische Psychologie im 19. Jahrhundert den zugehörigen Bildsamkeitsbegriff in bestimmter Eigenart erscheinen ließ, so zeigen auch die Darlegungen des Franzosen **Pérez** Bildsamkeit nach besonderer Denkweise. Er zielt auf Gewinnung einer Basis ab, aus der sich erklären läßt, wie Erziehung zur Entwicklung beitragen kann. Diese Absicht führt unmittelbar in die Grundlagen hinein, in den Naturtrieb „von dem alles herstammt und auf den alles zurückgehen muß." Er gibt Raum für Verschiedenheiten, welche die Grundlagen bilden, befähigt das Kind „mit erstaunlicher Schnelligkeit den Gebrauch aller seiner Sinne, aller seiner Fähigkeiten, mögen dieselben nun emotioneller, intellektueller, handelnder oder moralischer Natur sein, zu lernen." (212. 41 ff.). Der Naturtrieb gewährt schon gleich nach der

Geburt die Möglichkeit angeborne Fähigkeiten jedes Sinnesorganes in den Dienst der Formgewinnung zu stellen, ist also der automatisch sich auslösende Hebel, auf den Erziehungsabsicht warten muß. **Bildsamkeit als Gesamtzustand aktiver Erwartung** der fördernden Außenhilfe zeigt sich bei Perez in der „Gesamtanlage der Organe für die Reizempfänglichkeit," (212. S. 1) schon in einem frühen Lebensstadium in angebornen Kräften „die instinktives Streben nach Handlungen" in sich tragen und zu intellektuellem Fortschritt befähigen. Auch die Frage der Bildsamkeitsgrade findet bei Perez Behandlung, insofern der Naturtrieb Raum für Verschiedenheiten gibt, welche wiederum die Grundlage bilden für unterschiedliche Temperamente und Charaktere. (212. 41). Ursachen sind die entsprechend angebornen Kräfte, die Macht erblicher Uebertragung und die Natur der äußeren Umstände. Das Wesen der Bildsamkeit erklärt P. zersammenfassend als notwendige Zusammenwirkung von Naturtrieb und Erfahrung, denn der Naturtrieb allein entbindet **nicht** etwa „als Gnade der Vorsehung von der Anstrengung der Erfahrung." (S. 42).

d) Amerika:

Auch durch die Schriften der Gründer einer Jugendforschung in Amerika zieht sich der Bildsamkeitsbegriff als Ergebnis der Untersuchungen. Dasein hat er zunächst bei Stanley Hall, wenngleich er hier nicht formuliert, auch gar nicht beabsichtigt ist und aus dem Untersuchungsmaterial erschlossen werden muß. Das Erziehungsergebnis „wenn es sich den angebornen Interessen anpaßt und den Willen weckt" (213. XII. 330) sagt uns zunächst, das Hall im Menschen eine Wirklichkeit erkennt, die aus Empfangen, Einwirken und Formen besteht. Das Schema des psychischen Kreislaufes: Reiz, Verarbeitung Ausdruck ist im Anschluß an das Meynertsche Reflexschema entstanden. Fehlt eine dieser Handlungen, so ergibt sich aus der Entbehrung „eine Verstümmlung der sich entwickelnden Seele," sie kommt also nicht in die Gestalt, zu der sie Bestimmung in sich hat. Der Ausdruck des seelischen Seins, lebendig in Handlungen „die in der Seele die Grundschichten legen," ist nichts anderes als die Bildsamkeit, jener Zustand, in dem Sinne den Geist mit Eindrücken von der Materie erfüllen, Empfindungen mit Bewegungen sich koordinieren und der Wille aus dem Automatismus erstanden ist. (213. S. 62). Hall umschreibt Bildsamkeit als **„unbegrenzte Formbarkeit, welche sich jeder Bedingung anpaßt und jede Lebensmöglichkeit vollständig ausfüllt"**. (213. S. 218). Diese Eignung findet er nicht in einem „beseelten", wohl aber mit der „Wirklichkeit eines mehr oder minder autonomen Ich" ausgestatteten Wesen, dessen Geist nach innen in die Tiefe frei und einheitlich wächst, entsprechend dem ganzen Weltprozesse, der durch uns zu Handlung und Geschichte wird. (213. S. 313). Die Größe der Bildsamkeit ist ansteigend, so daß jede Stufe der menschlichen Entwicklung durch ihre besondere Form der Produktivität und des Schaffens gekennzeichnet ist. Wieweit das Individuum ausreift, bestimmt nach H.

auch die Beschaffenheit der Erbmasse mit. Was Bildungsabsicht erreichen und der Organismus hiezu leisten kann, gründet Hall letztlich in dem „allgemeinen Streben nach der Reife, welches jedes Kind in seinen Spielen und Gedanken zur Vorwegnahme des späteren Lebens drängt." (213. S. 320). „Wiedererweckungsfähigkeit" spontaner Erinnerungen, „Wissensdurst nach einer Kenntnis" sind Halls Ausdruck für Tätigkeiten einer bildungshungrigen „Entfaltungskraft", der Gesamtzustand der „Empfänglichkeit" beweist des Menschen Zielgerichtetheit und Erziehungsfähigkeit. Die Apparatur und bewegten Organe sind die Apperzeptionsorgane. Bildsamkeit tritt bei Hall aus der biographischen Methode der Kinderpsychologie in nähere Berührung mit der allgemeinen Psychologie und erfährt eine Anwendung der beobachtenden naturwissenschaftlichen Methoden unter gleichzeitiger Berücksichtigung der physiologischen Begleiterscheinungen des Seelenlebens.

Innerhalb der Begründer einer Jugendpsychologie versuchte **Baldwin** zuerst ein allgemein physiopsychologisches Werk über die Psychologie des Kindes, wobei Einwirkungen der experimentellen Psychologie Deutschlands und des Entwicklungsgedankens Spencers den Bildsamkeitsbegriff mit Gedanken der Assoziationisten und der Apperzeptionisten versahen. Baldwin führt als Hauptfaktoren bei der Entwicklung die herausarbeitende Kraft der Nachahmung an. Nun differenziert B. nach der biologischen und psychologischen Entwicklung, setzt jene dieser voraus und basiert erstere auf organischer, letztere auf bewußter Nachahmung. Der aus Reizen und Nachahmungsprozessen gewirkte Zustand führt zur geistigen Entwicklung. basiert Bildkamkeit auf einer Theorie des geschlossenen psychophysischen Haushaltes. Erziehungswirkung ist im Bildsamkeitsbegriff eingeschlossen „weil jede Empfindung oder jeder von außen hereinkommende Vorgang eine Handlung oder einen nach außen hinaus sich betätigenden Prozeß hervorzurufen sucht." (214. 146). B. überträgt hier das in der Biologie anerkannte Prinzip der Kontraktilität um die geistige Entwicklung zu stützen. Die weitere Durchführung der Entwicklungsfaktoren bringt nun bei B. die psychologische Entwicklung in sklavische Abhängigkeit von der biologischen, wird durch die ständige Wiederkehr von „Gewohnheit" und „Akkomodation" als Prinzipien höherer Entwicklungen schematisch und übergeht gerade die für Bildsamkeit wichtigen Sinne. Sein stark materialistischer Bildsamkeitsbegriff drückt sich auch in der Fundierung geistiger Kräfte, wie Intellekt und Wollen aus, die beide in der Nachahmung, gegeben im „motorischen Organismus" ihre Ursache haben. Die Tatsache einer variierenden Bildsamkeit entnimmt er dem Analogon in der Biologie. Wir führen den Bildsamkeitsbegriff weiter durch die Schriften W. James und finden Elemente in der Art der Behandlung von Gesetzen der Aufeinanderfolge und Verursachung unserer Bewußtseinszustände. Allerdings beschreibt er all das mehr als Anreger denn als Vollender einer Theorie, Betrachtungen über Bildsamkeit weisen wir James

schon nach in seiner Bemühung einen Erziehungsbegriff zu finden, welchem der Gedanke an ein mögliches Ziel und an Empfänglichkeit überhaupt vorausgehen muß. Er glaubt das Kind zum Erwerb von Vorstellungen oder Begriffen (215. S. 113) geeignet und hofft „Hilfsmittel und Verhaltungskräfte organisieren" zu können. (215. S. 22). Sein Erziehungsglaube basiert auf den angebornen Tendenzen des Schülers „auf verschiedene Reize und Erregungen in bestimmter und charakteristischer Weise reagieren" zu können. (215. S. 71). Bildsamkeit im Sinne James' stellt sich uns dar als Zustand, gegeben durch eine organisatorisch bedingte Summe von Reaktionsmöglichkeiten auf Außenanregungen. Indem „kein Eindruck ohne korrelativen Ausdruck bleiben" und „nichts aufgenommen werden darf, ohne daß eine Reaktion darauf folgt", (215. S. 25) scheinen uns die Elemente der Bildsamkeit gleich stark und wichtig betont. Den letzten Grund dieser Wirkungsmöglichkeit will James nicht in einer unsicheren Seelenhypothese geben, sondern er begnügt sich Erscheinungen einer für ihn unlösbaren Fundamentalkraft zu geben. Die evolutionistische Auffassung James' stellt jeder Einwirkung zunächst „motorische Konsequenzen" gegenüber, resultierend in einem Geist „der als Mittel zum anpassungsfähigen Handeln dient." (215. S. 28). Allgemeinster Gehalt der Bildsamkeit ist somit Anpassungsfähigkeit. Der ganze Komplex, der irgendeine Reaktionsweise des Kindes tätigt, ist bezeichnet durch angeborne Reaktionstendenzen, Impulse und Instinkte. Der psychophysische Organismus „voller Interessen und Triebe" gründet Bildsamkeit in „Neigungen," in „Neugierde und Nachahmungskraft", erweitert zum „Wetteifer" und entäußert sich später triebartig als „wissenschaftliche oder philosophische Wißbegierde", setzt sich in Tat um bei der „Assimilation der Begriffe". Alle diese spontanen Tätigkeiten arbeiten mit den Inhalten der „Bewußtseinsfelder", schaffen die „erworbenen Reaktionen" und gelangen zu apperzeptiven Akten. Erziehungskunst ist an der Erweiterung der Bildsamkeit insofern beteiligt, als sie aus angebornen Reaktionstendenzen kompliziertere Reaktionsformen entwickeln kann. (215. S. 30). Die Bildsamkeit, wie sie James faßt, hat zur Erlangung von Dauerresultaten ein „Magazin" in der angebornen Gedächtniskraft, gegeben als Potentialität und Aktualität. Es ist kein Zweifel, daß James als Repräsentant der amerikanischen Kinderpsychologie dem Bildsamkeitsbegriffe bedeutende Elemente zufügt, deren Existenz zwar schon früher auch in der Vermögenspsychologie behauptet wurde, die aber in festgefügten Untersuchungen in erster Linie durch physiologische Beweise bei James erwiesen werden.

Die im 2. Kapitel angeführten Kinderforscher weisen übereinstimmend unserem Begriff Platz an und benützen zur Untersuchung das Experiment. Je weiter zurück zeitlich die Forschungen liegen, wie speziell bei den Deutschen, desto weniger deutlich erscheint der Bildsamkeitsbegriff in den Anfängen der Kinderseelenkunde, weil eben die Absage von den bisherigen philosophischen und speku-

lativ psychologischen Ansichten über Bildsamkeit zu völlig neuen Untersuchungen der ersten Seelenerscheinungen zwingt und unser Begriff als Ergebnis exakter und evidenter Grundlagen erst sich entwickeln soll. Nachdem aber die Forschungsergebnisse sich häuften, läßt sich eine intensivere Hinwendung zum Bildsamkeitsbegriff feststellen und ebenso eine Verquickung physiologischer und psychologischer Theorien zu dessen Deutung. eine Notwendigkeit weil er letztlich rein biologisch nicht erfaßt werden kann. In der systematischen Darstellung des Bildsamkeitsbegriffes sucht Preyer am stärksten die alte Dreiteilung der Seelenvermögen mit neuen Mitteln und Untersuchungsergebnissen neu aufzubauen, während Pérez' Beweise Bildsamkeit mehr auf eine Synthese der Erscheinungen verschieben.

3. Kap. **Die ersten Zusammenfassungen.**

Was nun die Arbeiten der Jugendforscher an greifbaren Ergebnissen über die seelischen Zustände des Kindes erwiesen, wurde alsbald theoretisch geformt und pädagogisch gewertet. **Volkmer** versuchte eine Zusammenfassung und betrachtete die Bildsamkeit vom Standpunkte der subjektiven im Kinde selbst liegenden Schranken, hinsichtlich der Anlagen, Talente, Neigungen und Körperbeschaffenheiten. Aus diesen Tatsachen fand er in Bildsamkeit keinen Anhaltspunkt für Erzieherallmacht. „Die Erziehung kann aus dem Zögling nicht machen, was sie will." (216. S. 179). Die letzten Grundlagen der Bildsamkeit konnte er in den Untersuchungen der Jugendforscher nicht überzeugend dargestellt finden, nur Ansätze wie z. B. den Wissenstrieb, geeignet zur Gewinnung und Verknüpfung von Vorstellungen.

In einem ausführlichen Versuch, die zahlreichen Einzeluntersuchungen, die direkt oder indirekt zur wissenschaftlichen Grundlegung der Pädagogik beitragen, zu sichten und unter einheitlich durchgeführte pädagogische Gesichtspunkte zu brinen, hat **Meumann** dem Bildsamkeitsbegriff breiten Raum gewährt und ihn mit Resultaten aller einschlägigen, wissenschaftlichen Disziplinen bereichert. Seiner Behauptung, daß eine Anlagedisposition durch Uebung umso bildungsfähiger ist, je stärker sie ist, (M. II. 303) muß entnommen werden, daß er **Uebungsfähigkeit mit Bildsamkeit** gleichsetzt. Die mit Bildsamkeit unzertrennbare Erziehung betont M. indem er ausspricht „daß das mehr erzogene Kind außerordentlich viel weiter kommt, als das sich mehr selbstüberlassene." (217. I. 699). Erziehung ist notwendig, weil sie über eine beliebige Veränderung hinausführt, wie sie der bildsame Organismus allein bewirkt; sie trachtet auf „einen Fortschritt der Entwicklung im Sinn der Vervollkommnung nach ganz bestimmten Zielen und Idealen." (217. I. 681). Der Zustand, den M. unter Bildsamkeit begreift, ist gerade dadurch gegeben, daß ein Zusammenwirken eines Entwicklungs- und Erziehungsprinzipes als Möglichkeit zur Vervollkommnung besteht. In einem späteren Stadium macht die Bildsamkeit allerdings die Wandlung durch, daß der Einfluß der Erziehung in der frühen

Periode durch eine „spontane Aktivität" ersetzt wird. Von einem gewissen Zeitpunkte an wird „die geistige Selbständigkeit des Individuums der entscheidende Entwicklungsfaktor für die intellektuellen und Willensfunktionen", Bildsamkeit als Angewiesensein auf Erziehung wird damit gering. (M. I. 684). Wenn wir fragen, worin M. die Akte erkennt, aus denen er Bildsamkeit behauptet, so ist seine Antwort, in einer „individuellen Umgestaltung und aktiven Transformation der Eindrücke." (I. 671). Diese individuelle Umgestaltung äußerer Eindrücke ist bestimmt durch das Verhältnis der reproduktiv-kombinatorischen Tendenzen zur Gegebenheit der Eindrücke. Meumann führt Bildsamkeit zurück auf eine elementare, organische Plastizität des Nervensystems und des Gehirns. Nach ihm kommt sie zum Ausdruck in den Eigenschaften der Uebungsfähigkeit und Uebungsfestigkeit, der Ausdauer und Ermüdbarkeit. Die Empfänglichkeit wirkt zurück auf die Entfaltung der Aktivität und diese erhöht wieder das spontane Interesse. Rezeptivität und Spontaneität in einer entwicklungssteigernden Korrelation sind die gegebenen Funktionen in einem menschlich-bildsamen Wesen. (I. 687.) Seinem pädagogischen Voluntarismus entspricht die Bemerkung, daß „aller Fortschritt im Seelenleben von dem Willen zur Vervollkommnung ausgeht", (I. 633) allerdings von einem von Intellekt und Gefühl geleiteten Willen. Den bildsameren, weil mehr variablen und in höherem Maße veränderungsfähigen Menschen sieht M. im Jugendlichen. In dem gesamten Kausalkonnex der Entwicklung erwähnt er als Hauptfaktoren den bestimmenden Einfluß vererbter Anlagen, dann die Variation des psychophysischen Geschehens, entstehend durch den Tätigkeitstrieb und die befestigende und automatisierende Wirkung aller Wiederholung. Die äußeren Reize vermitteln zwar Bildungsstoffe und Bewußtseinsinhalte, aber die bildsame Form ist durch angeborne Anlage absolut individuell bestimmt. Bei Darlegung des Bildsamkeitsbegriffes kommt dem Gedächtnis als Fähigkeit „Wahrnehmungen oder Vorstellungen einzuprägen, zu behalten und später wieder zu erneuern" besondere Bedeutung bei, weil uns darin Meum. die Möglichkeit beschreibt, den Dauerzustand der Bildung zu erreichen. Aus dem Verhältnis von Uebung und Leistung folgert M. angeborne Anlagen von positiver Größe als Ausdruck der Bildsamkeit, denn er nennt den günstigen Fall dieses Verhältnisses „Begabung". In dem eben erwähnten Gesetz der psychophysischen Entwicklungskorrelationen liegt „einer der wichtigsten Faktoren alles geistigen Fortschrittes". (M. I. 686). Die angeborne Begabung bedingt individuelle Bildsamkeit; sie ergibt sich aus spezifischer Empfänglichkeit und reguliert die Erziehungswirkung dadurch, daß sie Eindrücke entsprechend befestigt und qualitativ höhere Vervollkommnung zuläßt. Bildsamkeit bei M. ist im Kern Spontaneität, eine spontane Reaktion, individuelle Verarbeitung und Umformung der Umgebungseinflüsse.

Der typische Vertreter einer Personalunion zwischen Phi-

losophie und Pädagogik ist Fr. Paulsen. Er hat die Grundlage der Bildsamkeit von einer geistigen Substanz weg nach seiner Aktualitätstheorie gewendet, die einen Voluntarismus behauptet, wonach die unmittelbar erlebte Aktualität des seelischen Geschehens selbst die letzte Wirklichkeit bedeutet und Willenserscheinungen das psychische Grundphänomen der Bildsamkeit sind. Eine metaphysische Deutung des Weltlaufes nach Wesen, Zusammenhang und Sinn der Dinge erhält Maßstäbe für Wertung und das praktische Handeln aus der Ethik; die zu erreichenden Ziele summiert er in seinem Bildungsbegriff: Entwicklung des Individuums, daß es seine natürliche und geschichtliche Lebensumgebung zu verstehen und in ihr sich zu betätigen fähig wird. Anthropozentrisch erklärt P. die Wirklichkeit aus dem Innern des Menschen. Der sich hierbei zeigende zielstrebige Wille scheint in der Entwicklung der Natur und Geschichte auf Hervorbringung geistigen Lebens gerichtet zu sein. Der Wille tendiert auf Betätigung und Lebenssteigerung und erreicht im Menschen seinen Höhepunkt. Der Wille ist der Bildner des Wesens, indem die innere Anlage spontan „die Entwicklung der prästabilierten Richtung bestimmt". (222, S. 223). Zielstrebigkeit bezeichnet P. als Charakter alles gesunden Lebens, deshalb ist auch alles Wirken auf den Menschen nicht ein Hinzutun oder Abtun, sondern nur „Herbeiführung von Gelegenheitsursachen zu Aeußerungen von innen heraus." (P. Was uns Kant sein kann. 1881, S. 4). Der Mensch hat Trieb zum Wachsen, dem kann und soll die Schule Stoff zuführen. Von Einfluß auf die Gestaltung des Bildsamkeitsbegriffes Paulsens ist seine aktualistische Auffassung des Seelenlebens im Sinne Fechners, wodurch die Ablehnung der Herbart-Psychologie und dessen „Reale" als Träger des Seelenlebens bedingt ist. Paulsen nennt die Seele nicht substantia sondern actus. Deren Entwicklung ist bestimmt durch Anlage und Entwicklungsbedingungen, dadurch, daß ein inneres Prinzip gegen die Einwirkungen von außen reagiert und „so allmählich sich auswirkt". (223, S. 432). Bildsamkeit und deren Erfolg Bildung sind bei P. als Konsequenzen eines immanenten, künstlerischen Prinzips aufgefaßt. Im animal rationale strebt die Natur von der Animalität zur Humanität, zunächst durch die Sensibilität und Irrabilität oder spontane Beweglichkeit. Der Grundcharakter der Kindheit besteht in der Richtung von der Sinnlichkeit zur Vernünftigkeit, bis in höherem Alter Wirkungsfähigkeit und Anpassungsfähigkeit erlischt. Paulsen verschreibt sich in seinem Bildsamkeitsbegriff weder der empiristischen noch der nativistischen Denkweise, sondern vermittelt. Bildsamkeit ist weder absolut, noch ist die definitive Gestalt durch die Anlage unbedingt prädeterminiert; auch das apriori Kants erkennt er nicht völlig an. (219, S. 26. § 6).

Zum Abschluß des dritten Teiles, der uns die Fortbewegung des Bildsamkeitsbegriffes im Ausgang des 19. Jahrhunderts auf dem Gebiete der Jugendpsychologie nachwei-

sen sollte, versuchen wir noch, ihn bei einigen psychologischen Spezialarbeiten aufzuspüren. Er muß bei Ament Voraussetzung sein, sonst könnte er die Unterrichtsforderung „Erweiterung des Vorstellungskreises" nicht aufstellen. Ament fordert Erziehung, „weil auf das geborne Kind die Erziehung ihre Einflüsse geltend machen kann, (226, S. 82) wenn auch nicht omnipotent. Er erkennt nun weiterhin das Wesen der Bildsamkeit, ohne diese Bezeichnung zu gebrauchen, in Fähigkeiten. Der Ursprung derselben liegt in der Seele, deren Geheimnis aller Wissenschaft eine Grenze setzt. Ihr tätiges Sein objektiert sich aber in einem Wirkungskomplex von Bewegungen und Sinnesempfindungen. Ein leiblicher und seelischer Organismus „der alle Anlagen für seine zukünftigen Funktionen schon vererbt besitzt", (226, S. 15) gewinnt Gestalt durch Aufnahme von Empfindungen und erzeugt ein Seelenrelief aus Vorstellungen. Bildsamkeit prägt sich frühestens aus in dem Charakter des Sinneswesens. Die Agentien sind zuerst „impulsive Bewegungen", dann antwortende „Reflexbewegungen", der Grund der Reizaufnahme; diese vervollkommnen sich zu Trieben, welche weiterhin allgemeinen Fortschritt gewährleisten. Der Sprechtrieb im besonderen ermöglicht die volle geistige Reife. Das gesamte Triebleben erzeugt Kräfte, wie die der Assoziation und Erinnerung, deren Verbindung „die ursprünglichen bewegenden Kräfte im Seelenleben" (S 47) darstellt. Die Größe der Bildsamkeit macht A. abhängig von der Beschaffenheit der „leiblichen und seelischen Organisation", wobei in viel zentralerer Weise als man sich dessen bewußt wird „unser Seelenleben vom Geschlechtsleben beherrscht wird". (226, S. 88). Mann und Weib sind beide von Natur aus vollwertig, aber jedes ist in seiner Art bildsam. Ament fundiert den Bildsamkeitsbegriff mit dem gesamten experimentell nachgewiesenen Material seiner Zeit aber nur soweit Organisationen in Betracht kommen, die Grundkraft verfolgt er nicht nach Lehren der Biologie, wie manche Vorgänger, sondern erkennt sie im unerklärbaren Geistigen. In einen Seitenweg psychologischer Forschung, nämlich in die differentielle Psychologie nimmt R. Baerwald den Begriff Bildsamkeit hinüber. Galtons Untersuchungen, wonach Denkstetigkeit und Rezeptivität dem Grade der natürlichen Anlage entspricht, veranlaßten B. die Bildsamkeit den Begabungen gegenüber zu beschränken, wenn nicht abzusprechen, soweit formale Bildung durch Einwirkung in Frage kommt. Der Versuch Baerwalds basiert auf der Lehre Herbarts und Beneckes, nur daß er zu dem Reichtum an apperzeptiven Massen noch den Faktor der gesetzmäßigen Vorzüge des Könnens gesellt „kraft deren der eine immer und in allen Fällen das dargebotene Wissen schärfer auffaßt und zu genialeren Neukombinationen verarbeitet als der andere." (228. S. 10). In dieser psychologischen Sonderbeschaffenheit wird Bildsamkeit eine starre Größe individueller Funktionsweisen, eine sich aus der Vererbungstheorie ankündigende Vorbestimmtheit.

Abschließend soll uns noch Binet zeigen, auf welchem Wege

und in welcher Formulierung der Bildsamkeitsbegriff sich anschickt das 19. Jahrhundert zu verlassen. Binet hat das Problem der alten Pädagogik entnommen, die Methodik zur Lösung aber der neuen. Zunächst übt der Inhalt des Unterrichts „ungeheuren Einfluß" auf die Erziehung der „geistigen Fähigkeiten" und hat es ganz in der Hand Typen, wie etwa des Intelligenten oder des Tatkräftigen zu verwirklichen. Binet berührt hier ein Verhältnis von Wirkung und Potenz oder „aktivem Eingehen, das für seinen ganzen inneren und äußeren Menschen eine Veränderung im Sinne einer Vervollkommnung bedeutet." (229. S. 5). Dieser Vorgang bezeichnet eine bildsame Struktur und gipfelt nach. B. in einem „einsichtigen Wesen" und in der Persönlichkeit. Nach dem Gesichtspunkt einer Bewertung beider zusammenwirkenden Faktoren ist es nicht so sehr „die Kraft der Fähigkeiten" als die Uebung, welche die Entfaltung herbeiführt. Es sind nun Aufnahmefähigkeit, Anlagen und Denkweisen im bildsamen Besitz des Kindes, ein gutes und andauerndes Gedächtnis „ohne das ein Fortschritt im Geiste undenkbar ist." (229. S. 137). Binet erklärt dieses Gedächtnis aus der Elastizität des Geistes. Aus der Bildsamkeit der Unterscheidungs-, Beobachtungs- und Zurückbehaltungsfunktion formt sich nach B. Intelligenz, die ebenfalls bildungsfähig ist und keine konstante Größe darstellt „die man niemals steigern könne." (229. 120). Von hier ab begibt sich B. unter die Begabungstheoretiker und muß seinen Bildsamkeitsbegriff den Lehren über Differenzierung der Anlagen nach Arbeits- und Willensnaturen unterordnen, neben dem indifferenten Typus „der eine Art von Gleichgewicht darstellt und keine besonderen Merkmale aufweist." (229. 195). Das Kapitel der Anlagen nennt B. die Wissenschaft von „morgen", in der einen Bildsamkeitsbegriff sicher zu führen er mangels genügend gesicherter Resultate nicht vermag. Immerhin erkennt er, daß von nun an der bisher einheitliche Bildsamkeitsbegriff sich in spezifische Bildsamkeiten einer oder mehrerer Fähigkeiten auflöst, daß die Erkenntnisse der Vererbungstheorie Möglichkeit schaffen und schufen dem Bildsamkeitsbegriffe eine für die moderne Pädagogik verwendbare Gestalt zu geben.

Schluß:

Ueberblickt man das Ergebnis der geschichtlichen Entwicklung des Bildsamkeitsbegriffs von der gegenwärtigen Lage der Pädagogik aus, so kann man als wesentlichen Ertrag die Konkretisierung der Fragestellung bezeichnen. Die praktische Erziehung steht heute vor der Aufgabe den Versuch der Erziehung und Bildung schlechthin bei jedem einzelnen Kinde machen zu müssen. Das ist eine Folge der Fortbildung des öffentlichen Schulzwangs zu einem öffentlichen Erziehungszwang. Da nun jedes einzelne Kind eine individuell verschiedene Erziehungsfähigkeit und Bildsamkeit besitzt, dreht sich in der gegenwärtigen Pädagogik und der ihr dienenden pädagogischen Anthropologie und pädagogischen Psychologie die Frage darum, ob und wie wir bei jedem einzelnen Kinde

die „Größe" seiner Bildsamkeit so mit Sicherheit erkennen können, daß wir die ganze Erziehungs- und Schulbahn darnach von vorneherein abzustecken vermögen und die „Art" seiner Bildsamkeit so zu erfassen, daß wir die Erziehungs- und Bildungsmittel, die gerade bei ihm Aussicht auf Erfolg bieten, auszuwählen vermögen. Die Konsequenzen dieser gegenwärtigen Lage sehen wir in der Entstehung und Einbürgerung ganzer neuer Zweige des öffentlichen Erziehungs- und Schulwesens, (Kindergärten, Hilfsschulen, Berufsschulen) in der Ausbildung differenter Lehrpläne für die gleiche Schulgattung, (Stadt- und Landschule, verschiedene Formen der höheren Schule, spezifische Mädchenschulen) endlich in einer gegenüber früheren Zeiten viel größeren Mannigfaltigkeit der Methoden, die in jeder Schule zur Anwendung kommen, damit der Lehrer nach Möglichkeit der individuellen Bildungsfähigkeit gerecht werden kann. (Lern-, Arbeits-, Erlebnispädagogik). Die Diskussion des Bildsamkeitsbegriffes im Laufe des 19. Jahrhunderts hat dazu geführt, daß wir heute schärfer zwischen den allgemeinen Faktoren der Möglichkeit und Grenzen der Erziehung und den individuellen Voraussetzungen und Anknüpfungspunkten für die Erziehungsarbeit unterscheiden können. Die Fragen, welche gegenwärtig noch als offen bezeichnet werden müssen, liegen darum nicht mehr in der Linie eines allgemeinen Bildsamkeitsbegriffes, wie ihn das 19. Jahrhundert diskutierte, sondern in der Linie der Erkenntnis durchaus individuell von Kind zu Kind und Mensch zu Mensch variierender Bedürftigkeit und Empfänglichkeit für bildende Einwirkungen.

Lebenslauf.

Ich wurde am 23. Mai 1889 in Regensburg geboren, besuchte die dortige Volksschule, anschließend die Präparandenschule in Regensburg und absolvierte 1908 das Lehrerseminar in Amberg. Nach Anstellung als Hilfslehrer in Steinsberg und Sallern erfolgte 1913 meine Berufung als Schulverweser an die Volksschulen in München. Meiner Dienstpflicht im Weltkriege genügte ich durch fast 4jährigen Frontdienst im 2. bayer. Res.-Inf.-Regt. als Ltn. und Komp.-Führer. Nach Kriegsschluß unterzog ich mich der Ergänzungsprüfung am Wilhelms-Gymnasium in München mit Erfolg und schloß hieran ein 9 semestriges Studium in Pädagogik, Philosophie und Geographie bei den H. Herren Professoren: Fischer, Kerschensteiner, Schneider, Specht, Nadoleczny, Rehm, Gött für Pädagogik, bei H. H. Prof. Becher, Bäumker, Pfänder, Hildebrand für Philosophie und bei den H. H. Prof. v. Drygalski, Distel, Kaiser, Haushofer, Broili in Geographie und Geologie. Besonderen Dank H. H. Prof. Fischer für Anregung und Förderung in der Dissertation auszusprechen, sowie den H. H. Prof. v. Drygalski und Becher ist mir angenehmste Pflicht.

Paul Höcht.

Literatur-Verzeichnis.

Einleitung:

1. Tumlirz, Jugendkunde 2. Bd. Leipz. 1921.
2. Bacon v. K. Fischer, Realphilosophie Leipz. 1856.
3. Locke, Versuch v. Kirchmann, Philos. Bibl. Ht. 215—20.
4. Dessoir M. Gesch. d. Psych. 1. Bd. Berl. 1894.
5. Helvetius, Vom Menschen, seinen Geisteskräften u. s. Erz. Wien, 1877 Pichler.
6. Francke Schrift. üb. Erz. u. Unt. v. Richter, Berl. 1871 Klönne.
7. Fenelon Ueb. Töchtererz.. v. Arnstädt. Leipz. Päd. Bibl. 4. Bd. 3. Abtlg.
8. Basedow Elementarwerk 2. Aufl. Leipz. 1785. 3. Bd. Crusius.
9. Trapp Vers. ein. Päd. v. Th. Fritzsch, Leipz. 1913.
10. Trapp Sein Leben u. s. Lehre v. Fritzsch, Dresden 1900, Bleyl.
11. Campe v. K. Cassau, Klass. d. Päd. Bd. 7. Langens. 1889.
12. Salzmann Päd. Schrift. v. Wagner, Langens. 1890. Klass. d. P. Bd. 3,
13. Iselin Schrift. v. Göring, Langens. 1892. Bayer.
14. Wolff Chr. Ausführl. Erläuterung d. Wolff. vernünft. Gedanken v. d. Menschen Tun u. Lassen, Frankf. u. Leipz. 1735.
15. Herder Werke v. Kurz 3. Bd. Meyer, Leipz.
16. Niethammer Streit ds. Phil. u. Humanism. i. d. Theorie ds. Erz.-Unt. uns. Zeit. Jena 1808 Fromann.
17. Niethammer Vers. ein. Begründg. ds. vernunftmäß. Offenb.-Glaub. Leipz u. Jena 1798 Fromann,
18. Kant v. K. Fischer, Heidelbg. 1898.
19. Fichte philos. Grdlg. d. Erz. Lehre v. Buchenau Päd. Mag. Mann Ht. 518, Langens. 1913. Bayer.
20. Hegel Ansichten v. Thaulow 3 Tl. Kiel 1854.
21. Schleiermacher Päd. Schrift. v. Platz, Langens. 1902.
22. Lessing, Werke v. Lachmann 2. Aufl.
23. Lessing, Päd. Bibl. v. Mann, Langens.
24. Goethe Werke v. Kurz, Meyer Leipz.
25. Montaigne, Essay v. Dyhrenfurth, Breslau 1896.
26. Eucken R. Die Lebensansch. d. gr. Denker 4. Aufl. Leipz. 1902 Veit
27. Kinkel W. Allg. Gesch. d. Phil. 3. Tl. Osterwieck 1923 Berl. Zickfeldt
28. Windelband W. Lehrb. d. Gesch. d. Phil. 3. Aufl. Leipz. 1903 Mohr.
29. Windelband Gesch. d. Neu. Phil. 1. und 2. Bd. 5. Aufl. Leipz, 1911 Breitkopf.
30. Klemm O. Gesch. d. Psych. Leipz. 1911. Teubner, Wissensch. u. Hypoth. 8.
31. Heußner A. Die phil. Weltansch. u. ihre Hauptvertr. 6. Aufl. Götting. 1921.
32. Kemsies F. Entw. d. päd. Psych. i. 19. Jahrh. Berl, 1903 Walther, Hft. 12.
33. Stern W. Die psych. Arbeit ds. 19. Jahrh. in Deutschl. Berl. 1900 Walther. Heft 1/2.
34. Cohn J. Führende Denker, gesch. Einleitg. i. d. Phil. Nat. u. Geisteswelt Bd. 176. Leipz. 1907 Teubner.

Erster Teil:

35. Pestalozzi Werke v. L. W. Seyffarth 12 Bd. Liegnitz 1901.
36. Natorp P. Pest. 3. Bd. Klass. d. Päd. Langens. 1905,

37. Natorp Ges. Abhdlg. z. Sozialpäd. 1. Abtlg.
38. Natorp. Der Idealismus Pest. Leipz. 1919.
39. Schmidt K. Gesch. d. Päd. Von Pest. b. z. Gegwart. 1862.
40. Bauer W. Die psych. Grundansch. Pest. Diss. Jena 1889.
41. Bukley J. D. Einfluß Pest. auf Herb. Diss. Zürich 1896.
42. Ehrhard P. Die päd. Grdansch. b. Fichte u. Pest. Diss. Gießen 1908
43. Albert Gg. Pest. als Vat. d. mod. Päd. Päd. Mag. Mann Heft 541.
44. Jocken Th. Analyse ds. Gedankgangs. d. Abdstd. Minden 1910. Heft 6 Lehrer Prüfg. Arbeiten.
45. Langner E. P. anthrop. Anschauung. Diss. Breslau 1897.
46. Leser H. P. seine Ideen u. syst. Würdigg. Leipz. 1908.
47. Rein W. Pest. Herb. u. d. Gegw. Rede, Langens. 1918.
48. Scherer H. Die Pest. Päd. Leipz. 1896 Brandstetter.
49. Rost W. Pest „Lienh. u. Gertr." vergl. Darstellg. Diss. Leipz.
50. Vogel Aug. Syst. Darstellg. d. Päd. Pest. Hannover 1886.
51. Wiget Th. Grdlg. d. Erz. Lehre Pest. Leipz. 1914.
52. Heubaum, Pest. D. gr. Erz. Berlin 1910, Reuther.
53. Mann Fr. Die soz. Grdlg. v. Pest. Päd. Päd. Mag. Heft 74, Langs. 1911.
54. Cordier L. D. religionsphil. Hauptprobl. b. P. Päd. Mag. 426, Jahr 1910.
55. Rothenberger Chr. Pest. a. Philosoph, Berner Studien z. Phil. u. ihr. Gesch. Bd. 11. Bern 1898, Steiger.
56. Zoller Fr. Pest. u. Rouss. Päd. Monogr. Frankf. a. M, 1851 Auffahrt.
57. Heußner A. Kleinkinderpäd. 1. Ht. Leipz. 1914. Teubner.
58. Heller Gg. Pest. Verh. z. d. Philanthr. u. ihr. Päd. Mag. Mann Ht. 524.
59. Rißmann R. Deutsche Pädagogen ds. 19. Jahrh. Leipz. 1910. Klinkhardt.
60. Seeger A. Pest. Sozialpol. Ansch. in ihr. Zshang. m. d. Erz. Straßburg i. E. 1913 Bull.
61. Niemeyer A. H. Grundsätze d. Erz. u. ds. Unt. 3 Bd. Halle 1818 Waisenhausdruckerei.
62. Niemeyer A. H. Leitfad. d. Päd. u. Didakt. Halle 1802 Waisenhausbuchhdlg.
63. Rein W. Grds. d. Erz. u. ds. Unt. v. Niem. 3 Bd. Langens. 1878.
64. Edelbluth Th. Grds. d. Erz.u. ds. Unt. v. Niem. Sammlg. d. bed. päd Schriften 43. Bd. Paderb. 1914.
65. Oppermann Edm. Niem. s. Leb. u. s. päd. Werke, Klass. d. Päd. 16. Bd. Halle 1904.
66. Rinck Gg. die Erz. z. Selbsttätigkeit b. Niem. Päd. Mag. Ht. 482. Langens. 1921. Beyer.
67. Motz Osk. Niem. in s. Verh. zu Kant Diss. Leipz. 1902, Druck, Danner i. Mühlhausen i. Th.
68. Schwarz Frd. Chr. Erz.-Lehre 3 Bd. Leipz. 1802 -08, Göschen.
69. Schwarz Frd. Chr. Die Schulen, Leipz. 1832, Göschen
70. Schwarz Frd. Chr. Grds. d. Töchtererziehung, Jena 1836, Cröker.
71. Fabian E. Die Päd. Schw. i. Verhältnisse z. Philos. ihr. Zeit. Diss. Leipz. 1911. Lindner.
72. Brodführer Elli, Die Päd. Schw. in ihr. bes. Bedeutg. f. das Univ.-Sem. zu Heidelbg. Diss. Jena 1922
73. Dinter Gust. Frd. Die vorzügl. Regeln d. Päd. 4. Aufl. Neustadt 1822.
74. Dinter Gust. Frd. Sämtl. Schrift. 1., 3 u. 5. Bd. 1840—45. Neustadt a. d. Orla.
75. Fröhlich G. Dinter Langens. 1902. Greßler Klass. d. Päd. Bd. 21.
76. Gerst H. Erinnerung a. Dinter, Königsbg. i. Pr. 1913.
77. Stephani H. Syst. d. öffentl. Erziehung. Berlin 1805.

78. Stephani H. Handbuch d. Unterrichtskunst, Erlang. Palm 1835.
79. Stephani H. Nachweisung wie unsere bisherige unvernünftige und zum Teil barbarische Schulzucht endlich einmal in eine vernünftige umgeschaffen werden müsse. Erlangen 1827.
80. Hauser J. Pest. u. Steph., Langens. 1920. Päd. Mag. v. Mann.
81. Imhof M. Staatspäd. v. 100 Jahr. i. Syst. Steph. Diss. Würzbg. 1916.
82. Kreitmair K. Die Willensbildg. b. Steph. Diss. München 1921.
83. Graser J. B. Divinität od. ds. Prinzip ... Hof 1811, Grau.
84. Graser J. B. Die Elem.-Schule fürs Leben ... Bayreuth 1817, Buchner.
85. Graser J. B. Der erste Kindesunterricht in Religion.
86. Graser J. B. Beobachtungen u. Vorschläge üb. Erz. 2 Bd. 1805.
87. Lamby J. Gr. Lehre üb. Unt.-Kunst u. Meth. Diss. Würzbg. 1917.
88. Zetzsche A. Die Päd. Gr. in ihr. Bedeutg. f. d. Taubstummenunter. Diss. Leipz. 1905.
89. Leisker E. Die Päd. Gr. in ihr. Hauptpunkten Leipz. 1879. Progr. d. Realsch. Leipz. Nr. 470.
90. Schläger G. Gr. Div.-Prinz. u. dess. Stellg. i. d. Gesch. d. Päd. Diss. 1903. Schweiger in Celle.
91. Sailer J. M. Anleitg. wie man glücksel. werden könne 2. Tl. d. Glücksel.-Lehre, München 1791. Leutner.
92. Sailer J. M. Ueb. Erz. für Erzieher, ges. Schrift. 9. Bd. München 1822.
93. Niessen J. Sail. sein Leb. u. s. Schrift. Halle a. S. 1904. Schrödel.
94. Stölzle R. Ein Erz.-Progr. i. 8 Paragr. v. Sail. 7 Ht. d. christl. Schule.
95. Stölzle Sail. in s. Briefen, Zeitschr. ds. „Aar." 2. Jahrg. 1911/12.
96. Kellner L. Sail. päd. Erstlingswerk u. Vorläufer s. Erz. Lehre Bibl. d. kath. Päd. 4. 1891.
97. Strüber St. Sail. Stellg. z. Willensbildg. Heiligenstadt. 1910.
98. Widmer J. Sail. sämtl. Werke 6. Tl. 1. Bd. Sulzbach 1831.
99. Overberg B. Sämtl. Schrift. f. Schulen 1. Tl. Münster 1835.
100. Overberg B. Anweisg. z. zweckmäßig. Schulunterr. 7. Aufl. Münster 1835. Aschendorff.
101. Richter A. Von d. Schulzucht Ov. 13. Ht. Neudruck päd. Schrift. Leipz. 1893.
102. Diesterweg Ad. Wegw. z. Bildg. f. deutsche Lehrer 2 Bd. Essen 1844.
103. Diesterweg Ad. Ueb. Erz. im allgem. u. Schulerz. i. besond. Elberf. 1820.
104. Diesterweg Ad. Päd. Wollen u. Sollen Leipz. 1857 Bäusch.
105. Diesterweg Streitfrag. a. d. Geb. d. Päd. Essen 1837. Bädeker,
106. Langenberg D. ausgew. Schrift. 4 Bd. Frankf. a. M. 1890.
107. Langenberg D. Sein Leb. u. s. Schrift. Frankf. a. M. 1868.
108. Hückmann Fr. Was lehrt D. üb. d. Berücksichtigung d. Individ. Päd. Abhdlg. Ht. 8. Neue Folge, Bielefeld 1897.
109. Kemsies F. Herb. u. D. Vergl. ihr. Erz. u. Unt. Grds. Diss. Königsberg 1889.
110. Barth E. D. Stellg. z. Pest. Diss. Leipz. 1910. Kreysing.
111. Andreä C. Ueb. d. Bedeutg. D. f. d. Volksschule, Rede 1890 Kaiserslautern 1890 Tascher.
112. Fröbels Fr. Ges. päd. Schrift. v. Lange, Berl. 3 Bd. 1862.
113. Seidel Fr. Fr. Mensch.-Erz. Wien 1883, Pichler.
114. Seidel Kindergartenwesen, Wien 1883.
115. Schliephake Ueb. Fr. Erz.-Lehre dessen wissenschaftl. Begründung und Fortbildung 2. Aufl. Berl. 1871.
116. Beust. F. Die Grdgedank. v. Pest. und Fröb.
117. Götze O. Diest. und Fröb. Langens. 1921.
118. Regmann N. Fröb. Geistesart und Philos. Diss. Jena 1907.

119. Regentzoff Chr. Prinzip der Selbsttät. i. d. Päd. Fr. Diss. Zürich 1908.
120. Meck e H. Fröb. Lebensgang und Lebenswerk. Abhdlg. Heft 1—3. Bamberg 1910.
121. Heinroth Chr. Psych. als Selbsterkenntnislehre, Leipz. 1827.
122. Lichtenfels R. Lehrb. z. Einl. i. d. Phil. Wien 1850
123. Frohschammer. Ueb. d. päd. Idee Fröb. in ihr. päd. Begrdg. durch Frohschammer v. Aug. Steglich Diss. Bern 1898. Verl. v. Nydegger.
124. Schmeidler, Die rel. Ansch. Fröb. Berl. 1883, Habel, Deutsche Zeit- und Streitfrag. Heft 185. Jahrg. 12.
125. Portugall A. von; Fröb. s. Leb. und Wirken. Nat. und Geisteswelt Bd. 82, Teubner Leipz. 1905.
126. Lautier Gg. Bedeutg. d. philos. Grdlge. v. Fr. Päd. Berl. 1870. Imme.

Zweiter Teil:

127. Herbart, Sämtl. Werk. v. Kehrbach und Flügel 18 Bd. Langens.
128. Willmann O. Päd. Schrift. Herb. 2 Bd. Leipz. 1880.
129. Free H. Die Lehre Herb. Bernburg 1885.
130. Wagner E. Lehre Herb. 6. Aufl. Langens. 1891.
131. Sallwürk Handel und Wandel d. Schule Herb. 2. Aufl. Langs. 1886
132. Trendelenburg A. Ueb. Herb. Metaphysik und neue Auffassg. Berl. 1854.
133. Schupp H. Grdbegr. d. Psych. H. in emp. und metaphys. Zusammenhang. Diss. Darmstadt. 1896.
134. Walther M. Herb. und d. vorsokrat. Phil. Diss. Halle a. S. 1908.
135. Schäffer A. Die phil. Grdlg. d. Herb. Päd. Straßbg. 1900.
136. Ziehen Th. Das Verh. d. Herb. Psych. z. physiol.-exper. Psych. Sammlg. v. Abhdlg. d. Päd. Psych. 3. Bd. Heft. 5 Berl. 1900,
137. Zimmermann R. Leibn. und Herb. Eine Vergl. ihr. Monad. Wien 1849.
138. Budde K. Die Theorie d. Seelenvermög. nach Kant-Herb. Päd. Abhdlg. Neue Folge 2. Bd. Hft. 9. Bielefeld 1898.
139. Hauffe G. Welche Berührungspunkte bieten hinsichtlich ihr. Erz.-Grds. Herb.-Zill.-Diest. Leipzig, Janke.
140. Heußner A. Kleinkinderpäd. 1. Ht. Leipz. 1914. Teubner.
141. Achelis Th. Am Ende ds. Jahrhunderts Bd. 22. Berl. 1901. Cronbach.
142. Stern W. Die psych. Arb. ds. 19. Jahrh. Heft 1/2 d. Zeitschr. für päd. Psych. Berl. 1900. Walther.
143. Vogel Aug. Die phil. Grdlg. d. wissenschaftl. Syst. d. Päd. 2. Aufl. Langens. 1888. Greßler.
144. Klemm O. Gesch. d. Psych. Leipz. und Berl. 1911. Teubner.
145. Windelband W. Die Blütezeit d. deutsch. Phil. 5. Aufl. Leipz. 1911. Breitkopf.
146. Közle. Die päd. Schule Herb.s und ihre Lehre. Gütersloh 1889.
147. Kemsies F. Die Entw. d. päd. Psych. im 19. Jahrh. Vortr.-Zyklus d. Psych.-Gesellschaft, Breslau 12. Berl. 1903. Walther.
148. Ziller T. Allgem. Päd. Leipz. 1876.
149. Ziller T. Die Regierung d. Kinder Leipz. 1857.
150. Ziller T. Grdlg. z. Lehre v. erz. Unt. Leipz. 1865.
151. Ziller T. Allg. phil. Ethik 2. Aufl. Langens. 1886.
152. Fritzsch Th. Vorlesg. üb. allg. Päd. Klass. d. Päd. Langens. 1914,
153. Ediljan G. Krit. d. Zill. Formalstufentheorie Diss. Bern. 1909.
154. Fröhlich. Die wissenschaftl. Päd. Herb.-Zill. Wien, Leipz. 1892.
155. Stoy K. V. Encyclopäd. d. Päd. Leipz. 1861.
156. Stoy K. V. Psych. i. gedrängt. Darstellg. Leipz. 1870.
157. Stoy K. V. Kleinere Schrift. und Aufsätze 1. Bd. Leipz. 1898.
158. Stoy K. V. Hauspäd. i. Monolog. und Ansprachen v. A. Bock.

159. Waitz Th. Allg. Päd. Braunschw. 1852.
160. Waitz Th. Grdlg. d. Psych. Hambg. und Gotha 1846.
161. Waitz Th. Lehrb. d. Psych. a. Naturwissensch. Braunschw. 1849.
162. Gebhardt; Allg. Päd. und kl. päd. Schrift. Bibl. päd. Klass. Bd. 44. Langens. 1910.
163. Gebhardt Waitz päd. Grdansch. Diss. Langens. 1906.
164. Stroia, W.s Syst. d. Erz. Diss. 1894. Hermannstadt.
165. Willmann O. Did. als Bildgslehre. 3. Aufl. 2. Bd. Braunschw, 1903.
166. Willmann O. Philos. Propädeut. 2 Tl. 2. Aufl. Freibg. i. Br. 1908
167. Willmann O. Fundamentalbegr. d. Erz.-Wissensch. 1. Jahrb. ds. Ver. f. christl. Erz.-Wissensch. 2. Aufl. München 1912.
168. Willmann O. v. Seidenberger, Frankf. zeitgemäß. Brosch. Ht. 6. 1919
169. Greißl Gg. Will. als Päd. u. s. Entwicklg. Paderb. 1916.
170. Rein W. Päd. i. syst. Darstellg. 1 Bd. Langens. 1902.
171. Rein W. Sein und Werd. i. Reiche d. Päd. Straßburg i. E. 1910.
172. Rein W. Päd. und Didaktik, Leipz. 1909.
173. Rein W. Erz. und Leben, herausgeg. v. Meyer, Leipz. Reklam 1917
174. Rein W. Päd. i. Grdriß, Leipzig Göschen 1907.
175. Rein W. Das wandelnde Erz.-Ziel, Päd. Neuland Leipz. 1909.
176. Beneke F. E. Erz.- und Unt. Lehre. Berl. 1835.
127. Beneke F. E. Die neue Psych. Berl. 1845.
178. Beneke F. E. Das Verhältn. v. Leib und Seele, Göttingen 1826.
179. Beneke F. E. Lehrb. d. pragmat. Psych. Berl. 1835.
180. Beneke F. E. Lehrb. d. Psych. a. Naturwissenschaft, Berl. 1845.
181. Raue Gg. Die neue Seel.-Lehre Ben. n. method. Grundsätzen Bautzen 1850.
182. Freimuth E. Neueste Gegensätze in d. Päd. oder über d. psych. Grundlage d. Erz.-Lehre Ben. Bautzen 1844.
183. Weber A. Kritik d. Psych. v. Ben. Weimar 1872.
184. Debar R. Die Päd. Ben. in ihr. Verh. z. Herb. Diss. Schwarzbg. 1911.
185. Ikonic Dr. Ben. Erz.-Lehre v. Standp. d. neuer. emp.-päd. Forschung. Diss. .ürich 1914.
186. Samuel E. Die Realität ds. Psych. b. Ben. Diss. Berl. 1907.
187. Schopenhauer Sämtl. Werke 6 Bd. 2. Aufl. Leipz. 1891.
188. Bahnsen Jul. Beitr. z. Charakterol. 2 Bd. Leipz. 1867.
189. Bahnsen Jul. Zum Verh. zw. Wille u. Motiv, Stolp 1870.
190. Bahnsen Jul. Jahresber. d. Bürgerschule in Lauenbg. 1864, Beiträge z. Charakterologie.
191. Strümpell Psych. Päd. Leipz. 1880.
192. Strümpell Grdriß. d. Psych. oder der Lehre ... Leipz. 1884.
193. Strümpell Erziehungsfrag. Leipz. 1869.
194. Strümpell Die Geisteskräfte ds. Mensch. vergl. m. denen der Tiere. Leipz. 1878.
195. Strümpell Päd. Abhdlg. Leipz. 1874.
196. Strümpell Die Verschiedenheit d. Kindernatur. Leipz. 1894. Päd. Abhdlg. Ht. 1 und 3.
197. Strümpell Abhdlg. z. Gesch. d. Metaphys. und Rel.-Phil. in Deutschland seit Leibniz 1. Ht. Leipz. 1896.
198. Schmidt H. Die Lehre v. d. Psych. Kausal. i. d. Phil. Strümp. Diss. Leipz. 1907.
199. Flügel O. Herb. und Strümp. Langens. 1904.
200. Wundt, Vorlesg. über Menschen- und Tierseele.

Dritter Teil:

201. Steinthal H. Allg. Ethik, Berlin 1885.
202. Steinthal H. Grammat. Logik und Psych., ihre Prinzip. und Verhältnisse zueinander. Berl. 1855.
203. Steinthal Einleitg. i. d. Psych. und Sprachwissensch. Berl. 1871.

204. Nieden Fr. Krit. d. Apperz.-Theorie v. Steinth. Diss. Freibg. 1888.
205. Lazarus M. Das Leb. d. Seele in Monograph. 3. Bd. Berl. 1882.
206. **Kußmaul** A. Unters. üb. ds. Seelenleb. ds. neugeb. Menschen 3. Aufl. Tübing. 1896.
207. **Preyer** W. Die geist. Entw. i. d. erst. Kindheit. Leipz. 1893.
208. Preyer W. Die Seele des Kindes, Leipz. 1882.
209. **Lindner** G. Grdriß. d. Päd. a. Wissensch. i. Anschluß a. d. Entw.-Lehre Wien 1889.
210. **James Sully** Handb. d. Psych. f. Lehr. übers. v. Stimpfl. Leipz. 1898,
211. James Sully Untersuch. über d. Kindheit übers. v. Stimpfl. Leipz. 1897.
212. **Pérez** B. Die Anf. ds. kindl. Seelenleb. übers. v. Ufer, Langens. 1902.
213. **Stanley Hall**, Ausgew. Beitr. z. Kinderpsych. und Päd. übers. v. Stimpfl. Altenburg 1902.
214. **Baldwin** J. Die Entw. ds. Geist. b. Kind und b. d. Rasse. Berl. 1898.
215. **James** W. Psych. und Erz. übers. v. Kiesow Leipz. 1900.
216. **Volkmer.** Elem. d. Psych. Log. und syst. Päd. Habelschwerdt 1900.
217. **Meumann** Vorlesg. z. Einf. i. d. exp. Päd. 2. Bd. 2. Aufl. Leipz. 1911.
218. Meumann Intelligenz und Wille. Leipz. 1908.
219. **Paulsen** Fr. Pädag. 6. und 7. Aufl. Berl. 1921.
220. Paulsen Allg. Grdlg. d. Kult. d. Gegw. Berl. 1905.
221. Paulsen Gesch. ds. gelehrt. Unt. 1896. 2. Bd.
222. Paulsen Einl. i. d. Phil. 1910.
223. „ „Syst. d. Ethik.“ 1906.
224. Laube. Die Päd. P. i. Zshang. m. s. Philos. Diss. Langens. 1914,
225. **Ament** W. Fortschr. d. Kind.-Seelenkde. 2. Aufl. Leipz. 1906.
226. Ament W. Die Seele ds. Kind. vgl. Lebensgesch. Stuttg. 1906.
227. Ament Entw. v. Sprech. und Denk. b. Kinde. Leipz. 1899.
228. **Baerwald** R. Theorie d. Begabg. Leipz. 1896.
229. Binet A. Die neuen Ged. üb. ds. Schulkind. übers. v. W. Ruttmann, Leipz. 1912.

Inhaltsverzeichnis:

Anmerkung: Die ersten Nummern bei den Zitaten im Text weisen auf das entsprechende Werk im Literaturverzeichnis hin.